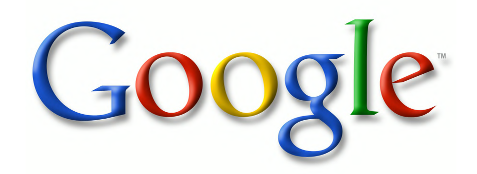
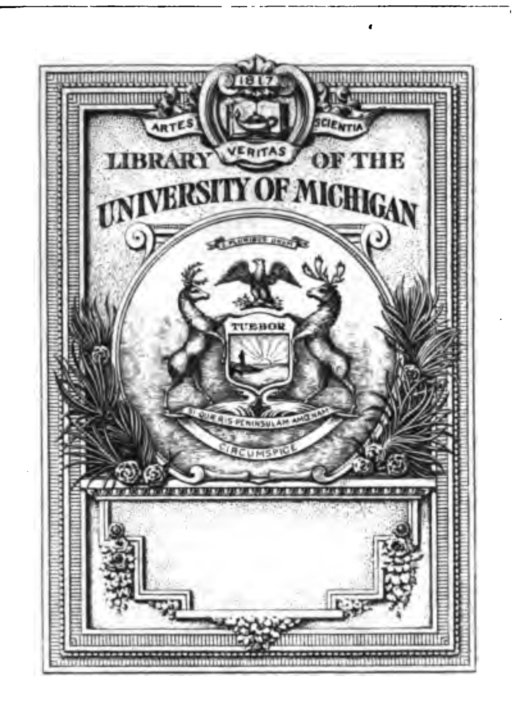


Russische Literaturgeschichte

von

Ernst Friedrichs

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE





Russische Literaturgeschichte

Russische Literaturgeschichte

Von

Dr. Ernst Friedrichs



Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1921

Russische Literaturgeschichte

diese oder jene Anregung empfangen hat, und so führt der Weg ganz von selbst weiter in andere Länder, zu andern Völkern. Da genügt dann aber nicht mehr ein allgemeiner Hinweis mit allgemeinen Redensarten auf das andere Land, sondern man muß wirklich tiefer in die Werkstatt, in die Arbeitsstube des Dichters eindringen. Das Interesse hierfür wird sich speziell in unserem Fall noch steigern, wenn man sieht, welchen außerordentlichen Einfluß gerade die deutsche Literatur auf die russische ausgeübt hat. Es hat Zeiten in Rußland gegeben, wo die russische Literatur direkt ein Ausfluß der deutschen gewesen ist, wo russisches Wissen und russische Kunst deutsches Wissen und deutsche Kunst waren. Man liest so viel vom französischen und englischen Einfluß auf die russische Literatur und so wenig vom deutschen. Der deutsche ist aber nicht allein weit mächtiger als diese beiden gewesen, sondern der englische und der französische Einfluß sind häufiger nur durch die Vermittlung des deutschen erst in die russische Literatur hineingetragen worden. Natürlich je höher sich eine Kunst entwickelt, desto mehr enträt sie der Anlehnung. So verflüchtigt sich von Puschkin ab das fremde Fluidum nach und nach, und die neueste Zeit kennt besonders die deutsche Einwirkung überhaupt nicht mehr.

Ich möchte eine korrekte Aussprache der Namen auch dem die russische Sprache nicht Beherrschenden ermöglichen. Dazu scheint mir die in sprachwissenschaftlichen Büchern geltende Transkription nicht passend; für die große Mehrzahl erhöht sie eher noch die Schwierigkeiten. Ich wähle deshalb die gerade heute allen liegende Orthographie unserer Tagespresse, muß aber auch dabei noch auf einiges hinweisen: „sh“ vertritt den Zischlaut in „Genie“. — Anstatt „ss“ schreibe ich (des Aussehens halber) nur „s“ zwischen zwei Konsonanten und vor „t“ und „k“, da die Aussprache hier von selber scharf genug wird. — Für „w“ setze ich am Ende eines Wortes „v“, um die bei uns beliebte Aussprache „Lützo“ (= Lützow) zu vermeiden. — Das russische jotierte „e“ gebe ich nicht überall durch „je“ wieder, nicht nach „l“, da unser „l“ schon reichlich weich ist, ebenso nicht nach „g“ und „r“. — Um die betonte Silbe richtig zu treffen, ist sie im Namenverzeichnis akzentuiert.

Berlin, November 1920.

Inhalt

Erstes Kapitel

Die ältesten Denkmäler bis zum Einfall der Tataren

§ 1 / Die Slawen, die ältesten Bewohner des östlichen Europas (im Altertum Skythen und Sarmaten), nahmen den weiten Raum von der Oka bis zur Elbe, von der Donau bis zur Ostsee ein und teilten sich in viele Stämme, von denen die bedeutendsten sind: die Poljänen am mittleren Lauf des Dnjepr, die Kriwitschen an der Mündung der Wolga, die Nowgorodzer an den Ufern des Ilmensees.

Die Slawen gehören, wie wir, zur indogermanischen Sprachenfamilie. Vor Annahme des Christentums war ihre Religion, wie bei uns, Naturverehrung. Ihre Hauptgötter waren Pjerun, der Gott des Donners, des Blitzes und des Kriegs, Dashbog, der Sonnengott, Woloss, der Schützer der Herden. Ihren Göttern brachten sie Tiere, auch Menschen zu Opfern. Sie waren starke, kräftige Leute, gastfreundlich, sanftmütig, im Norden blondhaarig, im Süden dunkel.

Im 9. Jahrhundert gaben die Slawen das Nomadenleben auf und beschäftigten sich mit Ackerbau und Viehzucht. Die ersten Städte waren Nowgorod, Pskov, Polozk, Ssmolensk, Kijev. Sie rieben sich jedoch in inneren Zwistigkeiten auf und wurden so leicht eine Beute kriegerischer Nachbarn, besonders der Chasaren und der Normannen. Die Chasaren, türkischen Stammes, bedrängten sie von Süden und nahmen von ihnen Tribut; sie herrschten in Kijev. Die Normannen, die Bewohner von Skandinavien (Waräger), bedrängten sie von Norden.

Durch die inneren Kämpfe erschöpft, kamen mehrere verbündete slawische Stämme im Norden zu der Überzeugung, daß nur eine starke, einheitliche Macht sie vor dem Elend der Gesetzlosigkeit retten könnte, und erbaten deshalb bei einem befreundeten normannischen Stamme Rus (Rus ist die finnische Bezeichnung der Schweden) einen Fürsten. So geht die Sage; in Wirklichkeit haben sich die Waräger kaum bitten und nötigen lassen; sie werden wohl von selber gekommen sein. Jedenfalls zog im Jahre 862 Rurik, begleitet von zwei Brüdern und seinem ganzen Stamm, in das slawische Land ein und setzte sich in Ladoga, Nowgorod, Pskov, Polozk, Rostov, Bjelosjersk fest. Dieses Land empfing

den Namen **Rußland**. Die Hauptstadt war Nowgorod. Rurik nahm den Titel Großfürst an.

Rurik und seine Nachfolger dehnten die Grenzen des neuen Reiches weit aus, von den Ufern des Ilmensees bis zu den Stromschnellen des Dnjepr, bis zu den Quellen der Weichsel und zum westlichen Bug, bis zur Mündung der Oka und den Quellen des Chopjer. Alle slawischen und zum Teil auch finnischen Stämme erkannten die unumschränkte Herrschaft von Ruriks Haus an und traten in den Verband Rußlands, dessen Hauptstadt jetzt Kijev wurde. Oleg, ein Verwandter Ruriks und Vormund seines Sohnes Igor, belagerte sogar Zargrad (Konstantinopel).

Der Urenkel Ruriks war Wladimir, der heilige Wladímir. Im Anfang seiner Regierung führte er nach dem Beispiel seiner Vorgänger Kriege; er unterwarf das jetzige Galizien und einen Teil von Litauen und Livland. Das Hauptverdienst Wladimirs war jedoch die Einführung des christlichen Glaubens in Rußland. Im Jahre 988 nahm er den christlichen Glauben der orientalisch-orthodoxen-katholischen (griechischen) Kirche an.

Mit dieser Zeit kamen auch die ersten Anfänge einer Literatur. Mit dem christlichen Glauben erhielt Rußland die Bibel in der Übersetzung der Brüder Kyrill und Methodius, und auf ihr bauen sich bald andere religiöse Werke auf. Neben dieser Kunstliteratur läuft aber, mit ihren Anschauungen oft in die heidnische Zeit zurückreichend, viel, viel reichhaltiger und innerlich schöner, weil speziell russisch, eine Volksdichtung, die, wenn man sie auch erst im Anfang des 19. Jahrhunderts zu sammeln begonnen hat, doch deutlich auf jene Zeit zurückzuführen ist.

Natürlich ist alles nach und nach entstanden. Denn auf die russischen Fürsten hatte das Christentum zunächst nur sehr geringen Einfluß. Nach dem Tode des heiligen Wladimir († 1015) brachen, genährt durch die Thronfolge„bestimmung“, nach der jeder Sohn einen gleichen Anteil am väterlichen Reich hatte — und Wladimir hatte acht Söhne —, zwischen diesen Teilfürsten die schlimmsten, blutigsten Kämpfe aus, welche feindliche Völker wie die Polowzer, am nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres, oder die Petschenegen, gleichfalls am Schwarzen Meer, die Litauer, die Polen, die Griechen zu Raubzügen ausnützten. Aber nach und nach ebnen sich auch diese Fluten. Man gründete Städte, Kirchen, Klöster, Schulen, und wir sehen unter Jarosslav dem Weisen (Mitte des 11. Jahrhunderts) zwei der großartigsten Bauwerke entstehen: die Sophienkathedrale in Kijev, ein herrliches Denkmal byzantinischer Kunst, noch heute erhalten, und ebenso noch heute erhalten das vornehmste Kloster Rußlands, das „Höhlenkloster“ in Kijev. Man sagt kaum zuviel, wenn man die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts und das 12. Jahrhundert eine Blütezeit in der russischen Entwicklung nennt, auch auf literarischem Gebiet.

a) Volksdichtung

§ 2 / In jedem Volk entwickelt sich zuerst die Lyrik [1]). Solche Lieder sind zunächst rituelle, an religiöse Gebräuche anknüpfend. Es erinnert ein Teil dieser russischen Lieder noch direkt an die heidnische Zeit, an ihre großen Feste, an die ja nachher in kluger Weise die christliche Kirche angeknüpft hat. Für den ersten Kulturmenschen, den Ackerbauer, ist die Sonne das gütigste Wesen. Der Russe hat daher, genau wie unsere Vorfahren, die Sonnenwenden gefeiert, durch Tänze und durch Gesänge. Noch heute werden zur Sommer- wie zur Wintersonnenwende in den Dörfern der Ukraine und in Weißrußland auf den Feldern Holzhaufen angezündet; um sie herum wird getanzt und gesungen; die jungen Burschen und Mädchen springen durch das Feuer hindurch, um sich vor Krankheit zu bewahren. In der Nacht des Sommersonnenwendtags versammeln sich nach dem Volksglauben die Hexen; da blüht auch der Farn, und seine Blüte hat die Zauberkraft, verborgene Schätze in der Erde zu zeigen.

Andere Lieder besingen den Jegor-Tag (23. April), der noch jetzt vom Volke außerordentlich gefeiert wird. Der heilige Jegor-Jurij ist der heilige Georg. Seine Rolle war vordem auch bei den höchsten Kreisen sehr groß, hat doch das Großfürstentum Moskau, das spätere russische Kaiserreich, ihn in den Herzschild seines Wappens aufgenommen. An diesem Tag erschließt Jurij die Erde, gießt den Tau nieder und pflanzt die Gräser und das Korn. Er hat auch Macht über das Vieh. Deshalb führt man am 23. April das Vieh zum erstenmal auf die Weide und ruft Jegor um Schutz an; der Wolf kann ihm ohne Jegors Willen nichts tun.

Ein anderer Feiertag ist der Ssjemik, der 7. (семь) Donnerstag nach Ostern. Die Jugend zieht in die Wälder und Haine an den Fluß, und da beginnt das „Kränzeraten“: wessen Kranz am schnellsten fortschwimmt, der heiratet zuerst; wessen Kranz untergeht, der heiratet nicht oder stirbt wohl gar. Der Ssjemik gehört auch den Russalki (bis ins 12. Jahrhundert hieß die ganze Festwoche Russalnja). Die Russalki sind im Süden unsere lustigen, mutwilligen Wassernymphen; im Norden und Osten dagegen gehören sie zur Zahl der bösen Kobolde; in Kleinrußland sind sie auch die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder.

Auch an wichtige menschliche Einrichtungen knüpfen die Gesänge an. Die wichtigste ist die Ehe. Die Lieder sind nun recht charakteristisch für die Entwicklungsstufen der Ehe. In der ältesten Zeit, wo jeder kleinere Kreis für sich abgeschlossen lebte und jeder dem andern nur als Feind gegenüberstand, klagt das junge Mädchen, man solle es vor den „Räubern“, d. h. dem Nachbarstamm, schützen. Dann verwischen sich diese Schranken, und nun klagt sie, man solle sie nur nicht zu billig verkaufen, und erst nachher kommt die freie(re) Wahl.

§ 3 / Einen Schritt weiter in der Entwicklung eines Volkes bedeutet das Epos, bei den Russen die Bylínen. Die russischen Bylinen erzählen vom Vergangenen (было = es war), natürlich vom vergangenen Großen, Hervorragenden. Freilich ist da ein Unterschied zwischen dem deutschen Heldenepos, den französischen chansons de geste, der englischen Ritterpoesie einerseits und andrerseits den russischen Bylinen der älteren Zeit. Zwar hat auch in unsern Gedichten der Held eine ganz außergewöhnliche Körperkraft und Gewandtheit, aber er stellt sie in den Dienst des Ideals, er kämpft für Recht, Tugend, Schönheit. In den russischen Bylinen, den älteren, ist von sittlichen Ideen, von Ritterlichkeit keine Spur.

Der Hauptheld der älteren Bylinen[2]) ist Sswjatogor. Er ist von Riesenwuchs und hat eine solche Kraft, daß ihn die Erde kaum tragen kann. — Neben ihm steht Wolga Sswjatosslawitsch. Auch seine Stärke ist außerordentlich; als der Knabe erst 1½ Stunden alt ist, bittet er schon, ihn nicht mehr in Windeln zu wickeln, sondern in einen festen Stahlpanzer und ihm einen Stab von 300 Pud Gewicht in die Hand zu geben. (Der „Stab" entspricht unserm Szepter, ist also ein Zeichen der Würde — 1 Pud = 40 Pfund.) Jedoch neben dieser Stärke tritt jetzt ein anderer Zug hervor, mit dem diese Byline in ihrer Weltanschauung um einen Schritt über Sswjatogor hinausgeht: Wolga ist auch schlau. Schlau ist er, weil von der Schlange geboren. Mit seiner Schlauheit besiegt er den türkischen Zaren, tötet ihn, heiratet seine Frau und wird in dessen Land selber Zar. Da er von einem Tier abstammt, kann er sich selber in ein Tier, in einen Fisch, einen Falken, einen Wolf verwandeln, je nachdem es seine Schlauheit erfordert. Er ist also unser Werwolf, der übrigens durch die ganze indogermanische Sagenwelt geht. Diese Byline führt uns auch wohl insofern einen Schritt weiter, als man in dem Zuge gegen den fremden Zaren Anklänge an die wirkliche Geschichte sehen kann, an Olegs Zug nach Zargrad.

Wiederum einen Schritt weiter geht die Byline in Mikula Sseljaninowitsch. Auch er ist ungeheuer stark, aber die Kultur leuchtet hinein. Er ist der Sohn eines Ackerbauers, er selber ist Ackerbauer, er liebt die Mutter Erde.

Von diesen älteren Bylinen unterscheiden sich die jüngeren dem Stoffe und der Form nach. Wie die Weltanschauung der älteren elementar ist, so ist auch ihre Sprache, ihr Versbau einfacher, elementarer; die Sätze sind ohne Partikel straff aneinander gereiht. Den Reim kennen übrigens weder die älteren noch die jüngeren. Den Wendepunkt im Stoff geben das Christentum und damit verbunden die sittlichen Eigenschaften des Handelnden.

Man teilt die jüngeren Bylinen gewöhnlich in den Wladimir-Zyklus und in den Nowgorod-Zyklus. Der erste spielt also im Süden,

wo Wladimir herrscht, der letztere im Norden, wo die Republik Groß-Nowgorod die gebietende Macht war.

Wladimir selbst spielt keine führende Rolle; diese haben nur seine „Paladine“, die er nach seiner Hauptstadt Kijev ruft, damit sie von dort aus Befehle empfangen, um dem Vaterlande zu dienen. Die „Brüderschar“ kehrt dann nach vollbrachter Tat zurück und empfängt nun aus seinen Händen den „grünen Wein“. Es liegt also bedeutende Ähnlichkeit mit Artus und seiner Tafelrunde vor. Wir treten in diesem Zyklus auf geschichtlichen Boden, nicht allein durch Wladimir, sondern durch die noch heute im Volke so beliebte Figur des Ilja Muromjez [3]), d. h. Ilja aus Murom (zwischen Wladimir und Nishnij Nowgorod gelegen). Ilja ist Ackerbauer, und als solcher sorgt er für Ordnung auf der heimatlichen Scholle; er ist aber auch Kasakenataman, und als solcher kämpft er gegen die zahlreichen Steppenfeinde des heimatlichen Bodens, gegen die räuberischen Tataren; er ist auch Christ, und als solcher kämpft er gegen die Heiden für die christliche Kirche, für den christlichen Glauben, für den Glauben, der vor allem Schutz der Armen, der Witwen und Waisen will. Da ist also eigentlich schon „der Ritter“ vorhanden. Weniger christlich, dafür desto russischer ist, daß ihm die Kräfte beim Trinken kommen. Mit diesen Kräften fängt und tötet er den Drachen Ssolowjej, der durch sein furchtbares Pfeifen und Zischen alle Menschen betäubt, dann andere Ungeheuer, ferner den Heiden Idolischtsche, endlich befreit er Kijev vom Zaren Kalin.

Zum Wladimir-Zyklus gehört auch der aus Rjäsan aus fürstlichem Geschlecht stammende ehrlich-tapfere Dobrynja, der einen Feuerdrachen tötet und Ilja im Kampfe hilft, im Gegensatz zu einer dritten Hauptperson dieses Zyklus, dem Aljoscha Popowitsch, der zwar auch sehr kühn und tapfer ist, aber „neidische Augen und raffende Hände“ hat. Bedenkt man, daß Popowitsch der Sohn eines Popen bedeutet, so stimmt das nachdenklich.

Wie sehr den Dichtern daran lag, Iljas Kraft als ganz außerordentlich hinzustellen, zeigt sehr hübsch eine Byline, die Ilja mit Sswjatogor zusammenbringt: Einstmals zog Sswjatogor mit Ilja Muromjez über das Blachfeld, und sie stießen auf eine große Gruft, auf der eine Aufschrift geschrieben war: „Wem bestimmt ist in der Gruft zu liegen, der wird sich auch hineinlegen.“ Es legte sich zuerst Ilja hinein, die Gruft paßt nicht für ihn; es legte sich Sswajatogor hinein, die Gruft war wie eigens für ihn gemacht. Sswjatogor bat Ilja die Gruft mit einem Deckel zu schließen, aber Ilja weigerte sich. Da deckte sich Sswjatogor selber zu. Aber als er sich zugedeckt hatte, konnte er den Deckel nicht mehr heben. Er bat Ilja, mit dem Schwerte auf den Deckel zu schlagen. Ilja schlug querüber den Deckel, da wuchs ein eisernes Band über ihn hin; und er schlug längs, und ein zweites Band wuchs darüber. N

verstand Sswjatogor, daß für ihn die Zeit gekommen war zu sterben. Er bat Ilja sich zum Grabe herabzubeugen und gab ihm einen Teil seiner Heldenkraft; er selber entschlief.

Andere Helden des Wladimir-Zyklus sind weniger charakteristisch.

Ein hiervon verschiedenes Bild bietet der Nowgoroder-Zyklus. Nowgorod ist die große, mächtige, reiche Handelsstadt, die ihre Schiffe weithin in das Ostmeer sendet und sie von fernen Landen unermeßliche Reichtümer hereinbringen läßt. Zu solchen Seefahrten gehört Mut, Kühnheit, Unternehmungslust. Zwei Personen treten da hervor: „Ssadko, der reiche Handelsherr", ein solch kühner Seefahrer, und aus den ihn umgebenden Scharen „Wasska Busslajew". Diese Scharen müssen natürlich auf der See außerordentlich wagmutig und tollkühn sein; das Tollkühne bringen sie aber auch nach Hause zurück, und in diesem Gefühl setzen sie sich hier über jede Ordnung, jedes Recht, jeden Zwang hinweg. So ist denn Nowgorod selber der Mittelpunkt wilder, blutiger Unruhen, in denen sich besonders Wasska Busslajew hervortut: er hätte, wenn ihn die Mutter unter Flehen nicht davon abgehalten, 5000 Nowgoroder Bauern auf einmal getötet; er kann, als er ins Heilige Land zur heiligen Stätte zieht, sein tolles Wesen selbst hier nicht lassen und büßt dann seinen Frevelmut mit dem Tode.

Später liegt, dem 12. Jahrhundert angehörend und zugleich das wichtigste Denkmal des 12. Jahrhunderts, ein Heldenepos in unserem Sinne, „Das Lied vom Heereszug Igors gegen die Polowzer" [4]). Der geschichtliche Vorgang, der in das Jahr 1185 fällt, ist an und für sich unbedeutend: der Nowgoroder Fürstensohn Igor kommt den Städten Kijev und Tschernigov gegen die räuberischen Polowzer zu Hilfe. Im Anfang glücklich, gerät er nachdem in Gefangenschaft. Schließlich kann er entfliehen, während sein gleichfalls gefangener Waffengefährte Wladimir die Tochter des Polowzerchans heiratet und dann nach Hause zurückkehrt. Das Gedicht überragt die vorhergehenden Bylinen bei weitem: einmal durch den wirklich historischen Untergrund, dann durch die ganze Auffassung seines Dichters, durch den Ausdruck der tiefen Gefühle und Gedanken über die traurige Lage der russischen Heimat — traurig, weil sich die Häupter gegenseitig zerfleischen —, und durch den Ausdruck der Erinnerung an die erhabenen Taten der Vorfahren. Dazu gibt der Dichter herrliche Landschaftsbilder. Wer er selber ist? Wahrscheinlich ein Teilnehmer am Zuge, jedenfalls ein vornehmer, gebildeter Mann, vielleicht ein Sänger, wie sie damals am Kijewer Hof häufiger waren. Das Lied selber nimmt Bezug auf einen solchen Sänger, namens Bojan, der im 11. Jahrhundert gelebt und Jarosslav verherrlicht hat. Es hebt aber ausdrücklich hervor, daß es nicht wie die früheren Bylinen und wie jener Bojan „Erdachtes" bringt, sondern wirkliche Geschichte. Der Dichter versichert uns, daß er von jener alten

Art nichts wissen will. Und doch sind gerade die Stellen, wo er ihr folgt, die schönsten, d. h. da, wo er das mythologische Element verwendet: „Auf der Spitze des Baumes sitzt der böse Div“ und „die (Walküren-)Jungfrau streift mit den Schwanflügeln über das blaue Meer.“

Natürlich ist bei aller Geschichte die Phantasie das Überwiegende — rein historische Lieder kommen erst nach der Tatarenzeit.

§ 4 / Von den Bylinen sind die Märchen[5]) zu unterscheiden. Märchenhaftes haben ja auch die Bylinen; aber diese haben einen Ort der Handlung und haben handelnde Personen, wenn auch märchenhafte Wunder vollbringende. Das Märchen ist aber nur Phantasie, jenseits von Raum und Zeit. Auch äußerlich unterscheiden sich beide: die Byline hat die gebundene Form des Verses, das Märchen die freiere, prosaische Form.

Handelnde Personen sind die Sonne, der Mond, der Donner, der Wind oder Phantasiewesen: der Zar vom Meer, der Waldgott, die zwölfköpfige Schlange, der unsterbliche Zauberer Koschtschej, die böse Hexe Baba-Jaga. Diese sehen die Zukunft voraus, helfen oder schaden durch irgendein Naturwunder dem Helden, und der Held sucht etwas Phantastisches: das goldene Borstenschweinchen, den Wundervogel, dessen Federn wie Feuer funkeln, den Hirsch mit dem goldenen Horn, das lebende und das tote Wasser. Hierher gehören z. B. die Märchen von „der Sonne und dem Wind“, von „der Hexe und der Sonnenschwester“, vom „versteinerten Reich“.

Im Gegensatz zu solchen überirdischen Mächten erzählen die „Volksmärchen“ von Menschen, immer aber unter dem Gesichtswinkel des Wunderbaren. Da sind drei Brüder, von denen der jüngste von den beiden bösen älteren schlecht behandelt wird. Er hat einmal einen Hecht gefangen und ihn freigelassen. Dafür verleiht ihm dieser prophetische Gabe und allerlei Kräfte: sein Eimer geht von selber zu Wasser, sein Beil haut von selber Holz, sein Schlitten fährt von selber in den Hof; in einer einzigen Nacht erbaut er sich ein prächtiges Schloß und führt als Gattin eine Zarentochter heim. Einem andern hilft anstatt des Hechtes ein Wunderpferd. Oder es sind drei Schwestern, die älteren wieder böse, die jüngste gut. Die bösen planen ihren Tod, fallen aber selber in die für die jüngste gegrabene Grube. Oder die böse Stiefmutter schickt die Stieftochter zur Baba-Jaga, damit diese sie brät und auffrißt, was natürlich nicht geschieht. Solche Märchen sind „der Königssohn Iwan“, „der leuchtende Vogel“. Ob in allen diesen Gestalten die Dichtung Naturkräfte verkörpert hat: in der Baba-Jaga den Wintersturm mit seiner alles ertötenden Macht, im Königssohn Iwan den hellen, segenspendenden Sonnenstrahl, der des Winters Macht bricht, ist recht fraglich.

In anderen Märchen bilden Tote die übernatürlichen Elemente.

Die „Tiermärchen“. Wie der Urmensch der Natur näher stand, so war auch sein Verhältnis zu den Tieren anders als heute: er stellte

sich ihnen gleich, er betete sie sogar an, je nach dem Grade ihrer Gefährlichkeit. Das ist eine Erscheinung bei allen Völkern. Während aber die Tiersage bei andern Völkern frühzeitig Literatureigentum wird und dadurch einen didaktisch-allegorischen Charakter annimmt — vgl. den französischen roman du renart, den deutschen „Reineke Vos" —, bleibt sie bei den Russen Volksbesitz und ohne diesen Einschlag. Die Literatur hat sich in Rußland erst im 17. Jahrhundert an sie gewagt. Die Hauptrollen im russischen Tiermärchen spielen der Fuchs, der Wolf, der Bär, die Katze, der Hahn. Hübsch sind die durch Gleichklang entstandenen Namen: der Fuchs heißt Lisaweta Iwanowna (Fuchs = лиса), der Bär Michail (= медвѣдь), der Hahn Pjetka (= пѣтухъ).

§ 5 | Auch der Sprichwörter muß wohl gedacht werden, hat doch in Rußland das Sprichwort eine so große, ausgedehnte Bedeutung. Manches weist seinem Ursprung nach auf jene frühe Zeit zurück: „Wen Gott naß macht, den trocknet er auch wieder." Gott ist hier der Regen, die Sonne. Ebenso wohl „die Sonne arbeitet am Tag, sie ruht in der Nacht." Nestor kennt schon Sprichwörter; noch mehr kommen dann in der Tatarenzeit.

b) Kunstliteratur

§ 6 | Sie nimmt ihren Anfang mit der Bibel. Die russische Bibel ist in mancherlei Hinsicht eigentümlich. Die beiden griechischen Mönche Kyrill und Methodius [6]), zwei Brüder aus Saloniki, hatten um 855 die griechische Bibel für die Mähren übersetzt. Saloniki liegt nicht fern von Bulgarien, die beiden Griechenbrüder beherrschten demgemäß von den slawischen Dialekten am besten das Bulgarische. Sie übertrugen daher die Bibel ins Bulgarische, untermischt mit dem der bulgarischen Sprache nahestehenden Südrussisch. Die Mähren wollten nicht viel von der Bibel wissen; natürlicher war es, daß sie den Bulgaren gefiel. Und von diesen nahmen nun 100 Jahre später nach Einführung des Christentums die Russen diese Übersetzung. Die Sprache der russischen Bibel und überhaupt der für den Gottesdienst verfaßten liturgischen Bücher ist also nicht russisch, sondern altbulgarisch (kirchenslawisch) [7]); und diese Sprache ist nicht allein die Sprache der rechtgläubigen Kirche bis heute geblieben, sondern sie hat auch einen äußerst bedeutenden Einfluß auf die russische Sprache überhaupt und auf die russische Literatur, auch auf die Volksliteratur, ausgeübt.

Die Russen nahmen auch gutwillig die verzwickte Schrift der beiden Griechen an, die diese, schon aus Haß gegen Rom, nicht auf lateinischen Lettern, sondern auf griechischen aufgebaut hatten. Für die vielen Laute des Slawischen mußten sie noch Entlehnungen aus dem Hebräischen, Koptischen und Armenischen machen. Die Schrift mutet uns noch heute sonderbar genug an; sie ist aber schon durch Peter den Großen mit Anlehnung ans Lateinische modernisiert worden. Kyrill und Methodius

hat man zum Dank unter die Heiligen versetzt; ihr Gedächtnistag ist der 11. Mai. (Neben diesem kyrillischen Alphabet gibt es noch die Glagolitika, d. i. die bei den dalmatinischen Slawen gebräuchliche Schrift des Mönches Hieronymus — 13. Jahrhundert —, die er zur Niederschrift der heiligen Bücher verwendete; sie ist durch die kyrillische [7]) verdrängt worden.)

Mit der bulgarischen Bibel kamen auch bulgarische Gelehrte ins Land, die in den Klöstern Lehrer der Russen wurden. Sie lehrten nach ihren religiösen Büchern, Übersetzungen aus dem Griechischen. Daher der kolossale Einfluß der (bulgarisch) griechischen Bildung, der byzantinischen, in Rußland, der ungebrochen bis zum Fall von Byzanz (1453) und darüber hinaus bis ins 16. Jahrhundert dauerte. Erst da wurde er von dem (polnisch) römischen abgelöst.

Die Bibelübersetzung der beiden Griechen ist nun freilich verloren gegangen, und daher haben wir ein Urteil über sie nur durch die der Zeit nach nächsten Kopieen z. B. durch das Osstromir-Evangelium.

Zu den ältesten Denkmälern dieser bulgarischen Schriftsprache zählen hauptsächlich, **aus dem 11. Jahrhundert:**

1) Das eben genannte Osstromir-Evangelium [8]), zwischen 1056 und 1057 vom Diakonus Gregor für den Nowgoroder Statthalter Osstromir angefertigt und zwar nach Wochen und Tagen in Abschnitte geteilt, wie sie in den Kirchen gelesen wurden.

2) Die beiden Isborniki [9]) des Diakons Johann; der erste 1023, der zweite 1076 für den Großfürsten Sswjatosslaw Jarosslawitsch aus dem „Isbornik" abgeschrieben, der für den bulgarischen Zaren Simeon (9. bis 10. Jahrhundert) aus dem Griechischen übersetzt war. Der erste Isbornik (d. h. Sammelwerk) enthält nicht bloß geistliche, aus den Kirchenvätern entnommene Aufsätze, sondern auch historische, philosophische und sogar rhetorische Betrachtungen. Der zweite Isbornik ist hauptsächlich religiös-moralischen Inhalts.

3) Die Ssuprassl-Handschrift [10]) (in Ssuprassl bei Bjelosstok gefunden). Sie enthält die Lebensbeschreibungen von Heiligen, Worte des Heiligen Slatousst u. a.

4) Der später gefundene Tschudov-Psalter [11]) mit Kommentar des Theodoritos von Kyrrhos.

Es sind auch sonst, aber späteren Datums, viele Übersetzungen aus dem Bulgarischen, ebenso aus dem Serbischen — Serbien hatte wie Bulgarien vor den Russen das Christentum von Byzanz angenommen — nach Rußland übergegangen, meist selber Übersetzungen aus dem Griechischen, aber auch einige Originale. Voran immer gottesdienstliche Bücher, dann „Sammelwerke" z. B.

die „Bienen", welche einsammeln aus den Kirchenvätern [12]), auch aus heidnischen Autoren und Auslegungen bringen über Tugenden und Fehler, über Armut und Reichtum usw. Ferner eine große Menge

sog. Apokryphen [13]), die sich um Salomo, um die Mutter Gottes gruppieren. Einige geben uns einen hübschen Blick in die Gedankenwelt. Z. B. im „Gang der Mutter Gottes zu den Qualen“ werden uns die Qualen der in der Hölle Gepeinigten geschildert, und wer sind diese? „Die welche nicht an Pfingsten glauben, welche Götzenbilder anbeten, welche die Sonne, Mond, den Pjerun für Götter halten, die, welche zu faul sind, um zur Frühmesse zu gehen, Diebe, Verleumder und die, welche — zu hohe Prozente nehmen.“ In den Apokryphen um Salomo spielt die Königin von Saba eine Rolle. Sie will die Klugheit Salomos prüfen und führt ihm Knaben und Mädchen in gleicher Kleidung entgegen; Salomo soll nun erkennen, wer ein Knabe, wer ein Mädchen ist. Da wirft er ihnen Nüsse hin, und die Knaben stecken sie in die Rockschöße, die Mädchen in die Ärmel. Das „Gespräch der drei Heiligen“ (gemeint sind die Heiligen: der große Wassilij, Gregor Bogosslowo und Johann Slatousst) ist ein Rätselraten: Welche Mutter verzehrt ihre Kinder? Das Meer, denn es nimmt die Flüsse in sich auf. — Es gibt eine Eiche ohne Wurzeln und Zweige; zu ihr geht einer ohne Füße, faßt sie an ohne Hände, schneidet sie ohne Messer, ißt sie ohne Zähne. Was ist das für eine Eiche? Der Mensch, zu ihm kommt der Tod und schneidet ohne Messer.

Das hat bereits einen recht weltlichen Anstrich. Es gibt auch schon rein weltliche Sagen, die Byzanz selber sich gleichfalls erst geholt hat, so die Sage vom trojanischen Krieg, von Alexander dem Großen, von Barlaam und Josaphat, also dieselben Stoffe, die wir und die übrigen europäischen Literaturen gern in jener Zeit behandeln. Auch eine Menge von Chroniken taucht auf.

§ 7 / Neben dieser Literatur in bulgarischer Sprache zeigt das 11. Jahrhundert aber auch eine Literatur in russischer Sprache. Es muß hier gleich darauf hingewiesen werden, daß, so groß Rußland ist und so groß auch sonst die Unterschiede zwischen Großrußland, Kleinrußland und Weißrußland sind, doch die Schriftsprache, wie bei uns, für alle ein und dieselbe war und geblieben ist. Diese Kunstliteratur (die Volkspoesie reicht, wie wir schon gesehen, noch weiter zurück) ist natürlich vorwiegend wieder kirchlich und kommt von dem Sitz der damaligen Gelehrsamkeit, aus Kijev. Hierher gehören:

1) Zwei Predigten des Abtes Theodosius vom Kijewer Höhlenkloster: die eine spricht von den Strafen Gottes, vom Hunger, von Regenlosigkeit, von den Überfällen durch die Steppen„barbaren“ wegen begangener Sünden, zu denen neben Diebstahl und Trunkenheit auch der Aberglauben zählt, z. B. der, welcher sich mit dem Niesen verbindet; die andere bespricht die Schattenseiten des klösterlichen Lebens.

2) Mehrere Schriften (Predigt, Lehren) des Kijewer Metropoliten Hilarion [14]) u. a. über „das durch Moses gegebene Gesetz und über den

Segen und die Wahrheit, die durch Jesum Christum gekommen". Hilarion ist Gelehrter und liebt die Gelehrtensprache: er bringt alles im Symbol.

3) Vor allem gehört hierher die Geschichte des Mönches Nestor [15]) († um 1130) aus dem Kijewer Höhlenkloster, die erste russische Geschichte. Das Original ist nicht mehr vorhanden; es hat sich von den vielen Abschriften die aus dem Jahre 1377 vom Mönch Laurentius erhalten. Die Geschichte holt etwas weit aus, sie geht auf den Anfang der Welt zurück, wendet sich aber dann zu den slawischen Stämmen und geht die russische Geschichte von Ruriks Einzug bis zum Jahre 1110 durch. 1116 hat sie der Mönch Silvester abgeschrieben, aber auch diese Abschrift ist verloren. Die ganze Geschichte ist natürlich unter dem Gesichtspunkt des Mönches, also dem religiösen, geschrieben. Die Geschichtschreibung entwickelte sich, mit Nestors Geschichte als Ausgangspunkt, schnell weiter; Fortsetzungen von ihr sind: die „Kijewer Handschrift", die bis zum Jahre 1200 geht, „die Wolynsker" bis 1292, „die Ssusdaler" bis 1350 usw.

4) Neben Nestors Werk beansprucht größte Beachtung die erst 1738 von Tatischtschev aufgefundene „Prawda" [16]), das unter Jarosslav dem Weisen ausgearbeitete erste russische Gesetzbuch.

§ 8 / Nestors Werk reicht schon ins 12. Jahrhundert hinein. Der Gesichtskreis erweitert sich nun; die weltlichen Ereignisse erobern sich einen Platz neben den religiösen. Dem 12. Jahrhundert gehören an:

1) Die Schriften des Heiligen Kyrill, Bischofs von Turov (Gouv. Minsk). Kyrill soll ein sehr bedeutender Redner, ein „zweiter Slatousst" gewesen sein. In seinen „Schriften" liebt er das Symbol und den Dialog. Sie geben hauptsächlich Feiertagsbetrachtungen und Lehren an die Mönche.

2) Die erste Reisebeschreibung. Die erste, natürlich sehr gefahrvolle Reise, von der wir wissen, hatte der Abt des Kijewer Höhlenklosters Barlaam 1062 nach Jerusalem unternommen. Dann pilgerte zwischen 1093 und 1113 der Abt Daniel, wahrscheinlich aus Tschernigov, dorthin; er hat die Reise in seinem Buch „Palomnik" (Bezeichnung aller Pilger, weil sie Palmenzweige von der heiligen Stätte mitbrachten) beschrieben. Wohltuend berührt hierin sein stark ausgeprägtes Nationalgefühl; er hat zu den Füßen des heiligen Grabes ein kostbares Gefäß niedergestellt „für alle russischen Fürsten, für die ganze russische Erde, für alle Christen des russischen Bodens".

3) Erziehungsbüchern für die Geistlichen sind wir schon begegnet. Jetzt kommt auch die weltliche Erziehung an die Reihe. Wladimir Monomach, der gebildetste Fürst Altrußlands, hat für seine Kinder ein Erziehungsbuch geschrieben, in dem er ihre allgemein menschlichen und dann ihre fürstlichen Pflichten bespricht. Hübsch ist seine Ermahnung,

die zeigt, daß die Russen immer gleich waren und sind: „Seid nicht faul zu beten, seid nicht faul früh aufzustehen, seid nicht faul im Krieg, seid nicht faul Wissen zu erlangen."

§ 9 / Zur Kunstliteratur gehört auch das „geistliche Lied", der „Vers" (стихъ). Seine Dichter sind zwar Leute aus dem Volke gewesen, hauptsächlich Pilger, die sich ihren langen Weg durch Gesang verkürzten, durch ihn auch ihren Lebens- und Reiseunterhalt erbettelten. Aber den Stoff dazu entnahmen sie der geistlichen Literatur, hauptsächlich den Apokryphen, und der Stoff hat auch der Aufmachung sein Gepräge gegeben, so daß man diese Art Dichtung wohl am besten in die Kunstliteratur einreiht. Die „Verse" haben sowohl epischen wie lyrischen Charakter. Der hervorragendste „Vers" ist der von jenem sonderbaren „(Tauben-?)Buch" [17], das, 40 Faden hoch, 40 Faden breit und 10 Faden dick, zur Zeit Davids aus einer Wolke, vom Himmel, auf Jerusalem niedergefallen ist, das alle tiefen Geheimnisse der Welt aufschließt. Die Geheimnisse, die damals die ganze christliche Welt in Aufregung versetzten, sind die Fragen vom Ende der Welt wie vom Anfang aller Dinge. — Sehr beliebt war der „Vers" von der „Klage Adams" über den Verlust des Paradieses. Ferner „der Reiche und Lazarus" und das Gegenstück dazu „der reiche Alexej", der sich seines fürstlichen Namens und seines Reichtums entledigt und ein von allen verachteter Bettler wird, und von ähnlicher Tendenz „Barlaam und Josaphat", worin der reiche indische Fürstensohn Josaphat vom weisen Barlaam zum Christentum bekehrt wird, die Krone niederlegt und arm in die Wüste zieht. Sehr bekannt ist auch „der heilige Georg", und zwar besteht dieser hier nicht allein den Kampf mit dem Ungeheuer, sondern auch die Martern werden besungen, die er vom bösen Zaren erdulden muß, und dann seine Befreiung und sein Zug ins „heilige Rußland", das, vernichtet und verwüstet — wir sind damit offenbar in die Tatarenzeit gekommen —, nun durch ihn vom Untergang gerettet und im christlichen Glauben befestigt wird [18]).

Zweites Kapitel
Unter dem Mongolenjoch
(1224—1480)

§ 10 / In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kamen vom Süden her, aus Mittelasien, die Tataren in mehreren Horden unter Tschingis Chan und Batyj und verwandelten den ganzen Süden Rußlands in einen Trümmerhaufen. Alle größeren Städte Kijev, Wladimir, Moskau — letzteres war um 1147 vom Großfürsten Jurij Dolgorukij angelegt worden —, Rjäsan, Jarosslawl gingen in Flammen auf. Nun waren aber die Mongolenführer eigentlich weitherzige Leute, die sich vor allem nicht in die religiösen

Angelegenheiten der Russen mischten; auch waren ihre Heerscharen nicht so groß, daß sie bei den gewaltigen Raumverhältnissen Rußlands ihre Macht in gleicher Weise überall fühlbar machen konnten. Man atmete, je weiter man von ihrem Hauptsitz Ssaraj an der Achtuba, überhaupt vom Süden entfernt war, freier, und so ist es zu erklären, daß z. B. Alexander Jarosslawowitsch selbständig einen Krieg mit den Schweden, den Deutschen (den livländischen Schwertrittern) und den Litauern führen und über sie an den Ufern der Njewa 1240 einen gewaltigen Sieg davontragen konnte (daher sein Name Alexander Njewskij). So konnte auch Nowgorod in Verbindung mit der deutschen Hansa einen recht lebhaften Handel treiben, der es der dortigen deutschen Kolonie sogar ermöglichte, sich eine — steinerne Kirche zu bauen.

Aber im Süden saß die Bildung, und da ging alles zu Grunde. Sonderbarerweise hat sich aber aus diesen Trümmern der ganze wertvolle Sagenschatz nach dem Norden gerettet. Das ist so sonderbar, daß man, als diese Güter nun wieder ans Tageslicht kamen, sie als Produkte des Nordens angesehen hat. Ihre Heimat ist aber der Süden, der Norden ist nur ihr Retter geworden.

Von einem Gedeihen der Literatur kann keine Rede sein. Doch gibt es ein paar Denkmäler wie „die Lehren Serapions", des Bischofs von Wladimir, eine „Bitte Daniels des Verbannten", eines verbannten Mönches, der in sein Kloster zurück will, auch einige geschichtliche Ansätze wie „das Leben und die Tapferkeit Alexander Njewskijs"; dann tauchen nach und nach immer häufiger Reisebeschreibungen auf.

Für uns recht interessant ist die Reisebeschreibung, die der Ssusdaler Klostergeistliche Simeon von seiner 1437 nach Florenz unternommenen Fahrt gibt, weil er Deutschland berührt hat: in Lübeck hat ihm die Nähkunst an den Meßgewändern besser als in Rußland gefallen, und in Lüneburg staunte er die Wasserkünste an: „das Wasser fließt aus menschlichen Figuren, die mitten in der Stadt stehen, bei der einen aus dem Mund, bei den andern aus den Ohren, Augen, Nasen, aus den — Ellbogen". — Auch die Reise, die der Kaufmann Athanasius Nikitin aus Twjer im Jahre 1466 nach Indien unternahm, also bevor Vasco de Gama den Seeweg entdeckte, „Wanderung über drei Meere" (Kaspische, Indische, Schwarze), ist interessant durch ihre Beschreibung des Aussehens, der Lebensweise, der Religion der Inder.

Nach und nach war das Tatarenjoch gelockert. Schon 1380 hatte sich Dmitrij Joannowitsch in einen offenen Kampf mit ihm eingelassen, hatte sie am Don besiegt; man hatte aber, modern gesprochen, den Sieg nicht ausnutzen können. Jedoch innere Zwistigkeiten unter den Horden selbst halfen den Russen; von der Goldenen Horde von Kiptschak an der Achtuba hatte sich die von Kasan und die Krimsche losgelöst. Da führte denn genau 100 Jahre später, 1480, den entscheiden-

den Schlag über sie der Moskauer Großfürst Iwan III., von jetzt ab Großfürst und Gossudar (Herr) von ganz Rußland“, und damit steht Moskau an Stelle von Kijev im Vordergrund.

Drittes Kapitel
Die vorpetrinische Zeit

§ 11 / Iwan III. (1462—1505) hat den Beinamen „der Große“ erhalten, natürlich wegen seines Tatarensieges. Mit ihm beginnt aber auch sonst ein Auftakt: die Russen fangen an sich nach Westen zu orientieren. Seine Frau, die griechische Prinzessin Sophie, kam aus Italien und zog von dort geschickte Baumeister und Künstler heran, die Moskau durch steinerne Häuser verschönerten und großartige Gebäude im Kreml — der Kreml (Festung auf tatarisch) war schon um 1330 angelegt worden — u. a. die Usspjenskij-Kathedrale aufführten.

In der Kirche beginnt eine starke Reform. Der denkende Teil des Volks erkannte die furchtbare Unwissenheit der Geistlichkeit — der Bischof von Wologda wußte nicht die Evangelisten —, ihren bösen Lebenswandel, man erkannte die Ausbreitung des Aberglaubens, man erkannte die schlechte Gerichtsbarkeit, die Verwilderung der Sitten. Wo konnte die Ursache für diese Verderbnis sein? Man sah sie im Verlassen der alten Überlieferungen. Man wollte die Bibel in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder haben, frei von den vielen Fehlern, die sich im Laufe der Jahrhunderte eingeschlichen hatten. Zu einer solchen Reform war die russische Geistlichkeit nicht imstande, und so rief denn Iwans' III. Sohn und Nachfolger Wassilij III. 1518 den Athosmönch Maxim, einen sehr gelehrten Mann, zum Übersetzen griechischer Handschriften seiner Bibliothek nach Moskau. Maxim Grek[19] (der Grieche) reformierte im besten Sinne des Worts; er brachte die Fehler aus dem Text, gab Erläuterungen, kämpfte gegen den Aberglauben, verwarf den Zeremonienglauben und suchte in jeder Hinsicht aufklärend und moralisch zu wirken. Der russischen Geistlichkeit hatte er jedoch den Text zu gründlich revidiert, und als er gar ihren Klosterbesitz einschränken wollte, wurde er von ihr dermaßen verdächtigt, daß sein Lohn die grausamste Kerkerhaft, 30 Jahre lang, wurde. **Einen** Triumph hat Maxim Grek aber doch gehabt — er hat davon allerdings wohl kaum etwas gehört —, als Wassilijs Sohn, Iwan IV. (1533—1584), der erste russische „Zar“, 1551 einen Ssobor (Konzil), zur Beilegung kirchlicher und weltlicher Differenzen zusammenberief. Die Beratungen sind im „Stoglaw“ niedergelegt, und der Stoglaw brachte gewissermaßen nur in Paragraphen, was Maxim gefordert hatte.

Bald nach diesem Konzil bekam Rußland auch seine erste Buchdruckerei, 1553, und 1564 erschien das erste russisch gedruckte

Buch „Die Apostel“. Iwans IV. große Berater waren der Erzbischof (spätere Moskauer Metropolit) Makarius [20]), von dem eine „Legende der heiligen Märtyrer“ hinterlassen, und der Nowgoroder Geistliche Silvester, auf dessen Rechnung ein gut Teil des „Domosstroj“ zu setzen ist.

Während sich Maxim Grek und der Stoglaw mit den allgemeinen Fragen der Kirche, auch der Volkserziehung befassen, ist der „Domosstroj“ [21]) („Ökonom“) eine Art Laienbrevier, in dem sich freilich von seinen 63 Kapiteln 15 auch mit Gott und der Kirche beschäftigen, die übrigen aber mit den häuslichen Pflichten, vor allem mit den Pflichten der Frau und der Kinder zum Hausherrn. Allerdings nicht so recht in unserm Sinn; denn der Domostroj empfiehlt dem Hausherrn für alles, was ihm an der Gattin nicht gefällt, die Peitsche. Wir dürfen mit unsern moralischen Anschauungen von heute aber auch nicht in die eigene Vergangenheit zurücksteigen, geschweige denn in die russische.

§ 12 / Unter Iwan IV. macht sich deutscher Einfluß bedeutend bemerkbar. Wenn auch sein Spottname „der englische Zar“ auf seine Vorzugsliebe deutlich hinweist, so holte er doch gern Ärzte, Apotheker, Rechtsgelehrte, Kaufleute, Handwerker, vor allen Tucharbeiter und Uhrmacher aus Deutschland. Seinen Bibliothekar, seinen Hofdolmetsch, seine Diplomaten waren aus Riga und Dorpat.

Iwan IV. „der Schreckliche“. Im Anfang war seine Regierung für das Land gesegnet. Nach dem livländischen Kriege änderte sich mit einem Schlage sein Charakter — er wurde der Schreckliche für seine Umgebung, für das ganze Volk, das den letzten Rest jeder Selbstachtung verlor. Aus dieser schlimmen Zeit stammt ein für ihn wie für die damaligen Sittenzustände charakteristisches Zeugnis, sein „Briefwechsel“ mit dem Fürsten Kurbskij (von 1563 bis 1579). Der geschlagene Feldherr war, den Zorn seines Herrn fürchtend, nach Litauen geflohen, und nun entspann sich zwischen beiden jener Briefwechsel — 2 Briefe von Iwan, 4 von Kurbskij —, in dem dieser dem Zaren seine Selbstherrlichkeit, sein alles besser Können und Wissen, sein Hören auf Schmeichler vorhält, während der Zar immer betont, daß er herrschen wolle und nicht die andern. Bismarck und Wilhelm II.! Iwan ist dabei ein besserer Dialektiker als Kurbskij, er verfügt über eine großartige Ironie; Kurbskij dagegen ist logischer, reifer.

Von beiden Männern haben wir noch zwei interessante Schriften: Iwans „Sendschreiben“ (1578) an den Abt Kyrill vom Bjelosjerskij-Kloster (im Gouv. Nowgorod), in dem er, wieder mit beißender Ironie, das Leben der gegen ihn revoltierenden Mönche geißelt und ihnen ein strenges Gericht in Aussicht stellt — und weit wichtiger Kurbskijs „Geschichte des Reiches“, wichtig weil sie zuverlässige, selbst erlebte Fakta aus dem Leben und der Regierung Iwans bringt, und dann weil sie schon so etwas von pragmatischer Geschichtschreibung ist. Kurbskij, ein großer

Verehrer Maxim Greks, war durch ihn ein sehr gebildeter und belesener Mann geworden; seine Sprache ist allerdings durch die vielen Latinismen und Polonismen verdorben [22]).

§ 13 / Das Interesse für den Westen steigert sich unter den folgenden Herrschern, für Frankreich, England, Schweden, Deutschland. Der Nachfolger Iwans IV., sein Sohn Feodor Joannowitsch (1584—1598), und dessen Nachfolger, der nach der Ermordung des wirklichen Zaren Dmitry auf den Thron gekommene Tatarenabkömmling Boriss Godunov (1598—1605), riefen aus Hamburg, Lübeck, Bremen Kaufleute herbei. Boriss, trotz seiner Abstammung und trotz der skrupellosen Hinmordung des Dmitrij ein ausgezeichneter Kopf und der geborene Herrscher, war eben im Begriff, in Moskau eine Universität zu gründen, und hatte schon nach Deutschland geschickt, um Professoren für sie zu gewinnen, als er vor den Truppen des falschen Demetrius flüchten mußte und dabei sein Leben verlor.

Nun kommen die Romanovs und mit ihnen ein richtiger Einzug der Deutschen. Unter dem ersten Romanov, Michael (1613—1645), spielen besonders die Nürnberger Erzgießer und Bildhauer eine Rolle; sein Prachtthron, der die ungeheure Summe von 25 000 Talern kostete und an dem drei Jahre gearbeitet wurde, ist unter der Leitung von Jesaias Zinkgräft entstanden. Neben Künstlern kamen Handwerker, Kaufleute, Gärtner — ein österreichischer Mönch legte bei Astrachan den ersten Weinberg an —, so viele, daß Adam Ölschläger (Olearius) auf seiner Gesandtschaftsreise im Jahre 1634 in Moskau 1000 Deutsche vorfand. Michael ließ auch deutsche Zeitungen ins Land: „die Ordentliche Postzeitung", „die neue wöchentliche Zeitung aus Breslau" usw. Noch mehr Deutsche strömen unter Michaels Sohn, Alexej Michailowitsch (1645—1676), herein, so daß der Neid und die Mißgunst der Russen wach werden, und die Untertanen den Herrscher, mit Hinweis auf die Religion, zwingen, die Deutschen in einem besonderen Teil Moskaus, der „Deutschen Ssloboda" wohnen zu lassen, also in einer Art Ghetto.

Mit den Handwerker-Künstlern ziehen in das Moskowiterreich nach und nach auch Wissenschaft, Literatur ein, freilich noch nicht direkt aus Deutschland, England, Frankreich, sondern auf dem Umweg über Polen.

In Polen stand die römisch-katholische Kirche in Blüte; die Jesuiten hatten dazu ihr Bestes gegeben. Sie hatten geradezu vorzügliche Schulen eingerichtet, ihr Einfluß auf die Aristokratie war bedeutend. Das wirkte stark auf das anstoßende Südrußland. Andrerseits erzeugte es Gegendruck: man wollte nicht den römischen Katholizismus. Unter der Ägide der griechischen Kirche taten sich Gilden der Kaufleute und Innungen der Handwerker, „Brüderschaften", zusammen und gründeten nun gleichfalls Schulen, in denen Griechisch, Lateinisch, Slawisch, Polnisch, Grammatik, Poetik, Rhetorik gelehrt wurden, in Ostrog, Lwov,

Wilna, dann in Kijev, Mogilev. Die Kijewer, die 1589 von der „Brüderschaft“ gegründet war, erweiterte sich später zur Akademie. So hatten Druck und Gegendruck ein und dasselbe Ziel: Bildung, und noch einmal übernimmt die führende Rolle Kijev. Die Kijewer Gelehrten werden das Ferment nicht allein für den Süden Rußlands, sondern, nach der Einverleibung Kleinrußlands in das Moskauer Reich unter Alexej Michailowitsch, für das ganze Rußland.

Unter der Regierung Alexej Michailowitschs [23]) geht ein tiefer Drang nach Bildung durch die Gesellschaft, hervorgerufen durch die steigende Not der Kirche. Die Rasskolniki — das sind die starren Anhänger am alten Glauben — hatten sich mit unheimlicher Schnelligkeit ausgebreitet, so daß sie der Kirche als Macht gegenüberstanden. Was konnte helfen? Der Metropolit Paissij Ligarid sagt es: „Alkibiades hat auf die Frage der Athener, was zum Führen eines Krieges nötig sei, geantwortet: Gold, Gold und nochmal Gold; so sage auch ich: zur Ausrottung geistiger Krankheiten sind nötig Schulen, Schulen und nochmal Schulen.“ So wurden denn in Moskau Schulen gegründet, ganz nach dem Muster der Kijewer, und als ihre Lehrer kamen die Kijewer. Eine von Fedor Alexejewitsch (1676—1682), dem Sohn Alexej Michailowitschs, gegründete Schule wuchs sich bald in die „slawisch-griechisch-lateinische Akademie“ aus, deren bedeutendster Lehrer der Kijewer Priestermönch Simeon Polozkij wurde.

Simeon Polozkij war auch ein hervorragender Prediger; zwei Sammlungen Predigten zeugen davon. Von ihm stammen auch mehrere Bände Gedichte: er ist der Vater des russischen Verses, d. h. des syllabischen — dieser zählt einfach die Silben —, der bis zu Lomonossov existierte, obwohl er, der polnischen Akzentuation nachgebildet, für die russische Sprache gar nicht paßte. Polozkij und ebenso ein anderer Kijewer Gelehrte, der (heilige) Dmitrij Rosstowskij, waren auch die Verfasser sogen. Schuldramen, welche die Geistlichkeit wie die Regierung als Volkserziehungsmittel ansahen; der Lehrer der Poetik an der Moskauer Akademie war verpflichtet, jedes Jahr wenigstens eine „Komödie“ (= Drama) zu schreiben. Das erste Theater war schon von Alexej Michailowitsch eingerichtet worden.

§ 14 / Alle diese Kijewer Gelehrten waren, wenn sie auch der Religion Polens mehr oder weniger feindlich gegenüberstanden, von polnischer Bildung durchtränkt, und Polens Einfluß zeigte sich auch sonst: Demetrius war schon polnischer Katholik gewesen; jetzt war Fedors Frau die Tochter eines polnischen Edelmanns. Polnischer Einfluß zeigte sich auch in dem, was an Literatur ins Land zu kommen begann. Eine Art Belletristik haben wir seit dem 16. Jahrhundert in Rußland, Übersetzungen aus dem Polnischen, von Polen entweder aus Byzanz oder auch aus dem Westen übernommen, meist christlich-moralischen Inhalts:

ein Gemisch von geschichtlich Aussehendem wie „die Erzählung von Alexander“, „vom trojanischen Krieg“, worin es aber viel mehr auf phantastische Wunder wie die Gorgo, die Zentauren, die Pygmäen ankam, oder von indischen Märchen oder von anekdotischen Erzählungen aus der römischen Geschichte wie die gesta Romanorum oder von lehrreichen Fabeln wie die vom schwanzlosen Fuchs, der, aus der Not eine Tugend machend, die Schwanzlosigkeit als die größte Schönheit allen übrigen Tieren empfiehlt, oder von Geschichten wie die vom Königssohn Bowa — eigentümlich, daß dieser italienische Stoff so ganz Lieblingsmärchenstoff der Russen geworden ist —, von der schönen Magelone usw.[24]).

Die ersten Ansätze russischer Erzählungen, die Zeugnis ablegen vom russischen Leben, russischen Glauben, russischen Sitten, finden sich dann im 17. Jahrhundert, z. B. die „Erzählung von Ssawa Grudzyn, wie er sich dem Teufel verschrieb und wie er dann durch die Fürsprache der Gottesmutter erlöst wurde“, und noch russischer, sozusagen, „die Geschichte vom russischen Höfling Frol Sskobejev und seiner Annuschka“.

Viertes Kapitel

Peter der Große

(1689—1725)

§ 15 | Es beginnt nicht, wie so häufig gesagt wird, erst mit Peter der Drang nach dem Westen, der Drang nach Bildung und Kultur. Man hatte, wie wir gesehen, schon vor ihm auf dem weiten Feld hier und da gepflügt und geackert. Aber wieviel Gestrüpp und wieviel Unkraut war selbst auf den bestellten Teilen geblieben! Welche Wüsten von Aberglauben, welche Berge von Unwissenheit mußten noch bei Seite geräumt werden, beim Volke wie bei den Regierenden! Die Regierenden waren die Geistlichen; an ihnen und an dem von ihnen aufgehetzten Pöbel war ein gut Teil der bisherigen Reformen gescheitert. Mit wenigen Ausnahmen wußten und wollten sie nichts anderes wissen als den byzantinischen Formelkram. Der letzte Moskauer Patriarch Adrian — also nächst Peter die höchste Person im Reich — verfluchte noch feierlich alle, die sich den Vollbart scheren und nur den Schnurrbart stehen ließen, denn „so hat Gott nicht die Menschen, sondern die Katzen und die Ungläubigen erschaffen“, und zeigte als Beweis dafür auf die russischen Bilder vom jüngsten Gericht. „Seht nur, zu des Heilands Rechten stehen alle Bärtigen, aber links die Mohammedaner, Ketzer, Lutheraner, Polen und andere ihnen ähnliche Geschorene.“ Sein Vorgänger Joakim hatte sich aus religiösen Gründen mit Ausländern nicht an denselben Tisch setzen wollen. Diese unwissende, abergläubische, unduldsame, fanatische Kirche war die sehr starke Mauer, die Rußland vom Westen

trennte. Der Protopope Awakum [25]), ein Gegner der Reformen des Patriarchen Nikon, erlitt Hunger, Gefängnis, Auspeitschung, Marter, er sah mit an, daß seinetwegen Frau und Kinder lebendig verscharrt wurden, er wurde dann selber an den Feuerpfahl gebunden und lebendig verbrannt — und wofür? Weil er dabei beharrte, den Eid mit zwei Fingern und nicht mit drei zu beschwören. Und das waren die Häupter; wie sah es mit den Gliedern aus? Da herrschte neben der Unwissenheit der Branntwein. Über die Trunkenheit und den Schmutz der vornehmsten Kreise klagen deutsche, englische, französische Gesandtschaftsberichte, über ihre Roheit, Dummheit, über ihre Filzigkeit trotz des Reichtums. Den Frauen war eine vollkommen orientalische Rolle zugefallen: sie durften sich nur in den hinteren Räumen aufhalten, zu denen der Hausherr immer den Schlüssel in der Tasche hatte. Das galt auch für die Prinzessinnen, selbst für die Zarin, die niemand sehen durfte.

Damit wollte Peter aufräumen. Die Kraft dazu besaß er. Ob er in der Wahl der Mittel immer das Richtige getroffen hat, ist etwas anderes — dazu haftete ihm selber noch allzuviel Russisches an. Er war nur ein äußerst kluger Kopf, aber kein Muster von moralischen Eigenschaften, von vornehmem Fühlen und Handeln, sondern roh, herzlos, grausam, gewalttätig. Bester Beweis sein eigener Sohn Alexej, dem nur ein zeitiger Tod die Hinrichtung durch den eigenen Vater ersparte. Peter unterschied sich in vielem nicht von Iwan dem Schrecklichen: Knuten, Spießen, Rädern, Abschneiden der Ohren, Ausreißen der Zunge, Abhauen der rechten Hand blieben noch immer an der Tagesordnung.

Peter reformierte. Es reizt zum Lächeln, wenn er für seinen Hof einen „Ehrsamen Tugendspiegel oder eine Vorschrift zum Umgang mit Menschen“ (1717) [26]) herausgeben ließ, worin dieser belehrt wurde, daß man sich nicht zu laut schneuzen dürfe, daß man den abgenagten Knochen nicht ins Zimmer oder wieder in die Schüssel zurückwerfen dürfe, und wenn man ihn dann selber bei jeder Gelegenheit tolltrunken sieht.

Peter war von unendlichem Wissensdurst erfüllt, und wie er davon erfüllt war, so sollte es auch sein Volk sein. Aber er dachte nur an Wissen, an praktische Wissenschaft. Die schönen Künste sah er als Spielerei an; für sie hatte er nur Zeit, sofern sie für seine Politik, für seine Machtstellung von Nutzen waren.

Lernen sollte sein Volk, Geschichte, Geographie, Mathematik, dann Rechtskunde und soziale Wissenschaften. Das mußte er aber selber erst lernen, und deshalb unternahm er Reisen nach Holland, nach England, nach Deutschland — nicht nach Polen. Von jetzt ab ist Polen ausgeschaltet. An seine Stelle tritt eine Zeitlang Deutschland. Er hätte gern den größten Gelehrten jener Zeit Leibniz mit in die neugegründete Hauptstadt Petersburg genommen; er konferierte mit ihm in Karlsbad, Dresden, Pyrmont. Leibniz wollte nicht. Er wandte sich an den zweit-

größten Mann, den Philosophen Christian Wolf, auch vergeblich. Nach dem Plan dieser beiden ist jedoch später die Akademie der Wissenschaften in Petersburg angelegt worden. Es kamen aber andere, wie der später um die Erforschung der Mineralquellen des Kaukasus so verdiente Dresdner Arzt Schober, auch Juristen, Künstler, Offiziere, und wo nicht das lebende Wort wirken konnte, da halfen die Bücher. Es wurden mehrere Buchdruckereien eingerichtet: die bedeutendsten Werke von Leibniz, Grotius, Pufendorf, Lipsius, Vauban, Huygens wurden in Übersetzungen gedruckt, und zwar mit der ausdrücklichen Anweisung an die Übersetzer, nicht wort-, sondern sinngemäß zu übersetzen, auch alles Unwesentliche fortzulassen. Diese Bücher erschienen in der neuen „bürgerlichen" Schrift, d. h. der verbesserten Kyrillischen Schrift, mehr dem Lateinischen angepaßt. Daneben schuf Peter für die Kriegswissenschaft Schulen: in Moskau die Navigations-, Artillerie-, Ingenieurschulen, in Petersburg die Seeakademie. Eine Akademie der Wissenschaften in Petersburg führte er nicht mehr durch; sie wurde erst ein Jahr nach seinem Tode 1726 von Katharina I. errichtet. Schulen für das Volk, die „Zifferschulen", wo man neben Lesen und Schreiben Ziffern, d. h. Arithmetik und Geometrie lehrte, wurden gegründet. Peter schuf die erste russische Zeitung, „die Russischen Nachrichten", im Jahre 1703 [27].

Peter, der Mann der Praxis, wollte auch das materielle Wohl seines Volkes. Er holte Seeleute, Schlosser, Bergleute aus Schweden, England, Deutschland; aus Holland und Deutschland mußten Frauen kommen, um seinen Russinnen das Butterschlagen beizubringen. Eine so wichtige Einrichtung wie die Post, wo es sich um Zuverlässigkeit und Ehrlichkeit handelte, übertrug er fast ganz deutschen Händen; der westfälische Theologiestudent Ostermann, der nachher bis zum Reichskanzlerposten aufstieg, um desto tiefer zu fallen — Elisabet Petrowna ließ ihn vom Bett aus und im Schlafrock direkt aufs Schaffott schleppen und verwandelte dann gnädigst seine Strafe in ewige Verbannung nach Sibirien; Peter III. holte ihn erst zurück — verdiente sich hier die ersten Sporen.

Die Deutschen wurden durch Peter eine Macht. Die „deutsche Vorstadt" in Moskau, ihr Ghetto, wurde gesprengt; in dem neu gegründeten Petersburg legte er ihnen zu Ehren in der schönsten und vornehmsten Gegend, da wo heute das Winterpalais steht, die „deutsche Straße" an. Natürlich gefiel das den eingefleischten Russen nicht, besonders da unter den Deutschen auch viele Abenteurer und Betrüger waren, und ihr Haß richtete sich gegen die Deutschen und gegen Peter. Man murrte über manches, auch darüber, daß er in „deutschem Habit", d. h. in Hosen ging — die Kleidung der Altrussen ähnelt stark der Frauenkleidung —, daß seine Geliebte Anna Mons aus der „deutschen Ssloboda" stammte, daß Katharina, das Mädchen des Probstes von Marienburg, gar seine Gemahlin wurde. Sein Sohn und Thronfolger Alexej

wollte, obwohl oder vielleicht weil er von einem Deutschen erzogen war, alle Ausländer ermorden lassen.

Leicht war also die Stellung Peters nicht, aber dank seiner Klugheit und dank seiner Roheit erreichte er sein Ziel. Er fand zum Glück auch ein paar Russen, die imstande waren, ihn in seinem Kampf zu unterstützen. Das war der äußerst gelehrte und geistreiche, aber ränkevolle und grausame Erzbischof von Nowgorod, Theofan Prokopowitsch. Er hat für die Übersetzung der oben erwähnten Bücher Außerordentliches geleistet; ebenso verdienstvoll ist sein „Reglement für die Geistlichkeit“ (1720), in dem er in Peters Sinn der Geistlichkeit eine höhere, gebildete Auffassung von ihrem Beruf geben wollte. Ein anderer bedeutender Geistlicher, der Rjäsaner Metropolit Jaworskij, wurde leider aus einem Freunde ein Feind Peters, weil er sich nicht ganz vom Alten lossagen wollte. Die Grafen Scheremetjev und Tolstoj mußten große Reisen unternehmen und ihre Erfahrungen zum Nutzen des Staates niederlegen. Peter schätzte die realen, nicht die „schönen“ Künste, wie schon hervorgehoben wurde. Wenn er sich trotzdem für das Theater interessierte, so hatte das einen realen Hintergrund (s. § 16).

Natürlich haben Peters Reformen [28]) manches Mißliche, manche Schattenseite im Gefolge gehabt. Es trat durch sie eine größere Entfremdung zwischen vornehm und gering ein, die bis dahin alle gleich (stumpfsinnig) gelebt und gedacht. Das Volk war in der Landesversammlung (земскій соборъ) mit an der Regierung beteiligt gewesen; durch die von Peter geschaffenen „Kollegien“ (Ministerien) war es ausgeschaltet. Die Kirche hatte ein Haupt gehabt; jetzt hatte es im „Synod“ ein vielköpfiges, und noch schlimmer, da dieser vom Zaren allein eingesetzt wurde, ein diesem ganz und gar gefügiges Werkzeug. Daß sich dagegen Stimmen erhoben, sogar von Leuten, die es ehrlich meinten und die, wenn auch untergeordneten Standes und untergeordneter Bildung, doch klar und scharf die ganze Sachlage überschauten, zeigen u. a. die vor nicht langer Zeit gefundenen Schriften des Bauern Possoschkov, der natürlich sofort unschädlich gemacht wurde.

Fünftes Kapitel

Die Anfänge des russischen Theaters und des russischen Dramas

§ 16 / Das russische Drama begann, wie in Westeuropa, mit den Mysterien, die dann in die Moralitäten [29]) übergingen. Jedoch fallen sie 400 bis 500 Jahre später, treten also erst im 16. Jahrhundert auf. Diese ersten Dramen, „die Handlungen vom feurigen Ofen“ (die Legende der drei Jünglinge im feurigen Ofen) und „vom Einzug des Heilands in Jerusalem“ sind verloren gegangen.

Das 17. Jahrhundert brachte mehr, und zwar knüpft nun das russische Drama an das deutsche an, wie denn die Deutschen dem ganzen russischen Theater das Leben eingehaucht haben.

Unter Alexej Michailowitsch spielten die Deutschen, wie gesagt, in Moskau eine große Rolle, und diese hatten in ihrer Heimat Geschmack an Hans Sachs, Jakob Ayrer, auch an Molière gefunden. Davon hörte Alexej, und seine Neugier wurde rege; sie wurde noch gesteigert durch den bei ihm im höchsten Ansehen stehenden Simeon Polozkij (s. § 13), der ihn leicht überzeugte, daß „nichts Sündhaftes noch Gesetzwidriges an der Aufführung eines geistlichen Dramas sei". Polozkij brachte von Kijev die Mysterien „Adam und Eva", „Joseph" (seine Begegnung mit Potiphars Weib), „den heiligen Alexius" (es handelt sich um seine Keuschheit) mit. Er selber dichtete „die Komödie vom verlorenen Sohn in 6 Akten" (Komödie = Bühnenaufführung) und „die Komödie vom Zaren Nebukadnezar mit einem Prolog".

Alle diese Dramen — Schuldramen [30]), weil sie vornehmlich in den Klosterschulen gespielt wurden — stammen aus Polen, und nach Polen waren sie von Deutschland gekommen, stand doch Polen eine ganze Zeit stark unter deutschem Einfluß; der Haß gegen König Siegmund III. wurzelte ja hauptsächlich darin, daß er bei Hofe schonungslos deutsche Sitten einführte.

Zar Alexej war von allem dem so begeistert, daß er gern aus Deutschland die sehr bekannte Walthersche Truppe gehabt hätte. Als diese aber trotz ihrer Zusage nicht kam, beauftragte er „drei Tage nach der Geburt seines Sohnes Peter" (1672) den deutschen Pastor an der Moskauer Luthergemeinde Joachim Gottfried Gregori eine Truppe zu werben und ein Komödienhaus im Dorfe Prjeobrashenskoje bei Moskau zu bauen. Gregori führte beides aus. Die Truppe bestand aus 64 Personen, lauter Deutschen, und man spielte nun die dem Zaren schon bekannten „Komödien" von „Adam und Eva", von „Joseph", brachte aber auch neue heraus wie „die Wanderschaft und die Ehe des jungen Tobias", „Judith" (wie sie Holofernes das Haupt abhieb) und auch rein weltliche Stücke: „Bajazet und Tamerlan", ein „Artaxerxes-Drama", also Hans Sachs' und Jakob Ayrers beliebteste Stücke. In „Bajazet und Tamerlan" liegt schon eine Komödie in unserm Sinne vor, sie bringt den holländischen Pickelhering und den deutschen Tölpel.

Als der Schöpfer des russischen Originaldramas wird der (heilige) Dmitrij Rosstowskij angesehen. Seine Stücke „die Geburt Christi", „die Auferstehung Christi", „Esther und Ahasver" sind Moralitäten mit den allegorischen Personen der Liebe, des Hasses, der Hoffnung usw. Sie haben Interludia oder Intermedia, d. h. Einschiebsel zwischen den einzelnen Akten, durch welche die Haupthandlung unterbrochen wird und welche zum Teil komische Szenen aus dem täglichen

Leben, Volksgesänge und derlei bringen. Ist Rosstowskij wirklich Original? Seine „Esther“ hat viele Anklänge an Hans Sachs. Und in seinem verlorenen Stück „Der reuige Sünder“ oder „Wie der Mensch seinen Fall büßt“ ist nicht nur der zweite Titel direkt von Leonhard Culman von Crailsheims Hauptwerk „Ein Christenlich Teutsch Spiel, wie ein Sünder zur Buß betört wird“, sondern auch manche Einzelheit entnommen.

Alexejs Nachfolger, Feodor Alexejewitsch, hatte wenig Wohlwollen für die Deutschen, folglich auch keines für ihr Theater. Für das Theater interessierte sich dagegen seine Schwester Sophie, sogar für Molières „Médecin malgré lui“. Aber die politischen Wirren ließen ihr wenig Zeit dazu. Ihr Stiefbruder Peter, der Westling, der Deutschenfreund, folgte.

Für Peter war die Bühne kein Vergnügungsort, nur Volkserziehungsanstalt. Er schuf daher ein großes öffentliches Volkstheater; die beste Stelle im Mittelpunkt Moskaus, den „Roten Platz“, wählte er dazu. Er sandte den Leutnant (nach andern den Schauspieler) Iwan Ssplawskij nach Danzig — von allem, was Gregori vor 25 Jahren geschaffen hatte, war keine Spur geblieben —, und dieser brachte den Leiter einer gut bekannten Wandertruppe Johann Kunst mit. Kunst kam 1702 mit der für die Beurteilung russischer Verhältnisse bezeichnenden Vertragsklausel, daß „er mit seinen Leuten allemal wieder frei, sicher und ungehindert zurückreisen könne“. Charakteristisch für den Leutnant Ssplawskij ist, daß er vergessen hatte Kunst zu sagen, die Stücke müßten in russischer Sprache aufgeführt werden. Nun kam die erste Vorstellung, die meisten Mitglieder konnten nur Deutsch, und Peter verlangte unbedingt russisch. Was jetzt? Sie sagten ihre Rollen in der ihnen unverständlichen Sprache her. Was Kunst nun brachte? Was in der Heimat Mode war. In Deutschland galten noch Hans Sachs und Ayrer, aber auch Gryphius und Lohenstein; daneben die Franzosen, die Italiener, die Spanier. So spielte Kunst Gryphius' „Papinian der große Gelehrte“, Lohensteins „Sophonisbe“, auch „Alexander von Mazedonien“, „Genoveva, die Gräfin von Trier“, „Julius Cäsar“, von den Franzosen Molières „Le médecin malgré lui“, Thomas Corneilles „Jodelet ou le geôlier de soi-même“, von den Italienern „Il tradimento per l'honore“. Kunst mußte auch eine Theaterschule einrichten, sie setzte sich aus russischen Kleinbeamten zusammen. Peter scheute keine Kosten.

Peter wollte seine Russen erziehen. Das geschah offenbar durch die angeführten Vorstellungen; es genügte ihm nicht. Er hatte Höheres im Auge: er wollte das Interesse des Volks für sich und für den Staat, was diesmal gleichbedeutend war, wecken und stärken. Deshalb gab er Kunst „den Befehl, eine Komödie über den Sieg und die Übergabe der Festung Oreschk an den mächtigen Herrscher (das heißt an ihn) zu schreiben“. Ein anderes Stück zum Ruhme Peters war „Der herrliche Triumph des Befreiers von Livland und die Vereinigung Ingermannlands

mit Rußland"; ferner „Die göttliche Vernichtung der stolzen Vernichter", worin der Sieg über die Schweden und der Verrat und die Flucht Maseppas behandelt wurden. In diese historischen Stücke zu seinem und des Vaterlands Ruhm ließ der kluge Praktiker Interludia bringen, welche Alltäglichkeiten des Lebens, aber sehr wichtige, behandelten, die Bestechlichkeit, die Trunksucht und andere Volkslaster.

Kunst besorgte das alles, starb jedoch schon nach einem Jahr. Sein Nachfolger war ein früherer Goldarbeiter Fürst, ein guter Leiter. Er hielt sich vollkommen in dem Repertoire von Kunst. Fürsts Tätigkeit läßt sich bis 1715 verfolgen — dann verschwinden auf einige Zeit alle Notizen.

Wir hören erst wieder 1725 von einer deutschen Truppe. Da kommen nun aber die mit Peters Tode einsetzenden Wirren, und für Theater scheint man wenig Interesse zu haben. Es spielt Johann Hinrich Mann mit seiner Truppe; Staatsaktionen und Hanswurstiaden waren ihr Feld. Mann hat mit letzteren offenbar beim Publikum Anklang gefunden, auch beim Hofe; als er an einem 1. April zu einer besonders glänzenden Vorstellung eingeladen hatte und nun der Vorhang aufgezogen wurde, prangte da in mächtigen Lettern „der 1. April", und Hof und Publikum gingen vergnügt nach Hause. Auf die Dauer war es jedoch mit solchen Scherzen wohl nicht getan. Jedenfalls wir hören nicht wieder von ihm.

Unter Anna Iwanowna wurde das Theater wieder lebendig. Italienische Sänger treten in den Vordergrund. Anna liebte Musik und vor allem die derben Zoten. Freilich konnte sie nicht italienisch, und so mußten ihr denn die italienischen Intermezzi von ihren Akademieprofessoren ins Russische übertragen werden, eine würdige Arbeit der würdigen Herren. Trotz ihrer Vorliebe für die Italiener waren die Deutschen aber keineswegs geächtet; sie ließ sogar 1740 die Neuber kommen.

Daß mit der Neuberin eine Wandlung auch im russischen Theaterleben vor sich ging, ist klar. Gottsched trat in die Erscheinung. Ob er in den Vordergrund trat, ist etwas anderes, und ob Anna selber davon viel gemerkt hat, ist kaum anzunehmen. Sie wollte, wenn es nun einmal die kitzelnden italienischen Zoten nicht waren, auf jeden Fall Lustiges. So pflegte denn die Neuber die Komödie. Aber wir erfahren von Gottsched selber — die russischen Quellen versagen —, daß sein „Sterbender Cato" in „Danzig, Königsberg, Riga, Petersburg viel hundertmal gegeben worden ist".

Anna starb noch im selben Jahr 1740, und 1741 kam die Deutschen- oder Preußenhasserin Elisabeth Petrowna auf den Thron. Die Neuber mußte fliehen. Die Italiener und die Franzosen triumphierten. Das deutsche Theater vegetierte nur noch in Moskau.

Trotz allem tauchte aber schon 1745 in Petersburg wieder der Wunsch nach einem deutschen Theater auf. Es wurde jedoch eine höchst unglückliche Wahl getroffen; man holte sich Peter Hilferding, oder wie er sich in seiner Bude auf dem Dönhoffsplatz in Berlin genannt hatte, Pantalon de Bisognosi, und er machte sich bald durch seine Harlekinaden genau so unmöglich wie er in Berlin unmöglich geworden war, als die Schönemannsche Truppe auftauchte. Nach Hilferdings Verschwinden kamen Ackermann und Sophie Schröder, beide aus der Schönemannschen Truppe hervorgegangen, aber weiter entwickelt. Während die Schönemannsche Truppe noch den Übergang vom Alten zum Neuen bildete, d. h. sowohl die alte Burleske wie das neue Gottscheddrama kultivierte, war die Ackermannsche die reine Verkünderin und Verfechterin von Gottscheds Theorien. Sie brachte nach Petersburg Corneille, Racine, Molière, auch Voltaire, dann Holberg, Sheridan und von ihren Landsleuten Gottsched, Gellert und den jungen Lessing, der ja zunächst noch Gottschedianer war. Die Truppe erwarb sich sehr großes Ansehen, so daß Elisabeth in bezug auf die Bühne ihren Deutschenhaß ließ; sie war so begeistert, daß sie Ackermann und Frau Schröder in der lutherischen Kirche zu Moskau trauen ließ. Und an Lessing erging der Ruf, eine Professur für deutsche Sprache und Beredsamkeit an der Moskauer Universität anzunehmen; er führte das erst Gewollte nicht aus.

Die fünf Jahre, welche die Ackermannsche Truppe in Rußland war, sind für das russische Theater von weittragendster Bedeutung gewesen. Sie haben die Russen zur Reife geführt. Von nun an gibt es ein russisches Theater mit russischen Dichtern; das deutsche Theater verschwindet, aber aus seinem Schoße ist das russische geboren.

Wolkov (1729—1763) und Ssumarokov (1718—1777) sind die Väter des russischen Theaters, beide in der deutschen Truppe herangebildet, Wolkov der Freund Ackermanns. Wolkov führte den Gedanken Peters durch: er gründete sein Theater für das Volk, während bis jetzt eigentlich nur der Hof daran teilgenommen hatte; zugleich war er ein ausgezeichneter Schauspieler. Ssumarokov wurde sein Dichter. Was Wolkov gab und spielte, was Ssumarokov schrieb, war natürlich französischer Pseudoklassizismus, wie er sie durch die Deutschen gelehrt war. Ssumarokovs Tragödien — die erste „Chorjev“, 1747 verfaßt und 1749 zum erstenmal in Gegenwart der Kaiserin Elisabeth im Kadettenkorps, dessen Zögling er war, aufgeführt; andere sind „Semira“, „der Pseudodemetrius“ — und Komödien, die ersteren streng nach Gottsched im gereimten Alexandriner, die letzteren in Prosa, werden heute nicht einmal mehr gelesen, sie begeisterten aber seine Zeitgenossen. Man hat, so wenig Gefallen man an seinem aufgeblasenen Wesen fand, seine dichterische Fähigkeit hochgeschätzt, so daß man ihn den „russischen

Racine" nannte. Ssumarokovs Dramen wollen russisch sein, sie wollen uns die ältesten Phasen der russischen Geschichte vorführen; aber alles ist französische Aufmachung, russisch ist eigentlich nur der Titel. Seine Tendenz, die Tendenz des französischen Pseudoklassizismus, ist für lange Zeit maßgebend für Rußland geblieben; ehe Shakespeare in Wirklichkeit eindrang, vergingen noch mehrere Jahrzehnte; der von Ssumarokov bearbeitete „Hamlet" (1748)[31]) hat von Shakespeare nur sehr wenig, er ist ganz nach französischem Vorbild aufgebaut.

Ssumarokov ist der erste Russe gewesen, der russische Geschichte dramatisiert hat — Peters dramatisierte Geschichte war ja deutsches Produkt —, und doch nicht ganz der erste. Schon 1705 hatte Theofan Prokopowitsch ein Stück „Wladimir" geschrieben; sein „Wladimir" ist der richtige Wladimir der Große. Aber dies Drama ist ganz im Stil des alten Schuldramas mit Interludia usw.

Sechstes Kapitel
Wissenschaft und Kunst unter Peters Nachfolgern. Lomonossov

§ 17 / Das frühere „Mädchen von Marienburg" wurde eine recht brauchbare Kaiserin. Katharina I. ging sofort nach Peters Tod an die Ausführung seiner Lieblingsidee und errichtete noch 1725 die „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften" in Petersburg. Peter selber hatte schon eine ansehnliche Bibliothek und eine „Kunstkammer" aus „verschiedenen Tieren, Fischen, Vögeln, Seltenheiten" gesammelt; beide gingen in den Besitz der Akademie über. Alle Lehrstellen wurden nach Peters Bestimmung mit Deutschen besetzt. Dieser Kult deutscher Gelehrsamkeit dauerte noch weiter fort, unter Peter II., unter Anna Iwanowna, er wirkte noch bis zu Katharina II. hin, so daß man sagen kann, die ganze russische Wissenschaft lag bis dahin in deutschen Händen. An Stelle von Leibniz und Wolf kamen andere, sehr bedeutende Männer, nach Petersburg wie nach Moskau: der um die Erforschung von Sibirien in historischer und ethnographischer Beziehung hoch verdiente Gerhard Friedrich Müller[27]), welcher wiederum, als Lessing abgelehnt hatte, den Gottschedianer Reichel auf das Moskauer Katheder der Ästhetik brachte; die Historiker Bayer und von Schlözer — Schlözer ist der eigentliche Begründer der russischen Geschichte —; die Mathematiker und Physiker Braun und Euler; der durch seine Reisen im Ural, im Kaukasus, in der Krim bekannte Naturwissenschaftler Pallas, der sich auch durch seine praktischen Anlagen — Seidenbau, Bereitung von Soda — so verdient machte, daß ihm Katharina II. zwei Dörfer in der Krim und ein Haus in Ssimfjeropol schenkte. Welch reiches wissenschaftliches Leben sich durch diese und noch viele andere Gelehrten entfaltete, davon gibt

Schlözer ein anschauliches Bild in seinem Buch „Öffentliches und Privatleben, von ihm selbst beschrieben“, Göttingen 1802.

Und nicht bloß standen deutsche Gelehrte in solchem Ansehen; der Reichskanzler Ostermann, gleich groß in der inneren Verwaltung wie in der äußeren Politik, und der Organisator des russischen Heerwesens Generalfeldmarschall Münich waren ja auch Deutsche. Freilich waren beide, als andere Zeiten kamen, nahe daran gevierteilt zu werden; nach Sibirien mußten sie beide, Münich konnte dort sein Leben nur durch Erteilen von Mathematikstunden fristen.

Am wissenschaftlichen Himmel Rußlands erhebt sich neben den vielen deutschen Sternen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur ein einziger russischer, Lomonossov.

§ 18 / Michael Lomonossov (1711—1765)[32]) ragt als monumentale Figur aus dieser Zeit hervor; er hat auf wissenschaftlichem Gebiete nicht viel weniger geleistet als Peter der Große auf politischem. Bis Lomonossov war russische Wissenschaft, soweit sie von Russen überhaupt kultiviert wurde, allein bei der Geistlichkeit gewesen — Lomonossov ist der erste weltliche russische Wissenschaftler und zwar gleich ein phänomenaler. Daß er dazu ein bedeutender Dichter war, gibt seinem Bild noch mehr Glanz.

Lomonossov hatte in Marburg studiert und vor allen den Philosophen und Mathematiker Christian Wolf gehört, der nach seiner schimpflichen Entfernung aus Halle „bei Strafe des Stranges“ hier zur Ruhe gekommen war und im Zenith seines Ruhmes stand. Von Marburg war Lomonossov nach Freiberg gegangen: seine Hauptfächer waren Bergkunde, Metallurgie, Chemie. Von dem Grundsatz ausgehend: „Wissen ist Macht“, suchte er sich auf allen Gebieten zum Herrn zu machen, und so wurde er ein Universalgenie, besonders bewandert im Reiche der Naturwissenschaften. Und zwar verficht er hier den Gedanken, daß diese mit der Religion vereinbar ist — das war eben die deutsche Philosophie Wolfs, streng religiös im Gegensatz zum französischen Rationalismus jener Zeit.

Lomonossov beschränkte sich in seinen eigenen Studien wie in seinem Lehrfach als Adjunkt, dann als Professor an der Akademie nicht auf Philosophie und Naturwissenschaften, er wurde Philologe und Historiker. Er hat die erste russische „Rhetorik“ (1748)[33]) und die erste „russische Grammatik“ (1755) verfaßt, beide im Geiste und in der Anlage der damaligen deutschen Sprachbehandlung. Die Quellen zu seiner russischen „Rhetorik“ und die angezogenen Beispiele sind Gottsched und Wolf entnommen. Die Grammatiken vor Lomonossov waren entsprechend dem religiösen Charakter der altrussischen Literatur und der hierin verwendeten kirchenslawischen Sprache „slawische“. Lomonossov zieht die Scheidegrenze zwischen beiden Sprachen lexikographisch wie grammati-

kalisch; er zeigt, daß die Kirchensprache mit der griechischen Struktur, der griechischen Wortbildung, dem griechischen Artikel fernabsteht von der russischen Sprache des russischen Volkes. Freilich, löste auch er diese Frage nicht ganz; er machte die russische Sprache wohl vom Kirchenslawischen frei, er selber aber schuf eine künstliche Büchersprache, die der lebenden Sprache wenig glich. Diese Aufgabe ganz gelöst hat erst Karamsin.

Lomonossov sah, daß die russische Geschichte an der Akademie allein in den Händen der Deutschen lag; sein Verstand und sein Nationalgefühl sagten ihm, daß diese unmöglich das volle Verständnis für den russischen Volkscharakter haben konnten, und so warf er sich auch auf dies Gebiet. Leider ging er hierbei nun bald vom rein Sachlichen auf das Persönliche über. Lomonossov war ein Bauernsohn (aus dem Gouvernement Archangel), ein Bauer ist er Zeit seines Lebens geblieben; auch seine Heirat spricht dafür: eine Wäscherin, an der er in Freiberg hängen geblieben war. Die Invektiven oder noch schlimmer die Art der Invektiven, die er bei seinen Auseinandersetzungen mit den deutschen Professoren anwandte (vgl. Schlözers Buch), zeigen den groben Bauern. Allerdings waren die Deutschen ja auch nicht fein.

Lomonossov ist ein bedeutender Dichter gewesen, und wie seine Wissenschaft aus deutschem Boden erwachsen ist, so ist es auch seine Poesie. Sein erstes Gedicht, das gleich den Grund zu seinem Dichterruhm gelegt hat, die Ode „Auf den Sieg Anna Iwanownas über die Türken und Tataren und auf die Einnahme von Chotin, im Jahre 1739" fällt in die Freiberger Zeit und ist eine Nachdichtung von Chr. Günthers Gedicht „Auf den Frieden Österreichs mit der Pforte, 1718", eine Nachdichtung, welche die Vorzüge des Originals vermissen läßt. Chr. Günther war der letzte „schlesische" Dichter, eigentlich der erste einer neu hereinbrechenden Zeit, der sich schon etwas frei macht von dem Schwulst und der Unnatur der Schlesier und einen einfacheren, realeren Ton findet. Von dieser Natürlichkeit, von dem Witz, dem Humor Günthers hat Lomonossov nichts verstanden; ihm ist von Günther nur der feierliche Bombast geblieben. Lomonossov steht hier, wie in allen späteren Gedichten, auf „schlesischem" Boden, der allerdings zu seiner Studienzeit in Deutschland trotz des Sturmlaufs noch immer siegreich blieb. Alle seine Oden sind in der schwunghaften Manier der Opitzschen geschrieben; die notwendigen Requisiten sind die Musen und Narziß und die Nymphen und Diana und Mars und Bellona und der Berg Pindus, und selbst bei einem christlichen Fest rauscht die kastalische Quelle.

Die meisten Oden Lomonossovs sind Gelegenheitsgedichte. Als Akademieprofessor hatte er die Aufgabe, festliche Gelegenheiten, wie die Namens- und Krönungstage der Herrscher, Hochzeiten, Siege zu feiern.

Alle diese Gedichte sind eigentlich nur Auszüge und Wiedergabe seiner sonstigen wissenschaftlichen Reden, und Gedichte wie Reden zeigen einen gedanklichen Inhalt, der uns durch die wissenschaftliche Tiefe der Forschungen, die Kühnheit der Ideen, durch den Freimut der Überzeugung die höchste Achtung vor dem Menschen Lomonossov abnötigt. Seine Panegyrien, wie sie offiziell von jedem Akademieprofessor verlangt wurden, sind keine Schweifwedeleien. Der kluge Gelehrte erkannte sehr wohl die Fehler seiner Herrscher. Das zeigt sich deutlich in seinen Epigrammen, die nur in Handschriften herumgingen — selbst in dieser Zeit hat noch keineswegs die gedruckte Literatur die Oberhand, es gibt unendlich viel Handschriftliches — und die der „Staatsverbrecher" Ssidorazkij in Paris unter dem Titel „Tout Lomonossov" (1900) hat erscheinen lassen: Pamphleten gegen die Unwissenheit und Lügen der Geistlichkeit, gegen Peters Wüten, gegen Katharinas Fehler, gegen die russische Gerichtsbarkeit.

In Deutschland hatte Lomonossov die Anakreontik und andrerseits das geistliche Lied kennen gelernt. Er hat beiden seinen Tribut gezahlt. Die ersteren, wenigen, lassen kalt, klingen gezwungen; die letzteren sind meist Psalmenübersetzungen, Paraphrasen. Aber ein paar von ihnen, gerade die, in denen er selbständiger arbeitet, wie „Morgengedanken über Gottes Größe" oder „Abendgedanken über Gottes Größe beim Erscheinen eines großen Nordlichts" oder sein „Herbst" zeigen schon den Dichter, der fühlt, der empfindet, nicht mehr den Reimer und Versschmied.

Lomonossov hat, wie schon gesagt, den der russischen Sprache zuwiderlaufenden syllabischen Vers aus der russischen Dichtung herausgebracht; er hatte schon 1739, zugleich mit Übersendung seiner Ode „Über die Einnahme von Chotin" seinen „Brief über die Regeln des russischen Versbaus" an die Akademie eingesandt und deren Beistimmung erhalten.

Lomonossov hat auch zwei Dramen [34]) geschrieben: „Tamira und Selim" (1750), Figuren aus der Geschichte der Krim, und „Demophont" (1751). Sie haben bei seinen Zeitgenossen keine Anerkennung gefunden; auch die Kritik der Folgezeit hat sie mit den Worten abgetan, sie seien nach pseudoklassischem Muster gearbeitet. Das letztere stimmt wohl, bedarf aber der Ergänzung. Die allerletzte Zeit weist nach, daß „Tamira" nicht allein auf dem genauen Studium von Gottscheds „Versuch einer kritischen Dichtkunst", der nicht lange vorher erschienen war, beruht, sondern daß der Anfang und auch sonst noch Einzelheiten unter direktem Einfluß von seinem „Sterbenden Cato" geschrieben sind. Das zweite Drama dagegen „Demophont" — aus der griechischen Sagengeschichte — steht unter dem Einfluß von Racines „Andromache". Wenn also Lomonossov und ebenso Ssumarokov die Schöpfer des

pseudoklassischen Dramas in Rußland genannt werden, so ist das an und für sich richtig; aber sie sind erst durch deutsche Vermittlung darauf gekommen.

§ 19 / Um diese Kolossalfigur gruppieren sich im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts ein paar Dichter und Denker, zwar minderer Art, aber doch zeigend, daß in Rußland russisches Leben zu pulsieren beginnt. Und zwar tritt gleich jetzt eine Spaltung der Geister ein, die sich nachher immer mehr erweitern wird — die einen unter dem Einfluß deutscher Bildung und deutscher Literatur, die andern unter französischem. Da stehen auf der einen Seite, der deutschen, mehr als Vertreter der Wissenschaft, Lomonossov und Tatischtschev, auf der andern, französischen, mehr als Vertreter der schönen Literatur Trjedjakowskij, Kantjemir, Ssumarokov.

§ 20 / Tatischtschev (1686—1750) ist älter als Lomonossov. Aber seine schriftstellerische Tätigkeit fällt erst in die Zeit nach Peters Tod. Tatischtschev war in Deutschland gewesen und hatte sich an Pufendorf, an den theologisch-philosophischen Werken Walchs und den mathematisch-philosophischen Wolfs herangebildet. Seine allgemeine Lebensauffassung wurde die jener großen Freidenker. Daß er sie zu äußern wagte, spricht auch noch für seinen mutigen Charakter; man bedenke, was für Rußland eine Erklärung bedeutete: „Das hohe Lied sei eine Sammlung weltlicher Liebeslieder". Für seine freie Auffassung wie für seinen Wagmut spricht auch sein „Testament an seinen Sohn" (1734 — gedruckt lange nach seinem Tode, 1773), in dem er diesem empfiehlt, sich mit der lutherischen, kalvinistischen, papistischen Kirche zu beschäftigen, da man doch mit ihren Vertretern leben müsse. Das „Testament" lehnt sich innerlich und äußerlich an Christian Weises „Väterliches Testament". Ebenso sind in seinem „Gespräch über den Nutzen von Büchern und Schulen" die philosophischen Beispiele für eine große Reihe der dort aufgestellten Fragen aus Walchs „Philosophischem Lexikon" genommen.

Und in seinen größeren Werken, der „Geschichte Rußlands" und dem „Russischen Lexikon der Geschichte, Geographie, Politik und Kultur" ist, trotzdem sie kaum mehr als Materialsammlungen sind, doch die kritische Art, wie er an die Geschichte überhaupt herantritt, das Produkt des genauen Studiums jener Philosophen. Auch diese beiden Werke sind erst nach seinem Tode herausgekommen. Schlözer hat Tatischtschev ein wahres historisches Genie genannt.

§ 21 / Trjedjakowskij (1703—1769) war, wie Lomonossov, aus niederem Stande, ein armer Popensohn aus Astrachan. Er hatte sich durch eisernen Willen zu derselben angesehenen Stellung wie Lomonossov emporgearbeitet; er hatte eine Professur für Beredtsamkeit an der Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Er wird wohl hier und

da als der Vater der russischen Ode bezeichnet — er hat außerdem Satiren, Epen, Tragödien, Komödien geschrieben —, und es stimmt auch, daß er diese vor Lomonossov geschrieben hat. Aber während man bei Lomonossov den wirklichen Dichter hindurchleuchten sieht, ist Trjedjakowskijs Dichten nur Reimen, schwunglos, steifleinen, und dieses läuft im Geleise seines Meisters Boileau, dessen Werke er auch teilweise ins Russische übersetzt hat. Seine Vorliebe für das Französische ist zu verstehen; er hatte sich unter den größten Entbehrungen eine Reise nach Paris erkämpft. Auf Anna Iwanownas Befehl übersetzte er italienische Opern ins Russische; er übertrug auch die lateinischen Abhandlungen des erst erwähnten Hofhistoriographen Bayer ins Russische. Er verwarf vor Lomonossov das Slowenische, das Kirchenslawische für die Poesie und trat für die Volkssprache ein. Der gelehrte Sprachenkundige nimmt also für ihn ein, der Dichter kaum und ebensowenig der Mensch; er war ein Muster der Überhebung und Gesinnungslosigkeit. Charakteristisch für ihn, für seine Stellung und für Rußland ist, daß er vom Minister Wolynskij geohrfeigt wurde und bei anderer Gelegenheit Stockprügel erhielt.

Höher in der Dichtungskunst und im Charakter steht Fürst Kantjemir (1708—1744), angeblich direkt von Tamerlan abstammend. Seine Sprache ist reiner, kraftvoller, seine Verse sind nicht ohne Harmonie, er hat eigene Gedanken. Karamsin läßt mit ihm die erste Epoche des russischen Stils beginnen, mit Lomonossov die zweite. Kantjemir leistet in der Dichtungsart, die am ehesten ohne den göttlichen Dichterfunken auskommt, in der Satire, nicht Unbedeutendes, so daß er den Namen Vater der russischen Satire verdient. Gemeint ist damit die Satire in gebundener Form als didaktische Lyrik; sonst hat es vor ihm hervorragende Satiriker gegeben, z. B. Iwan IV. Kantjemir geißelt in seinen Satiren — es sind neun; die ersten erschienen 1729 — die Roheit der russischen Gesellschaft und die Dummheit ihrer Kulturträger, der Geistlichkeit. Man nennt Kantjemir ebenso richtig den „Schöpfer der pseudoklassischen Dichtung". Er neigte sehr zu den Franzosen; er war unter Anna Iwanowna bevollmächtigter Minister in Paris und verkehrte dort intim mit Montesquieu, dessen „Lettres persanes" er übersetzte. Mit Voltaire stand er in regem Briefwechsel. In Paris hat er den ersten russischen Salon eröffnet. In seinen Gedichten, Satiren, Oden, Anakreontika, Fabeln sieht man Boileaus und Labruyères Einfluß und deren Muster Horaz [35]). Seine Satiren sind übrigens ins Deutsche übersetzt worden (vom Oberst Spilcker, Berlin 1752), aber bezeichnenderweise nicht aus dem Russischen, sondern aus der französischen Übersetzung.

Über Ssumarokov als Dramatiker ist § 16 gesprochen. Er hat außerdem Fabeln, Epigramme, Episteln, Elegien, Oden, vor allem Satiren geschrieben. Seine Satiren haben wenig speziell Russisches, sie sind

mehr allgemein gehalten, gegen den Aberglauben, den Unglauben, die Scheinheiligkeit, die Bestechlichkeit; sie alle zeigen Schärfe und einen zum Lachen zwingenden Witz, so daß man deutlich den Schüler Boileaus erkennt. In der Fabel folgte er gern Lafontaine.

Siebentes Kapitel
Katharina II. — Petersburg und Moskau

§ 22 / Peters III. Regierung war zu kurz gewesen, um Spuren zu hinterlassen: was Elisabeth begünstigt hatte, wurde natürlich verdammt, und umgekehrt. So rückten die Deutschen wieder in den Vordergrund, und die französischen Schauspieler verschwanden. Aber die liebende Gattin ließ ihm zur Durchführung seiner Ideen keine Zeit: nach sechsmonatlicher Regierung war er ermordet.

Die deutsche Katharina (1762—1796) stieg auf den Thron und damit eine ausgesprochene Franzosenfreundin. Ihre Vorliebe für Diderot, Grimm, Voltaire sind bekannt. Sie vergalten es ihr ja reichlich. Grimms Glaubensbekenntnis: Je crois en Cathérine, unique quoique seconde, et en sa bonté consubstantielle et incarnée avec elle, je crois aussi en son saint esprit soll witzig sein, ist aber wegen seiner Speichelleckerei wohl eher widerlich. Daß Katharina die Deutschen nicht liebte, ist ebenso bekannt, wenn auch ihre Antwort auf die Frage nach ihrem Befinden, als sie zur Ader gelassen war: „Es geht jetzt besser; das letzte deutsche Blut ist fort“ mehr für den Augenblick und für die betreffende Person zurecht gemacht war. Katharina II. war vor allem eine kluge Frau, und so hütete sie sich sehr die philosophisch-aufklärerischen-freiheitlichen Ideen ihrer Freunde bei den Russen in die Praxis umzusetzen; sie konnte mit solchen Genüssen ja liebäugeln, für andere war es nicht. Katharina las mit dem größten Eifer Diderot, Grimm, Voltaire, sie las mit demselben Eifer Wieland, Zimmermann, Nicolais „Allgemeine deutsche Bibliothek“ und äußerte sich: „Die teudeske Literatur läßt die ganze übrige Welt weit hinter sich und marschiert mit Riesenschritten“. Diese Popularphilosophie schien ihr für die Erziehung und Bildung des Volks doch praktischer als die auf den Umsturz hinauslaufende Philosophie der Franzosen.

Es ist richtig, daß sich zwischen den beiden Hauptstädten eine Trennung vollzog; in der alten blieb der deutsche Einfluß geltend, in der neuen entschied man sich für den französischen — ein allgemein menschlicher Zug: da die alte Hauptstadt dies tat, mußte die neue jenes tun. Daß sich aber Katharina für den französischen restlos eingesetzt hätte, geht zu weit; sie nahm das Gute, wo sie es bekam.

Die Erziehung blieb auch in Petersburg den Deutschen. An der Universität bzw. Akademie lagen, wenn auch an ihrer Spitze Russen

standen, die Hauptfächer nach wie vor in den Händen von Deutschen. Zu den schon früher genannten Namen von Bayer, Euler, Schlözer, Pallas kommen neue: der aus Rügen stammende Rechtslehrer Gadebusch, der eine neue Prozeßordnung für Rußland entwarf und die Frage der Leibeigenschaft anschnitt; der Historiker Bacmeister — er hat Lomonossovs „Russische Geschichte“ ins Deutsche übertragen —; die Nationalökonomen Friebe und Storch. Für das medizinische Studium errichtete Katharina die Kalikin-Schule, an der die Unterrichtssprache Deutsch war. Der als Arzt wie als Dichter gleich berühmte J. G. von Zimmermann vermittelte den Eintritt vieler deutscher Ärzte in russische Dienste. Die großartigen Wasserverbindungen im Reiche haben der österreichische Baumeister Joh. Konrad Gerhard und der Balte Graf Jakob Joh. Sievers geschaffen. Die befähigten jungen Russen schickte Katharina nach Göttingen, Leipzig, Königsberg, und um die furchtbare Unwissenheit des niederen Volkes zu heben, richtete sie Volksschulen ein. Sie trat zu dem Zweck mit Basedow in Verbindung und wollte, daß er nach seinem „Philanthropin“ ähnliche Institute, „Katharineums“, schaffe. Zur Besiedlung der Wolgagebiete rief sie deutsche Herrnhuter, zur Besiedlung Südrußlands deutsche Mennoniten herbei; eine ganze Reihe von Städten im Gouvernement Ssaratov und in Ssamara weisen auf deutschen Ursprung hin: Aargau, Zug, Luzern.

Katharina verschmähte es nicht selber Lehrmeisterin zu sein[36]. Sie war schriftstellerisch außerordentlich tätig, und diese Tätigkeit war zum guten Teil wieder auf deutscher Grundlage aufgebaut. Sie hat zur Volkserziehung eine ganze Anzahl Dramen geschrieben. Unter ihnen sind mehrere nach Shakespeare[37] gearbeitet. „Wie gut es ist, einen Waschkorb und Wäsche zu haben“ ist Shakespeares „Lustige Weiber“; ihre historischen Stücke „Aus dem Leben Ruriks“ und „Der Regierungsanfang Olegs“ sind „eine Nachahmung Shakespeares“, d. h. seines „König Johann“; ihr „Verschwender“ ist eine Überarbeitung von „Timon von Athen“. Und auf Shakespeare war sie durch Eschenburg gekommen. Unter ihrer Regierung hatte sich die Freimaurerei stark ausgebreitet, so stark, daß sie ihr eine Gefahr für den Staat schien; außerdem hatte der angebliche Graf Cagliostro, ein Betrüger schlimmster Sorte, die ganze vornehme Gesellschaft in seinen Bann geschlagen. Durch die Komödien „Der Betrüger“ (1785), „Der Betrogene“ (1785), „Der sibirische Schaman“ (1786) ergoß sie ihren Spott über ihn und seine Anhänger; zugleich enthielten sie Warnungen für die Freimaurer. Die drei Lustspiele sind auch ins Deutsche übersetzt, und das erste ist in Hamburg oft aufgeführt worden. Katharina hat noch viele Stücke, Tragödien, Komödien, Opern, Singspiele geschrieben; sie selber verfaßte sie deutsch oder französisch und ließ sie dann ins Russische übersetzen; ihre eigenen russischen Kenntnisse waren nur mäßig.

Katharinas „Nakas“ (1767) sind der neuen Zeit angepaßte Ausführungsbestimmungen zum alten Ukas (Gesetz). Der Nakas ist entnommen aus Montesquieu, Beccaria, Voltaire und aus Friedrichs des Großen „Antimachiavel“; die Form hat dem Buch Graf Sievers gegeben.

In anderen Ländern waren Monatsschriften sehr beliebt geworden. Rußland hatte auch schon solche gehabt; der Historiker Müller und Ssumarokov hatten in den Fünfzigerjahren mehrere herausgegeben. Katharina griff von neuem dies Volkserziehungsmittel auf. Sie beteiligte sich selber an der Wochenschrift „Verschiedenes Allerlei“ (1769), die mit ihrem erzieherischen Inhalt allerdings dem russischen geistigen Standpunkt stark angepaßt war: „Du sollst dich täglich kämmen“. Erst spätere Zeitschriften wie Nowikovs „Drohne“ und „Maler“ hoben diese Art der Literatur auf einen den übrigen europäischen Ländern ebenbürtigen Standpunkt.

Zunächst nur für ihre Enkel ausgearbeitet, dann auch für die Allgemeinheit bestimmt war ihre „Bibliothek“, ein großes Unterrichtswerk, auf Locke und Basedow aufgebaut. Katharina schrieb bisweilen gut; ihre „Kindermärchen“, besonders das „Märchen vom Prinzen Chlor“ sind hübsch.

So hat Katharina mittelbar und unmittelbar regen Anteil an der russischen Literatur. Bei allem ist sie außerordentlich mit dem Kopf beteiligt, wenig mit dem Herzen. Es war bei ihr, hierin wie in ihrem ganzen Tun, das meiste auf den äußeren Schein eingestellt; die „Potjomkinschen Dörfer“ sprechen ja eine beredte Sprache, und trotz ihrer Aufgeklärtheit dauerten auch unter ihrer Regierung die entsetzlichsten Folterungen und Qualen der politisch Verdächtigen fort. Daß gegen Katharina auch nach und nach eine sehr bedeutende Opposition auftrat, wird sich bald zeigen.

Achtes Kapitel

Die französische und die deutsche Richtung. — Die Freimaurerei. — Djershawin

§ 23 / Katharina stand also, sofern ihr die Deutschen nicht nützen konnten, auf französischer Seite, und mit ihr viele Gebildete; der französische esprit, die Voltairesche raison haben ja auch heute noch Anziehungskraft, und zwar berechtigte. Diese Richtung konzentrierte sich, wie gesagt, in Petersburg. Das Bild bleibt jedoch unvollkommen, wenn man nun von Moskau sagen wollte, man sei dort im alten deutschen Geleise geblieben. Im Gegenteil, gerade die Jugend Moskaus rührte sich außerordentlich, freilich wieder in deutscher Richtung. Aber diese war auch im Heimatlande eine andere geworden. Man war dort den Franzosen entgegengetreten und hatte sie aus dem Felde geschlagen. In Moskau

rüstete sich jetzt die Jugend gleichfalls dazu. Mit an erster Stelle hat hierzu die Freimaurerei beigetragen.

Die Freimaurerei [38]) hat nur kurze Zeit in Rußland existiert, von 1771 bis 1794 und dann von 1802 bis zu ihrer endgültigen Schließung wegen „revolutionärer Umtriebe" im Jahre 1822. Ihr haben in dieser kurzen Zeit auch noch viele Schlacken, viel Mißgunst, Neid, Zank angehaftet. Aber ihre Grundgedanken waren edel: Sittliche Hebung des einzelnen, Nächstenliebe, Opfersinn. Die Freimaurer kämpften für sittliche Werte, für höhere Güter gegenüber dem Materialismus und Atheismus. An der Spitze der Moskauer Freimaurer [39]) stand der aus Deutschland stammende Professor Schwarz, der sowohl durch seine moralphilosophischen Vorlesungen über Spinoza und Rousseau als auch durch seine Vorträge über englische und deutsche Literatur im Sinne der „Sentimentalität" außerordentlichen Einfluß auf die jungen Studenten ausübte und sie, „ohne daß sie es recht merkten", von der materialistischen Seite zu der Gefühlsphilosophie Rousseaus hinüberzog.

Mit ihm eng befreundet und sein Nachfolger in der Führung war der Deutschenfreund N. J. Nowikov (1744—1818), ein Organisationstalent ersten Ranges. Der frühere Voltairianer und Ismailovsche Offizier, der die Palastrevolution für Katharina mitgemacht hatte, war, unbefriedigt in seinem Beruf und in seinem Voltairianismus, zu den Freimaurern übergegangen und hatte sich dann, als er durch Schwarz Gewissensruhe gefunden, ganz in ihren Dienst gestellt. Seine philanthropische Tätigkeit ist geradezu großartig in ihrer Art: er richtete Volksschulen, Krankenhäuser, Apotheken, Buchdruckereien ein. Er gründete literarische Gesellschaften („Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft"), Zeitschriften, erst die freimaurerische „Das Morgenlicht", dann satirische Blätter „Die Drohne" (1769) und „Die Maler" (1773). Breitingers „Diskurse der Maler" hatten ihm den Titel und Inhalt gegeben. Seine Bücher wie seine Zeitschriften propagieren die deutsche Geschmacksrichtung gegenüber dem französischen Pseudoklassizismus. Nowikov wurde auch Herausgeber der „Moskauer Nachrichten" [27]).

Nowikov hat sich sehr große Verdienste um das leibliche wie das geistige Wohl des russischen Volkes erworben, was nicht hinderte oder was vielmehr dazu beitrug, daß er wegen „revolutionären Treibens" $4^1/_2$ Jahre in Schlüsselburg strengste Kerkerhaft hatte.

Von diesen beiden Männern aus ergoß sich ein Strom der Bildung unter die studierende Jugend wie überhaupt unter die Gebildeten. Mit ihnen verkehrten auf das engste der junge Karamsin, dann Kutusov, der Übersetzer des „Messias", Labsin, der Übersetzer von Jung-Stilling, J. Turgenjev, Lopuchin u. a. Ein sehr anschauliches Bild der bewegten freimaurerischen Zeit gibt Tolstoj in seinem „Krieg und Frieden".

Nowikov ist auch sonst für die russische Literatur[40]) von Bedeutung gewesen. Er ist der erste in Betracht kommende Bibliograph. Sein „Versuch eines historischen Wörterbuchs über die russischen Schriftsteller“ ist in Anbetracht des vor ihm existierenden wenig zuverlässigen Materials höchst anerkennenswert. Ähnliches will seine „Historische Bibliothek“.

Die Moskauer Jugend rührte sich, wie gesagt. Zunächst lernte sie aber noch. So gehen denn einstweilen noch beide Richtungen nebeneinander her.

§ 24 / Französisch gerichtet sind die jetzt in die Erscheinung tretenden literarischen Zirkel, die Salons. Nach französischem Muster gebildet, kultivierten sie französische Sprache und Literatur, schlossen aber keineswegs das Deutsche aus. Ja, im Salon des Fürsten Lwov waren die tonangebenden Persönlichkeiten die Deutschenfreunde Djershawin und Chemnizer, und im Salon der Fürstin Daschkowa, der ersten, langjährigen Präsidentin der auf ihre Anregung 1783 gegründeten „Russischen Akademie“, verkehrte sogar Radischtschev. Die Daschkowa war offenbar eine kluge, gebildete Frau; daß sie aber Präsidentin der Akademie wurde, war eine Dankesabtragung vonseiten Katharinas, da sie durch ihre Koketterie den General Panin zur Beseitigung Peters geködert hatte. Sie gehörte offenbar zur französischen Gemeinde, sie machte neben russischen Versen gern französische. Aber bei Eröffnung der Akademie hob sie ostentativ hervor, daß sie sich als Präsidentin „unter den Schutz des blinden Vaters der Mathematik“ Euler stelle. Sie schickte mit Vorliebe die jungen Studenten nach Göttingen, und mit Djershawin gründete sie die Zeitschrift „der Gesellschafter“ (Собесѣдникъ). Als ihr Katharina „befahl“, ein Drama zu verfassen, schrieb sie zu Kotzebues „Armut und Edelsinn“ eine Fortsetzung „Die Hochzeit des Fabian“ oder „Die bestrafte Geldgier“.

Auf französischem Boden steht der als Dramatiker seiner Zeit sehr geschätzte Fonwisin (1745—1792). Berühmt wurde er durch die beiden satirischen Lustspiele „Der Brigadier“ (1764) und „Der Unerwachsene“ (1782) — gewöhnlich „Der Landjunker“ betitelt. Beide Stücke geißeln die Sittenroheit, Unbildung und Scheinheiligkeit seiner Landsleute, ihre falsche Erziehung nach französischem Muster, und das Nachäffen französischer Sitten. Das läßt ihn zunächst nicht als Anhänger der Franzosen erscheinen, aber sein scharfes Auge und sein scharfer Verstand konnten unmöglich an diesen Gebrechen seiner Zeit vorbeigehen. Französisch ist doch sein ganzer Gedankenkreis; auch die Sprache läßt den Französling erkennen. Damit ist nun keineswegs gesagt, daß er das Deutsche nicht gekannt oder gar verachtet hätte. Er stammte von Deutschen ab, vom alten Rittergeschlecht „von Wiesen“, das zum Orden der Schwertbrüder gehört hatte; er war auch deutsch erzogen — Reichel war

sein Universitätslehrer in Moskau gewesen. Französischen Geist atmet offenbar sein satirisches Journal „Der Freund der ehrenwerten Leute“, aber in diesem ist z. B. der Briefwechsel zwischen dem Gutsbesitzer Durykin und Starodum, in dem es sich um die Wahl eines Lehrers für Gutsbesitzerkinder handelt, weiter nichts als eine Überarbeitung aus Rabeners satirischer Schrift „Schreiben eines vom Adel an einen Professor, in welchem einen guten Hofmeister zu wählen gebeten wird“ und „Antwort des Professors nebst zwo Taxen von einem geschickten und elf ungeschickten Hofmeistern“.

In französischer Richtung laufen auch die Tragödien und Komödien Knjashnins (1742—1794). Seine besten Tragödien „Jaropolk und Wladimir“ und „Wladissan“ sind Kopien, die erstere von Racines „Andromache“, die zweite von Voltaires „Mérope“. Ganze Szenen, ganze Akte sind einfach Übersetzungen. Man brauchte ihn deshalb gar nicht zu erwähnen, wenn die Stücke nicht doch einen Vorzug gegen die Vorzeit aufwiesen: ihre Sprache ist reiner, ihr Vers glatter. Aber sonst sind sie abgesehen von den Namen französisch, fern von der russischen Wirklichkeit, von der Wirklichkeit überhaupt; ebenso sind seine Komödien „Der Prahler“, „Der Sonderling“.

Näher der Wirklichkeit, weil russische Leute und russische Verhältnisse herausgreifend, steht Kapnist (1757—1823). Seine Komödie „Ränke“ (1798) geißelt die Bestechlichkeit und die Verleumdung, die im russischen Gericht herrschte. Die Anlage des Stückes ist jedoch französisch. Es rief übrigens die heftigste Erbitterung der Beamten hervor und durfte lange nicht gegeben werden.

Bei den Russen hatten sich mitlerweile alle Arten der Poesie eingeführt; eine fehlte noch — das Epos. Bei allen übrigen Völkern hatte es seine Triumphe gefeiert, bei den Italienern Tassos „Befreites Jerusalem“, bei den Engländern Miltons „Verlorenes Paradies“, bei den Franzosen „Die Henriade“, bei den Deutschen „Der Messias“. Fehlte noch Rußland. Lomonossov hatte sich darin versucht, war aber in seinem „Peter der Große“ nicht über zwei Gesänge hinausgekommen. Cherasskov (1733—1807) wählte die „Rossiade“ (1779), die den Höhepunkt in der Geschichte Rußlands, die Eroberung Kasans durch Iwan IV., verherrlichen soll. Der Titel ist pompös gewählt, der Stoff minimal. Was Cherasskov wollte? Seine Herrscherin Katharina II. rückte die „östliche Frage“ d. h. die Vertreibung der Türken aus Europa in den Vordergrund, und da wollte sich der Patriot und Christ empfehlen, indem er seine Kaiserin und ihre Pläne mit der großen Vergangenheit in Zusammenhang brachte. Sonderbar war ja, daß der Befreier vom tatarischen Joch gar nicht Iwan IV. gewesen, sondern 100 Jahre vorher Iwan III. Trotzdem hat sich „die Rossiade“ in jener Zeit Ansehen erworben; selbst Karamsin nennt sie ein hervorragendes Werk. Weshalb sie gefiel? Weil man da-

mals den Bombast, das Gespreizte, das Fremde, kurz die ganze Unnatur des Pseudoklassizismus liebte, und pseudoklassisch ist sie; Iwan IV. und seine Fürsten und seine Heerführer sind gar keine Russen, die Tataren keine Tataren, sondern griechische oder trojanische Helden oder französische Ritter.

Cherasskov hat noch ein Epos „Wladimir“ (1785) geschrieben, das von Wladimir dem Großen, der das Christentum in Rußland eingeführt hat, handelt — es hat wenig Anklang gefunden, weil es den Grundgedanken des Epos verletzt: es erzählt zu wenig, bringt zu wenige historische Ereignisse, bewegt sich dafür in allegorischen Betrachtungen.

Cherasskov schrieb noch Oden, Anakreontika, Erzählungen nach französischem Vorbild. Er war jedoch keineswegs ein Deutschenhasser. Als Kurator der Moskauer Universität zog er die Deutschen heran; Schwarz und Nowikov waren durch ihn berufen.

Einen durchschlagenden Erfolg hatte dagegen ein anderes Epos „Duschenka“ von Hippolit Bogdanowitsch (1743—1803), nur eine Umarbeitung der Lafontaineschen „Psyche“, jedoch auf russischen Boden versetzt. Aber wie der Franzose mit der alten Fabel des Apulejus seinen Erfolg dadurch erzielt hatte, daß er alles auf französischen Boden brachte und auf französische Verhältnisse übertrug, so ist „Duschenka“ eine russische Märchenprinzessin, und russische Verhältnisse reden zu uns, und wenn wir nun noch hinzufügen, daß sein Vers sich frei macht von allen „Reguln“, daß sein scherzender Ton ein natürlicher ist, daß die Bilder sich an unsere Phantasie und an unser Gefühl wenden, dann haben wir trotz der französischen Grundlage die deutsche Richtung. Vom heutigen Standpunkt aus mag sein Werk ja anmuten, als „tanze jemand Menuett in Bauernstiefeln“, aber den Zeitgenossen gefielen die Verse mit ihren wechselnden Reimen und der wechselnden Silbenzahl, die Befreiung von Steifheit und Schwulst.

§ 25 / Und damit sind wir zur Deutschrichtung gekommen. Von Bedeutung ist hier Chemnizer (1744[1745]—1784), besonders als Fabeldichter. Chemnizer war von Geburt Deutscher; seine Eltern stammten aus dem sächsichen Freiberg, in dem Lomonossov studiert hatte. Seine „Fabeln und Erzählungen“ (1779) sind ein Muster von einfacher und natürlicher Sprache. Er ist ganz Gellert. Schon der Titel seines Buches ist dem Gellertschen nachgebildet, und unter seinen 30 Fabeln sind 18 direkt aus Gellert genommen, und von den übrigen lehnt sich auch noch ein Teil an ihn an; so ist sein „Bauer mit der Last“ Gellerts „Reisende“ und sein „Schlaukopf“ Gellerts „Hans Nord“. Einige klingen an Lafontaine an. Chemnizers Fabeln sind satirisch-lehrhaft. Die Satire trat damals sehr in den Vordergrund; es war eben trotz der katharineischen Tünche manches faul im Staate.

Die Fabel ist immer in Rußland eine sehr beliebte Dichtung gewesen. Kantjemir, Tredjakowskij, Ssumarokov, Lomonossov hatten Fabeln geschrieben. Auch W. J. Majkov (1725—1778), der sonst als Übersetzer von Friedrichs des Großen Gedichten bekannt ist, auch im komischen Epos mit etwas obszönem Einschlag nicht Unbedeutendes leistet, war ein guter Fabeldichter, ebenso J. J. Dmitrijev (1760—1837), der spätere Justizminister; aber Chemnizer übertraf diese bei weitem durch seinen klaren, ungezwungenen, natürlichen, dem Volksdenken genau angepaßten Ausdruck. Nach ihm kam allerdings ein noch Größerer, Krylov.

Chemnizer hat neben Fabeln auch Festoden, Satiren, Epigramme geschrieben, ohne besonderen Wert.

Chemnizers Fabeln waren beliebt wegen ihrer Satire. Kritik und Satire beherrschen, wie gesagt, diese ganze Zeit. Nur mußten sie zahm sein; sonst traf der Blitzstrahl, wie er den alle diese Leute überragenden Radischtschev traf.

Radischtschev[41]) (1750—1802) ist sehr berühmt, auch sehr bedauernswert gewesen. Seine Berühmtheit brachte ihm sein Todesurteil ein, gnädigst ersetzt durch Verschickung nach Sibirien, der Transport natürlich in Ketten; und der Aufenthalt dort war für ihn so entsetzlich gewesen, daß er, als nach seiner Begnadigung durch Paul I. sein Vorgesetzter ihm im Scherz mit einer abermaligen Verbannung nach Sibirien drohte, er sofort zum Gift und zum Rasiermesser griff. Er war einer von jenen jungen Leuten gewesen, die Katharina zum Studium nach Leipzig geschickt hatte; er hatte sich dort an Gellert und an den sehr beliebten Professor der Philosophie Plattner angeschlossen; Gellert legte er seine literarischen Versuche vor. Radischtschevs Aufsehen erregendes Werk, die Quelle seines Ruhms und seines Unglücks, war die 1790 erschienene „Reise von Petersburg nach Moskau“, dem Titel nach unverfänglich, dem Inhalt nach die schwerste Anklage gegen die russische Justiz, gegen die russische Regierung, gegen die vornehme Gesellschaft, gegen die verrotteten Zustände im ganzen Reich; auch die Leibeigenenfrage wird scharf angeschnitten, der Verkauf ganzer Bauernfamilien, das ius primae noctis der Herren usw. Man hat früher gesagt, wohl durch Puschkin falsch geleitet, Radischtschev habe seine Ansichten einerseits auf den Franzosen aufgebaut, andrerseits sei sein Werk, wie schon der Titel zeige, eine Nachbildung von Sternes „Sentimental Journey“. Diese äußere Anlehnung an Sterne stimmt allerdings, aber eben nur die äußere, sonst hat die neuere Kritik gefunden, daß seine Äußerungen über Glaubensduldung, seine Verteidigung der Glaubensfreiheit, seine Auffassung vom Staatsgebilde, von wirklicher Kultur nur Widerspiegelungen der Gedanken Plattners waren. Und seine Äußerungen über die Zensur zeigen ein genaues Studium von Herders Forderungen betreffend die Freiheit des Druckwortes. Die Gräfin Daschkowa sah darin auch „Nachwirkungen“ von Klopstock.

Ebenso wie sein Hauptwerk aus deutschem Boden wächst, so beruht seine in Sibirien verfaßte Schrift „Über den Menschen, über seine Sterblichkeit und seine Unsterblichkeit“ neben Hinweisen auf Locke und Rousseau auf dem Studium Leibniz' und Mendelssohns.

Böse Kritiker sehen wir auch in Radischtschevs Freundeskreis. Am nächsten stand ihm in Leipzig der junge Uschakov, der sich im Alter von 21 Jahren vergiftete. Radischtschev gab seine Biographie heraus, die erste Biographie eines russischen Privatmannes. Kutusov hat er seine „Reise“ gewidmet. Kutusov war ein glühender Verehrer deutscher Dichtkunst, vor allen Klopstocks, von dessen „Messias“ er die ersten 10 Gesänge übersetzt hat. Fürst Schtscherbatov[42]) hat zahmer und etwas maskiert dasselbe Thema wie Radischtschev in seiner Schrift „Schädigung der Sitten in Rußland“ behandelt. Er bricht den Stab über die Sittenverderbnis zu Katharinas Zeit und lobt im Gegensatz dazu die Vergangenheit. Er ist auch der Verfasser einer umfangreichen Geschichte Rußlands, welche die Grundlage von Karamsins Werk wurde.

§ 26 / An der Spitze der Deutschrichtung steht, über allen, auch über den Franzosenanhängern, Djershawin[43]). Djershawin ist der bedeutendste Dichter Rußlands vor Puschkin; denn Karamsins Bedeutung liegt nur zum Teil auf poetischem Gebiet, er ist mehr Schriftsteller, mehr Kritiker. Und von den vorhergehenden übertrifft ihn vielleicht dieser oder jener auf diesem oder jenem Gebiet, wie Chemnizer in der Fabel. Alle jedoch haben immer nur ein Gebiet; Djershawin zeigt sich auf vielen als Meister.

Djershawin (1743—1816) ist deutsch erzogen; allerdings war er nicht wie Lomonossov in Deutschland selber. Der Sohn eines Orenburger Landedelmanns, wurde er im Hause erzogen und zwar — charakteristisch für Rußland — durch einen zur Zwangsarbeit verschickten Deutschen. Das Verdienst dieses Mannes ist groß, denn er machte den Knaben mit Haller, Hagedorn, Gellert, Kleist, Klopstock bekannt und schuf so Eindrücke, die der Maßstab der ganzen dichterischen Laufbahn Djershawins geworden sind. Er beschäftigte sich mit diesen Dichtern noch mehr, als er nach Ssaratov in die große Deutschenkolonie als Offizier zur Unterdrückung des Pugatschowschen Aufstandes kommandiert war. Im Sinne dieser Vorbilder ist Djershawins ganze Dichtung aufzufassen; ihnen ist er treugeblieben, auch im Alter, obwohl sein langes Leben ihn auch mit Goethe und Schiller bekannt werden ließ. Djershawin war ein gebildeter Mann — er war Gouverneur, dann Senator und Präsident des Kammerkollegiums und schließlich Justizminister —; er konnte natürlich auch französisch und englisch; er hat sich eingehend mit Sterne, mit Ossian beschäftigt. Aber sein Herz blieb bei den Deutschen.

Er hat früh mit Dichten begonnen, mit Scherzgedichten, Madrigalen, Epigrammen, sich zunächst aber auf Übersetzungen beschränkt. Er

übertrug einen Teil von Klopstocks „Messias", von Fénelons „Télémaque", von Friedrichs des Großen Oden „Oden übersetzt und verfaßt am Tschitalagaj-Berg" (1776 — sie stammen aus seiner Kommandozeit an der Wolga; der Tschitalagaj-Berg liegt bei Ssaratov). Die beiden ersten Übersetzungen sind verloren gegangen; sie existierten nur handschriftlich — auch jetzt nimmt die handschriftliche Literatur, aus politischen Gründen, noch einen großen Raum ein.

Das erste selbständige Werk ist die große Ode „Feliza" (1782), eine Verherrlichung Katharinas. (Katharina hatte in ihrem Märchen vom Prinzen Chlor die gütige Fee, die dem Prinzen die Rose ohne Dornen suchen hilft, Feliza genannt.) Sie hatte Erfolg, den größten natürlich bei der Verherrlichten, die daraufhin die „Akademie der Künste" ins Leben rief und die Fürsten Daschkowa veranlaßte, eine besondere Zeitschrift „den Gesellschafter der Freunde der russischen Literatur" zur Pflege der Literatur zu gründen.

Hatte schon „Feliza" großes Aufsehen erregt, so tat dies noch mehr seine Ode „An Gott" (1784). Mit ihr wurde eigentlich sein Dichterruhm für sein ganzes Leben gesichert. Und gerade auf diesen Gedichten baut sich der Vorwurf auf, er arbeite ganz im Schwulst Lomonossovs. Das trifft jedoch nur zum Teil zu; es ist manches Schwülstige, Gespreizte, Hochtrabende vorhanden, da ist er der Schüler Lomonossovs. Aber er hat noch einen anderen Ton: Djershawin ist Rußlands Klopstock. Der ernste, gravitätische, feierliche, heilige Ton von Klopstocks „Messias", von dem er ja Teile übersetzt hatte, der religiös-erhabene Schwung dieser Sprache war ihm eigen geworden. Das ist etwas anderes als der Prunk und der Schwulst in Worten; bei ihm handelt es sich um Gedanken, um Empfindungen, um naturwahre Bilder. Alle seine Lieblingsdichter haben dieses Thema behandelt — es war eben Zeitthema — Klopstock in seiner Ode „An Gott", Haller in seiner „Ewigkeit", Hagedorn in seinen „Gedanken über einige göttliche Eigenschaften", Gellert im „Lob des Schöpfers", Kleist, Herder in „Gott", und so fern diese Dichter von Opitz stehen, so fern ist Djershawin von Ronsard und Lomonossov. Auf der anderen Seite hat man ihn einfach als Plagiator dieser hingestellt; das tut gewissermaßen noch sein sonst so verdienter Herausgeber Grot. Das ist auch verfehlt: natürlich werden bei einem solchen Thema manche Gedanken, auch gewisse Wendungen und Ausdrücke wiederkehren, und man kann da wohl von Einwirkungen sprechen, aber das ist weit von sklavischer Nachahmung.

Djershawin war Hofdichter; man hat ihn oft den „Sänger Katharinas" genannt, ihn wegen „Feliza", wegen seines „Traumes eines Mursen" (1783 — Djershawin hielt sich für den Abkömmling eines Mursen, Fürsten, aus der Goldenen Horde), gleichfalls einer Verherrlichung Katharinas, und wegen mancher Gelegenheitsgedichte, die er als Hof-

dichter zu Hoffestlichkeiten zu verfassen hatte, der Schweifwedelei geziehen. Wir Deutschen neigen gern dieser Auffassung zu, indem wir an unsere „Hofdichter“, die Canitz, König, Besser, denken. Was uns aber diese so widerwärtig macht, ihre Lüsternheit und Gemeinheit, das fehlt bei Djershawin, und Hofdichter und Hofdichter ist ein Unterschied — Lomonossov war sogar ein „Grobianus“, und bei Djershawin ist doch sonst nichts Lakaienhaftes; warum sollte also das Lob, das er seiner Herrscherin spendet, nicht auch innere Überzeugung sein können? Auch Molière ist Hofdichter gewesen.

Das Gelegenheitsgedicht nimmt bei Djershawin einen weiten Raum ein. Wie tief empfunden ist da seine Ode „An Sappho“, in der er seinen Schmerz über den Tod seiner ersten Gattin ausdrückt! Sicher hat er das aus gleichem Anlaß niedergeschriebene Gedicht Hallers gekannt und ist auch vielleicht dadurch inspiriert worden, aber gemeinsam haben beide Gedichte nur das Ereignis und einzelne damit naturnotwendig zusammenlaufende Gedanken.

Zur ersten Periode von Djershawins Dichtkunst, der feierlichen nach Klopstocks Muster, zählen seine naturbeschreibenden Gedichte: er ist für Rußland der Schöpfer der Naturbeschreibung, des Idylls geworden. Zu diesen rechnet vor allen sein „Wasserfall“ (1791). Als er Gouverneur von Olonjez (Finland) war, hatte er dort den mächtigen Wasserfall Kiwatsch, der heute jährlich von vielen Tausenden angestaunt wird, besucht und bewundert. Auch Lomonossov hat sich in der Naturbeschreibung versucht; aber wie arm, wie empfindungslos nimmt sich seine Poesie der Djershawins gegenüber aus! Die Wucht, die Majestät des Falles steht anschaulich vor unsern Augen, dröhnt in unser Ohr; andrerseits spüren wir mit ihm die Stille des umgebenden Urwaldes, sehen wir den Beherrscher dieser wilden Einsamkeit, den schleichenden, raubenden Wolf, die flüchtige Hirschkuh. Freilich stören die vielen Reflexionen; der ewige Lauf des Wassers muß zu einem langen Vergleich mit dem Lauf des Lebens herhalten. Auch stört die Länge des Gedichts überhaupt. Aber wenn wir dieses ausscheiden, dann steht doch ein wirkliches Idyll vor uns, das erste in Rußland.

Schöne Naturbilder bieten auch sein „Spaziergang in Zarskoje Ssjelo“, „An die Muse“, „Die Wiederkehr des Frühlings“, „Auf den Übergang über die Alpen“ (gemeint ist Ssuworovs Übergang über den St. Gotthard); „Das Haus der Dobrada“[44] (Dobrada ist eine gütige Fee) u. a. Bei manchen hat ihm, nach eigenem Geständnis, Geßner vorgeschwebt, auch Klopstock, auch Ossian.

Das war der jüngere Djershawin; dem älteren öffnete das Leben die Augen, daß er über der philosophierenden „schweren“ Dichtkunst Hallers — er hatte ihr übrigens auch im „geistlichen Lied“ seinen Tribut gezollt —, die leichte Hagedorns ganz übersehen oder sie nicht genügend

verstanden hatte. Der ältere suchte sich aus den Kümmernissen dieser Welt, dem Verdruß und den Mißhelligkeiten herauszuretten und fand Erholung in der frischen, leichten Poesie der deutschen Anakreontiker. Und verwandt mit der Anakreontik Hagedorns war die scherzende, witzige Art der Fabel Gellerts. In Deutschland hatte Gellert eine Legion von Fabeldichtern heraufbeschworen; in Rußland war sie, wie wir schon gesehen, nicht weniger beliebt. Djershawin hatte schon ein paar Fabeln in der Jugend geschrieben; kultiviert hat er sie erst in den späteren Jahren. Noch 1810 und 1811 sammelte er alle wieder und brachte sie mit manchen Verbesserungen heraus. Sie zeichnen sich durch eine leichte, gefällige Sprache, durch Witz, Laune, Ungezwungenheit aus. Zum Teil sind sie stark politisch-satirisch gehalten, gegen Alexander, gegen die Minister, selbst gegen Araktschejev. Djershawin hat Humor: so entscheidet er sich in der Fabel „Der Tod und der Greis“ nicht für den Schluß, den Äsop, Lafontaine ihr geben, wo der Alte auf die Frage des Todes, was er denn jetzt tun solle, antwortet, „er möge ihm doch beim Aufheben der Last helfen“, sondern er schließt mit Hagedorns Wendung „Freund, geht zu meinem Nachbar hin!“

Der Kult Anakreons in Rußland ist durch Djershawin gekommen. Es hatten schon vor ihm Lomonossov, Ssumarokov, Kantjemir anakreontische Gedichte geschrieben, es waren Versreimereien gewesen. Der erste wirkliche Anakreontiker in Rußland war Djershawin. Angeregt war er durch zwei 1794 erschienene Bücher, durch „die Nachahmung des Alten“ von seinem Amtskollegen in Petrosawodsk N. Emin und durch Lwovs Ausgabe des „Anakreon“. Neben diesen Büchern holte er sich aber Rat bei seinen deutschen Freunden. Manche Gedichte seiner ersten Sammlung (1794) klingen an Herder an („Herkules“; seine „Fesseln“ an „Hellas Veilchen“), auch an Goethe („An Lisa“ ist das „Heideröslein“; „Die Grille“ ist Goethes „An die Zikade“). Ein Teil seiner Anakreontika ist recht derb, wie bei unsern Anakreontikern. Aber wie wir wissen, daß bei unsern Dichtern ein großer Unterschied zwischen der grünen Theorie und der Wirklichkeit war, daß sie sich oft in Wein und Liebe berauschten in — Worten, so darf man nicht etwa auf einen lockeren Lebenswandel in seinen alten Tagen schließen. Auch der fromme Gellert hat die „Schwedische Gräfin“ geschrieben. Man kommt wohl am ehesten mit der Antwort Jean Baptiste Rousseaus auf die Frage, wie er zugleich so fromme Oden und so frivole Lieder habe schreiben können, fort, „er habe sich bei beiden nichts gedacht“.

Die ganze Anakreontik ist etwas spielerisch, im Inhalt wie in der Form. Wenn z. B. Ramler einer Ode auf einen Granatapfel auch die äußere Form eines Granatapfels zu geben versuchte, so sehen wir dasselbe in Djershawins „Pyramide“, und wenn er bei einer andern Ode stolz bemerkt, er habe in der ganzen Strophe den Buchstaben r vermie-

den, so gehören derartige Spielereien zum Wesen der Anakreontik. Daß selbst die größten Geister an solchen Kleinigkeiten Gefallen fanden, zeigt Goethe mit dem Wort „Käse" in den „Geschwistern".

Es ist ein paarmal der Name Goethes erwähnt worden. Djershawin war ein Zeitgenösse Goethes und Schillers. Aber er hat zu ihnen wenig Beziehungen gehabt, eigentlich keine. Wem so der tändelnde Geist der Anakreontik ins Blut überging, wer so in seinen jungen Jahren für das Pathos, die Feiertagsstimmung Klopstocks geschaffen war, der konnte unmöglich Verständnis für die tiefe Innerlichkeit des einfachen Menschenherzens finden. Djershawin hat sich an ein paar Dichtungen Goethes und Schillers versucht, in Übersetzungen, aber dabei ist es geblieben. Über Schiller hat er sich geäußert: „Schiller hat offenbar viel Verstand, viel Wissen, auch viele schöne Verse; aber kommt es daher, daß in ihm kein Pindarsches Feuer ist, das packt und mit sich reißt, oder daß er nicht den süßen Nektar des Horaz hat, ich las kein einziges Dichtwerk von ihm ohne Langeweile", und sich gewissermaßen über sich selbst wundernd, fügt er hinzu: „So verschieden und seltsam ist der Geschmack". Wir sagen das letztere auch.

Djershawin mußte auf Befehl Katharinas ein paar Dramen schreiben [45]; sie hatte es ja auch andern befohlen. Er hat damit wenig Glück gehabt. Sie sind aber nicht so schlecht, sicher nicht seine Tragödie „Herodes und Mariamne". Sie ist, wie alle Tragödien bis zu dieser Zeit, nach französischem Muster geschrieben; aber der Dichter wie der Denker rütteln schon etwas an der Theorie: Djershawin sagt ausdrücklich, daß er die Personen nicht aus der Phantasie, sondern aus der Geschichte geschaffen hat. Das ist schon ein Schritt an Shakespeare heran.

Djershawins Verdienst liegt auf lyrischem Gebiete, und da ist er der erste russische Dichter, denn er reimt nicht nur, er arbeitet nicht nur mit dem Verstande, sondern er verfügt auch über Phantasie, über schöne, starke, dichterische Phantasie [46].

Neuntes Kapitel

Karamsin

§ 27 / Wenn man Lomonossov den ersten russischen Gelehrten nennen kann, so ist Karamsin der erste russische Literat. Mit der Literatur hatte sich vor ihm schon dieser und jener beschäftigt, da war es aber etwas Nebensächliches gewesen, ein Zeitvertreib. Mit Karamsin wird sie Beruf. Als Literaten lagen ihm die Sprache wie ihre Schöpfungen gleichviel am Herzen; er ist in beiden der Reformator Rußlands geworden. Kommt noch ein drittes Gebiet hinzu, sozusagen ein Spezialgebiet: Karamsins Bedeutung als Historiker.

Lomonossov hatte die russische Sprache von den Slawenismen befreit und die russische Volkssprache gefordert. Daraus hatte sich etwas Sonderbares entwickelt: man gebrauchte die Volkssprache, sobald es sich um gewöhnliche, alltägliche Gefühle und Gedanken handelte; erhoben sich diese über die Alltäglichkeit, so glaubte man auch von der Alltagssprache Abstand nehmen zu müssen und kehrte zu der feierlichen alten Sprache der Bibel zurück. Ein schlagendes Beispiel dafür ist Fonwisin. Fonwisin in seinen Komödien, Satiren und Briefen ist ein anderer als Fonwisin in seinen Übersetzungen aus dem Französischen; in den ersteren schreibt er russisch, in den Übersetzungen ist die Sprache eine gemischte, sein Stil unnatürlich, schwülstig. Karamsin hat nun gelehrt und in seinen Schriften durchgeführt, stilistisch und lexikalisch, daß die Schriftsprache die der mündlichen Rede, d. h. der Rede des Gebildeten sein muß: einfach und zugleich leicht, gefällig, fließend.

Mit Karamsin tritt zugleich eine bedeutende Wendung in der russischen Literatur ein. Es hatte zwei Richtungen gegeben: die deutsche und mehr im Vordergrund die französische. Mit Karamsin beginnt der Kampf gegen den französischen Pseudoklassizismus, gegen die raison Voltaires, und die Franzosen verlieren ihre überragende Macht. An die Stelle tritt die Empfindung, der Sentimentalismus. Der Sentimentalismus ist eingeführt durch Karamsins „Briefe eines russischen Reisenden“ und seine Romane, beide aus deutscher Anregung hervorgegangen, aus deutschem Geiste geboren.

Karamsin (1766—1826) ist wohl von allen russischen Schriftstellern der deutscheste gewesen. Der Vater, ein Landedelmann im Gouvernement Ssimbirsk, hatte dem Kinde einen deutschen Erzieher gegeben, ihn dann in Moskau in eine deutsche Pension geschickt. Als Moskauer Student hörte er hauptsächlich deutsche Vorlesungen, philosophische über Gellert, literarische über Gottsched, verkehrte er in den deutschgesinnten Freimaurerkreisen, schloß er mit dem „Stürmer und Dränger“ Lenz einen Freundschaftsbund. Er sprach und schrieb ausgezeichnet deutsch. „Ich lese nicht viel in meiner Muttersprache. Wir sind noch arm an Schriftstellern.“ Er war außerordentlich vertraut mit Gellert, mit Geßner, Haller, Kleist; unter den Zeitgenossen liebte er den „Zürcher Propheten, den großen Mann und Christen“ Lavater, und Lenz wies ihn auf Kant, Wieland, Herder, Schiller — nicht auf Goethe; die verletzte Eitelkeit gestattete das Lenz nicht.

Auf Lenz' [47]) Zureden und mit der von ihm ausgearbeiteten Reiseroute machte sich Karamsin 1789 auf den Weg und schrieb seine „Briefe eines russischen Reisenden“ [48]). Er reiste in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, England. Seine „Briefe“ sind ein Lobgesang auf Deutschlands Geistesheroen; selbst als er in Paris weilt und dort den ganzen Tag über französische Kunst und Literatur in sich geschlürft hat, liest er abends Schiller.

Karamsin ist ein Jünger von Deutschlands „Sturm“, d. h. der einen Seite des Sturms, der sentimentalen, empfindsamen. Damit stimmt sehr wohl überein, daß der junge Karamsin, also der Schreiber der „Briefe“, für Geßner, für Bodmer, für Haller schwärmt, und als bei seinem Aufenthalt in Weimar Herder ihn fragt, wen er denn von den deutschen Dichtern am meisten liebe, er antwortet: „Klopstock“. Die empfindsame Richtung des „Sturms“ stand auf der Seite dieser — man denke an den Maler Müller oder an Joh. Heinrich Voß, die ihre Idyllen auf Geßner aufbauten. Die empfindsame Richtung des „Sturms“ schwärmt auch für die Engländer Sterne, Young, Thomson, Milton, für Fingal, Ossian, vor allen aber für Goethes „Werther“. Für sie schwärmt gleichfalls Karamsin. Der „Sturm“ hat als Ideal Rousseau, weil dieser fort will vom Treiben der Welt in den Schoß der Natur. So Karamsin.

Karamsin hat nun etwa kein Verständnis für den Sturm im „Sturm“. Den Stürmer Schiller, nicht den späteren abgeklärten Schiller, liebt er. Bei der Lektüre von „Fiesko“ schreibt er in seinen „Briefen“: „Welche Kraft in den Gefühlen! Welche Malerei in der Sprache! Fiesko hat stärker auf mich gewirkt als ‚Don Carlos‘, obgleich ich diesen auf dem Theater sah und obgleich ihm die Kritik den Vorzug gibt.“ Und, wie gesagt, in Paris erholt er sich des Nachts, wenn er Corneille und Racine gesehen hat, an Schillers Jugenddramen.

Damit ist auch seine Stellung zu den Franzosen, zum französischen Pseudoklassizismus gekennzeichnet. „Die französische Tragödie ist erhaben, edel, majestätisch, aber nie rührt sie, nie erschüttert sie mein Herz wie die Muse Shakespeares und einiger, nicht vieler Deutschen. Die französischen Dichter haben einen feinen, zarten Geschmack, und in der Kunst zu schreiben können sie als Vorbild dienen. Nur in der Erfindung, Wärme, im tiefen Naturgefühl — verzeiht mir, geheiligte Schatten Corneilles, Racines, Voltaires — müßt ihr den Engländern und den Deutschen nachstehen. Eure Tragödien sind voll von schönen Bildern, in denen sehr geschickt Farbe zu Farbe, Schatten zu Schatten getan ist; aber ich bewundere sie zum großen Teil mit kaltem Herzen. Überall mischt sich das Natürliche mit dem Romanhaften, überall mes feux, ma foi, überall Griechen und Römer à la française, die in verliebtem Entzücken verschmelzen, bisweilen philosophieren und einen einzigen Gedanken in langen Tiraden ausspinnen und sich in dem Labyrinthe der Beredsamkeit verlieren und zu handeln vergessen.“ Das ist ja alles das, was Lessing und nach ihm die Stürmer angriffen, und weswegen sie gerade Shakespeare zum Vorbild nahmen — wie Karamsin. Karamsins Begeisterung für Shakespeare setzte sich in die Tat um durch seine Übersetzung von „Julius Cäsar“ (1787), dem beliebtesten Stück der „Stürmer“ — in der Vorrede greift er den „großen Sophisten“ Voltaire als den obersten Vertreter des französischen Rationalismus sehr

scharf an. Sein Interesse für Lessing schuf die Übersetzung von „Emilia Galotti“.

Der sentimentale Gedanke des „Sturms“ ist das Vorwiegende in Karamsins Stimmung. Der läßt uns auch seine Wertschätzung von Ifflands Familienbildern und seine Achtung vor Kotzebue erklären. Wir dürfen ihn deshalb nicht als blinden Bewunderer Deutschlands einschätzen; er hat häufig ein scharfes Urteil über unsere Schwächen gefällt. Andrerseits ist es auch Zeit, unsere Meinungen über Iffland und Kotzebue etwas zu revidieren, sie zu betrachten, ohne daß man Goethe und Schiller als Gradmesser nimmt. Der Anfang dazu ist jetzt endlich beim 100. Todestag Kotzebues gemacht [49].

Auch seine Verehrung für Wieland — Karamsin hat mit scharfem Auge Wielands größtes Verdienst sofort erkannt, seine komischen Erzählungen, durch die wir ja in Deutschland eigentlich erst einen Roman haben — spricht nicht gegen sein Bekennen zum „Sturm“; einer der bedeutendsten, vielleicht der „schlimmste“ Stürmer Wilhelm Heinse war ein Schüler Wielands und Verehrer des klassischen Altertums.

Den besten Beweis für seine Zugehörigkeit zum sentimentalen „Sturm“ geben seine Romane, worüber besonders zu sprechen sein wird (§ 29).

Es ist noch ein häufig auftretender Irrtum zu beseitigen, seine „Briefe“ seien durch Sternes „Sentimental Journey“ veranlaßt worden. Natürlich wird er hieran auch gedacht haben; aber ehe er Sterne kannte, hatte ihm schon Lavater angeraten, ein „Tagebuch“ anzulegen, und denselben Gedanken hatte er bei Nicolai, der in den Moskauer Freimaurerkreisen sehr bekannt und beliebt war, in dessen „Beschreibung einer Reise durch Deutschland“ ausgeführt gesehen. Und nicht nur der äußere Rahmen ist deutschen Ursprungs, auch viele Betrachtungen Karamsins sind direkt aus deutschen Werken entnommen, so die Betrachtungen über Berlin und Potsdam aus Nicolais „Berlin und Potsdam“, die Betrachtungen über englische Sitten und Gebräuche teils aus Moriz' „Reisen eines Deutschen in England“, teils aus dem unmittelbar vor seiner Reise (1787) erschienenen „England und Italien“ von J. W. Archenholz.

Karamsins Beruf nach seiner Rückkehr von der Reise war der des Kritikers; als Dichter nimmt er eine untergeordnetere Position ein. Zur Verfechtung und zur Förderung der von ihm in den „Briefen“ niedergelegten Ansichten ist er außerordentlich tätig gewesen. Er gab von 1791 bis 1801 eine Reihe von Zeitschriften heraus [27], „das Moskauer Journal“, „die Aglaja“, „die Aonidyj“, das „Ausländische Pantheon“, „das Pantheon russischer Autoren“.

Nach 1801 wandte er sich, mitbestimmt durch die Schreckensherrschaft der Zensur — das Schicksal seines Freundes Nowikov stand ihm ja lebhaft genug vor Augen —, der Geschichte zu, und damit sind wir zu dem dritten Gebiete gelangt, auf dem seine Bedeutung liegt.

Man hatte im 18. Jahrhundert in Rußland historische Denkmäler herausgegeben, aber nachlässig, voll Fehler, und ohne jede Kritik. Dasselbe betrifft das geographische Gebiet. Tatischtschev und Schtscherbatov hatten in ihren russischen Geschichten schon gewissenhafter gearbeitet; aber von pragmatischer Forschung findet man auch bei ihnen nur wenig. Die findet man zuerst bei Schlözer, der jedoch die russische Geschichte natürlich vom deutschen Standpunkt aus ansah. Diese Mängel will Karamsins „Geschichte des russischen Staates" (11 Bde.; der letzte von Bludov, 1816—1829) beseitigen. Das ganze Werk zeigt den Schüler Plattners; der Gesichtspunkt, unter dem er alle Handlungen sieht, ist der des Moralischen, verbunden mit Patriotismus [50]).

Karamsin wurde 1803 zum Reichshistoriographen ernannt. Er starb 1826.

Zehntes Kapitel

Der russische Roman. — Die Karamsinisten

§ 28 / Karamsins „Lisa" war der erste russische Roman, in dem Sinne wie wir in Deutschland in Wieland den ersten Romanschriftsteller haben. Abenteuererzählungen, Märchengeschichten und derlei gibt es natürlich viel früher. Man wird aber auch ihnen etwas Aufmerksamkeit entgegenbringen müssen, bieten sie uns doch oft ein Bild der Zustände wie der Denkweise jener Zeiten. Darin liegt eben die große Bedeutung des Romans, die er besser erfüllen kann als die übrigen Zweige der Literatur, und deshalb verdient er in unseren Literaturgeschichten eigentlich mehr Raum und Pflege als ihm gewöhnlich zugestanden wird.

Spuren von Romanen [51]) hat schon das 16. Jahrhundert. Die Legendenerzählungen reichen noch weiter zurück, wie sie andrerseits sich auch noch lange über das 16. Jahrhundert hinaus nicht bloß erhalten haben, sondern herrschend geblieben sind. Neben den geistlichen Stoffen finden sich Sagen- und Märchengeschichten, gern mit erotischem Einschlag: „Das Buch von der Melusine", „Die schöne Magelone und ihr treuer Ritter"; dann aus den chansons de geste Iweins Abenteuer, aber den Weg über Deutschland verratend, mit dem Titel: „Der braunschweigische Königssohn mit seinem Löwen". Alle diese Romane kommen durch Vermittlung Polens, bezog doch Rußland damals seine ganze Wissenschaft aus Polen.

Mit derlei Lektüre begnügte sich das selbstverständlich kleine Lesepublikum während des 16. und des 17. Jahrhunderts bis zu Peters Zeit. Jetzt erweiterte sich der Lese- und Leserkreis. Wir kennen die Namen von 100 Romanen, die, immer handschriftlich, ein größeres Publikum anzogen. Mit dem Druck wird die Zahl noch größer: „Die Geschichte von der Eroberung Trojas", „Die Eroberung Jerusalems", Geschichten

von Alexander dem Großen, Reisebeschreibungen, Übersetzungen von Äsops Fabeln, von Ovids Metamorphosen, von Fénelon, Lesage, Voltaire.

Nach diesen die Deutschen: Gellerts „Schwedische Gräfin" (1766) und die beißenden Satiren des damals neben Gellert populärsten Schriftstellers Deutschlands, des Humoristen Rabener: „Lebenslauf eines Wahrheitsmärtyrers", „Lobschrift auf Amouretten, ein Schoßhündchen", „Auszug aus der Chronik des Dörfleins Querlequitsch". Ferner werden übersetzt die bis in Goethes Jugendzeit hinein vom Publikum verschlungene „Banise" von Anshelm von Ziegler, und aus der „Bibliothek deutscher Romane" (1780) die alten Stoffe vom Schwarzkünstler Faust, von den lustigen und drolligen Lalenburgern, von Eulenspiegel, von Robinson, von Tausend und eine Nacht usw.

In den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts kommt dann Gehaltvolleres, von Geßner, Haller, Wieland. Des letzteren „Glicerion" („Menander und Glycerion"), sein „Oberon", sein „Agathon", die von ihm herausgegebene „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" von Sophie von Laroche wurden verschlungen. Natürlich wird auch Voltaire gelesen. Es ist mittlerweile eine Flut von fremden Romanen über Rußland hereingebrochen.

Daß da auch die Russen erwachten und ihr Können zeigen wollten, kann nicht wundernehmen. Komarov schrieb 1775 seine „Umständliche und wahrhaftige Geschichte von dem berühmten Dieb und Gauner Wanka Kain", einem Cartouche, und das Publikum war hypnotisiert von so viel Grausigschönem. Er schürfte weiter in recht realistischer Weise in den Tiefen der Menschheit mit seinem „Unglücklichen Nikanor". Auf ähnlichem Boden bewegte sich Emins „Abenteuer Miramonds". Auch Chjerasskovs politische Erziehungsromane müssen wohl erwähnt werden: sein „Numa" (1768) tritt für die Monarchie ein und sein „Polidor" (1794) eifert gegen die Revolutionsfranzosen.

§ 29 / 1781 erschienen „Die Leiden des jungen Werther". Karamsin war noch ein Knabe. Auch später, als er in Weimar war und mehrfach Herder und Wieland besuchte und mit ihnen lange Gespräche führte, hören wir von seinem Interesse für Goethe kaum ein Wörtchen. Er wollte ihm allerdings auch einen Besuch abstatten; als er aber erfährt, daß Goethe eben nach Jena abgefahren ist, kein Wort des Bedauerns. Woher das kommt? Er hatte von Goethe fast nichts gehört. Und woher das kommt? Wahrscheinlich hatte sich sein Freund Lenz, der ihm wohl viel über die anderen deutschen Geistesgrößen berichtet und ihn für sie begeistert hatte, in Erinnerung an die Sesenheimer und Weimarer Blamagen über ihn ausgeschwiegen. Dies Versäumnis hat nun Karamsin gründlich nachgeholt.

Goethes „Werther" hat in Rußland sehr großes Aufsehen erregt. Es haben auch Rousseaus „Héloise" und Richardsons „Pamela" ähn-

lich gewirkt; aber beide Werke haben nur zwei Auflagen, „Werther“ dagegen von 1781—1798 vier gehabt.

Nachdem Karamsin den „Werther“ gelesen, wurde er Feuer und Flamme für den Dichter — er ist wohl einer der ersten gewesen, die das literarische Band zwischen ihm und Rousseaus „Neuer Héloïse“ erkannten — und zollte ihm nun seinen Tribut durch zwei ganz in diesem Geleise laufende Romane.

Karamsins „Arme Lisa“ (1793) ist auf „Werther“ aufgebaut. Die ganze Stimmung des Romans und die Lösung des Konflikts sind Wertherisch. Die Lösung, daß Lisa sich ertränkt, also Selbstmord übt wie Werther, war vollkommen neu im russischen Roman; bis dahin hatten alle mit versöhnlichem Ausgang geschlossen. Die „Arme Lisa“ ist als Spiegel und als Gradmesser der russischen Seelen- und Gedankenstimmung jener Zeit außerordentlich wertvoll. Sie hat volle 25 Jahre, bis Shukowskijs „Ljudmila“ erschien, die literarische Welt beherrscht. Sie ist der erste russische „Seelenroman“; mit ihr beginnt überhaupt die Zeitrechnung eines selbständigen Romans für Rußland. Goethes „Werther“ ist ja der empfindsamste aller empfindsamen Romane — hübsch sagt Frau von Staël, er habe mehr Selbstmorde hervorgerufen als die schönste Frau der Welt —, aber er hat zugleich etwas, das ihn über die Empfindsamkeit hinaushebt: er ist voll von gesundem, kraftstrotzendem Leben, und das fehlt der „Armen Lisa“; sie ist nur empfindsam.

Ebenso sind in Karamsins Roman „Natalie, die Bojarentochter“ und in dem unvollendeten „Liodor“ die Helden Wertherische Gestalten durch ihre Sentimentalität, ihre Neigung zur Melancholie, durch ihre Liebe zur Natur. Auch Ossian spielt hier hinein wie in „Werther“.

Karamsin hat sich auch im historischen Roman versucht. Seine „Marfa Possadniza“ [52]) feiert die kühne Verteidigerin von Nowgorods republikanischer Freiheit gegen einen Wojewoden Iwans. Hierin steht er unter dem Einfluß Scotts.

„Werther“ hat eine Flut von Nacharbeitungen in Rußland hervorgerufen. An Wert steht den Karamsinschen am nächsten die schon vor „Lisa“ geschriebene „Rosa, eine halbwahre und originelle Geschichte“ von Nikolaus Emin. Nicht allein die tragische Lösung — der Held zerreißt die Binden, die ihm, dem im Duell schwer Verwundeten, umgelegt sind, und verblutet — sondern der ganze Seelenzustand nach dem Duell, das Erwarten des Todes, selbst der Stil seiner Briefe vom Sterbelager aus erinnern an Werther.

Erwähnenswert sind andere Wertherromane: desselben Emins „Spiel des Schicksals“ (1789), Kluschins an Karamsins „Liodor“ erinnernde „Der unglückliche M.“ (1793), Paul Lwovs an Karamsin und an Emin sich anlehnende „Sofie“ (1794), und von unbekannten

Verfassern „Die arma Mascha“, „Die unglückliche Margarethe“, „Die verführte Henriette“ usw. Die Wertherischen „schönen Seelen“ leben noch bei Shukowskij, Odojewskij, Akssakov.

Das ist die eine Seite des „Sturms“, wie sie also durch Karamsin in Rußland eingeführt wurde, die empfindsame; die andere, die revolutionäre, konnte sich schon wegen der politischen Verhältnisse nicht entwickeln. Die diese Seite charakterisierenden deutschen Werke sind denn auch erst später unter das Publikum gekommen: Schillers „Fiesko“ 1803, „Kabale und Liebe“ 1806, „Die Räuber“ 1809.

§ 30 / Karamsin hat viele Nachahmer gefunden, auch im Stil und in der Gedankenrichtung. Man kann beinahe sagen, alle mehr oder weniger hervorragenden Schriftsteller zur Zeit Alexanders I. waren „Karamsinisten“. Dahin gehört vor allem der schon genannte (§ 25) Fabeldichter J. J. Dmitrijev (1760—1837). Sein Verdienst faßte die Kritik dahin zusammen: „Karamsin ist ein Muster, wie man in Prosa schreibt, Dmitrijev, wie in Versen“. Er verfügt über einen leichten, ungezwungenen, gefälligen Vers. Und innerlich schließt er sich an Karamsin an, indem er seinen Fabeln, Märchen, trotzdem sie sich an Lafontaine, Voltaire anlehnen, einen sentimentalen Zug beimischt. Einige seiner Fabeln wie „der Hahn“, „die Katze und das Mäuschen“, „der Blinde und der Lahme“ werden noch heute von den Kindern gelernt.

§ 31 / Natürlich hatte Karamsin auch Gegner. Vor allem lag der Pseudoklassizismus noch nicht am Boden, siehe Osjerov. Dann wollten andere wieder einen Mittelweg zwischen Lomonossov und Karamsin, siehe Gnjeditsch, und andern ging er wieder nicht weit genug, indem sie das rein Volkstümliche vermißten, siehe Krylov.

Der Pseudoklassizismus lebte noch, besonders im Drama, worin ja Karamsin nichts geschaffen hatte. Es hatten sich in die Zeit Alexanders I. Knjashnins, selbst Ssumarokovs Stücke hineingerettet. Daß sich bei ihnen nicht jeder mehr wohl fühlte, hatte schon ein Stück wie Ablessimovs komische Oper „Der Müller und der Zauberer“ (1779) gezeigt, die mit ihren wirklich nationalen Anklängen in den Herzen der Zuhörer so wiederhallte, daß sie — man denke an die damalige Zeit! — siebenundzwanzigmal hintereinander bei ausverkauftem Hause gegeben wurde.

Sehr scharfe Konkurrenz machte dem alten Drama eine ganz neue Gattung, das sogenannte „bürgerliche Drama“. Worin bestand nun das russische „bürgerliche“ Drama? Aus den Übersetzungen von Kotzebues Stücken. Sie waren so in Mode, daß man von einer Kotzebuemanie sprach. Selbst Männer wie Djershawin und Karamsin trugen dem Rechnung. Djershawin hat sein Drama „Atabolibo oder die Zerstörung des Peruanischen Reiches“ (1808) nach den „Spaniern in Peru“ geschrieben, und eine der ersten Nummern des „Moskauer Journals“ hatte Karamsins dramatische Skizze „Sophie“ gebracht, nach Kotzebues

und Reue" gearbeitet. Kotzebues „Falsche Scham" und andere Stücke sind auch noch später viel aufgeführt worden [49]). So treten denn Knjashnin und Ssumarokov immer mehr zurück, bis sie durch Osjerov ganz beiseite geschoben werden.

Osjerov (1770—1816) ist aber, wenn auch der letzte und nicht mehr so starre, Vertreter des Pseudoklassizismus. Er geht in französischen Spuren, selbst da, wo der Stoff ihn nach entgegengesetzter Richtung führen will. Drei seiner Tragödien sind oft über die Bühne gegangen. Sein „Ödipus in Athen" ist ganz nach dem „Ödipus" des Franzosen Ducis gearbeitet; ganze Szenen sind einfach aus ihm entnommen. Und doch hat er ein Verdienst: seine Verse sind klang- und kraftvoll, und das Ganze schmeckt etwas nach Karamsinscher Empfindsamkeit. Ganz auf Karamsin weisen Titel und Stoff seiner Tragödie „Fingal". Sie führt uns nach Schottland, zu Ossian, zum Kampfe Fingals, und Grund des Kampfes ist „empfindsame" Liebe; aber trotzdem ist sie pseudoklassisch, genau wie sein „Dmitrij Donskoj" (1807), obwohl er ein Stück russischer Geschichte bringt — den Kampf Dmitrijs am Don auf dem Felde von Kulikowo über die Horde im Jahre 1380 —, weil beide Stücke nichts von dem Geist jener Zeiten und jener Situationen ahnen lassen, weil sie diesen so fern stehen, wie Corneilles und Racines Stücke dem griechischen und dem römischen Altertum. Der sehr große Erfolg des letzten, eigentlich schlechtesten Stückes, beruht auf den von patriotischer Begeisterung getragenen Versen. Es wurde zur Zeit der Napoleonischen Kriege gespielt, und das Publikum sah in dem Sieger Dmitrij seinen Kaiser Alexander und in dem Besiegten Mamaj den Franzosenkaiser.

Daß sich Gnjeditsch (1784—1833) nicht ganz für die Wirklichkeitssprache Karamsins entschied, erklärt sich durch sein Lebenswerk, die Übersetzung der „Ilias". Er war, wie die jetzt erwachende russische Gelehrtenwelt, ein Gegner des Pseudoklassizismus; man sah hier, wie vordem in Deutschland, ein, welche Fehler die Franzosen mit der Lehre des Aristoteles über die drei Einheiten begangen hatten. Um diese Mängel gründlich zu beseitigen, wollte man genau die Quellen kennen lernen, und so ergibt sich jetzt ein wahrer Drang, eine wahre Begeisterung für Homer, Vergil, Äschylus, Sophokles, Aristophanes, Pindar, Horaz. Von dieser Begeisterung wurde Gnjeditsch erfaßt. Er übersetzte zuerst einen Teil der Ilias in den Alexandriner, warf ihn aber beiseite und nahm nun den Hexameter. Die 20jährige Arbeit ist ihm im großen und ganzen gelungen; er hat den Charakter, den Ton der Vorlage gut wiedergegeben; die russische Sprache dem griechischen Geiste und zugleich der feierlichen Würde des Originals anzupassen wurde ihm sehr schwer — er entschied sich deshalb für eine Zwischenstufe zwischen Karamsin und Lomonossov.

Diese Sprache hat er jedoch nur für diesen einen Fall gebraucht. Seine Sprache in der Übersetzung von Schillers „Fiesko“ ist die Karamsins.

Krylov (1768—1844) ging die Reform nicht weit genug. Obwohl seine Fabeln [53]) zum Teil auf Lafontaine aufgebaut sind, will er fort von den Franzosen, fort von aller Nachahmung, will er zum rein Volkstümlichen. Sein Feld ist die Satire, die er in verschiedene Formen gießt, zuerst in Zeitungsartikel, dann in Komödien, schließlich in die Fabeln, die seinen Ruf durch die Welt getragen haben. Er hat drei Zeitschriften herausgegeben: „die Geisterpost“ (1789), „den Beobachter“ (1792), den „St. Petersburger Merkur“ (1793). Die Tendenz aller drei satirischen Zeitschriften ist erzieherisch; er will mehr Charakterbildung und damit eine höhere moralische Entwicklung. Dasselbe wollen seine Komödien „Der Modeladen“, „Die Lektion für Töchter“, die sich gegen die Sucht des Französelns, besonders gegen diese Untugend der weiblichen Jugend richten. Dieselbe Charaktererziehung üben nun auch seine „Fabeln“ (1808), die noch heute ein sehr beliebtes Volksbuch sind. Was seine Fabeln über alle vorhergehenden hebt, ist das Neue, daß unter der allegorischen Hülle nicht ein Allgemeinwesen auftritt, sondern ein spezifischer Russe, mit seinem russischen Charakter, seiner russischen Denk- und Gefühlsweise, seinen russischen Sitten und Gebräuchen, ja, mit einer andern Sprache als man sie vorher gekannt hatte, mit der urwüchsigen Sprache des Volks, in seinem Jargon. Daher sind Krylovs Fabeln, wenn ihr Thema noch so sehr Lafontaine oder Gellert ähnelt („der Esel und die Nachtigall“, „der Lügner“, „der Wolf und die Schafe“, „der Wanderer und die Hunde“), doch die seinigen, weil so nicht Deutsche oder Franzosen auftreten, urteilen, reden, sondern nur Russen. Bedeutend sind seine historischen Fabeln, die auf die böse Napoleonische Zeit Bezug haben, sein „Wolf im Zwinger“ (Napoleon nach der Niederlage bei Borodino), „die Krähe und das Huhn“ (die Krähe frohlockt über das Huhn, weil sie keine Angst vor dem Suppentopf zu haben brauche; sie fällt aber beim Moskauer Brand doch in diesen).

Krylovs Fabeln sind wegen dieser ihrer Betonung des Nationalrussischen schon die Vorboten einer andern Zeit; sie läuten die „neue Poesie“ ein.

Elftes Kapitel

Die Romantik. — Shukowskij

§ 32 / Die russische Romantik [54]) bedeutet offenste Fehde, heftigsten Kampf gegen den Pseudoklassizismus, gegen seine „Regeln“, gegen „den Marquis Orestes und den Chevalier Brutus“. Karamsin hatte den Kampf begonnen, aber er war zu „sentimental“, um stark und entschieden entgegentreten zu können. Das tat die Romantik.

Die Romantik in Rußland ist anders als die deutsche. In Deutschland wirken geniale Dichter durch ihre Dichtungswerke. In Rußland ist sie mehr wissenschaftlich als poetisch. Sie weist nur wenige Schöpfungen hervorragender Dichter auf, sie hat viel mehr durch kritische Untersuchungen geleistet, Kritiken, die während des 2. und 3. Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts die ganze Gebildetenwelt in der größten Spannung hielten und sie dann zu sich hinüberzogen und den Pseudoklassizismus verlassen machten. Also nicht große Dichtungswerke, sondern die Kritik hat in Rußland dem Pseudoklassizismus den Todesstoß gegeben; zu vergleichen ist das mit Lessings Arbeiten.

Die Romantik in Deutschland will Wunderbares, Phantastisches; sie reitet ins Zauberland, sie sucht nach der blauen Blume. Nur wenig hat davon die russische; sie kann nur wenig davon haben, denn der, welcher als der Romantiker par excellence von ihr angesehen wird, nach dessen Schriften einige Kritiker sogar das Geburtsjahr der Romantik datieren, ist — Schiller. Man denke an unsere deutschen Romantiker und ihr Verhältnis gerade zu Schiller! Noch heute will Ricarda Huch von ihm als Romantiker nichts wissen.

Die deutsche Romantik wählt Goethe als Vorbild. Das tut die russische gleichfalls, aber nur in einer Zweigart, erst da, wo sie in den Realismus hinübergeht. Vertreter der idealen Romantik ist für sie Schiller. Man sieht daraus, die russischen Kritiker denken bei dem Wort Romantik kaum an das, was sie für uns ist; sie haben nur die neue Poesie Schillers und Goethes im Auge im Gegensatz zum Pseudoklassizismus.

Die deutsche Romantik beharrt in ihren Phantasiegebilden, in ihren phantastischen Träumen. Als sie diese in den Schreckensgespenstern E. T. A. Hoffmanns überspannt, geht sie zugrunde. Die russische entwickelt sich weiter, nach zwei andern Seiten hin: sie nimmt einmal das „knisternde phantasmagorische Feuer" V. Hugos in sich auf und dann den Weltschmerz Byrons, und was den beiden gemeinsam ist, das Leben in der realen Welt. Damit hat sie nicht ihre ganze Vergangenheit aufgegeben, wohl den Idealisten Schiller, aber nicht Goethe; nur haftet sie weniger an seiner Romantik, mehr dagegen an seinem Realismus. Und in dieser Richtung nennt sie nun auch große Dichtergestalten ihr eigen, die größten, die Rußland gehabt hat, Puschkin und Lermontov.

§ 33 / Eingehender beschäftigte man sich in Rußland mit der Romantik seit der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre. Vorboten erschienen bedeutend früher: so bringt 1812 der „St. Petersburger Bote" Schillers Aufsatz „Über das Erhabene" und 1813 der „Europäische Bote" seine „Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen", Aufsätze, deretwegen, wie gesagt, einige Kritiker das Geburtsjahr der russischen Romantik in das Jahr 1812 bzw. 1813 legen. Inzwischen waren auch andere Werke Schillers, seine Tragödien, mehr in das Publikum ge-

drungen. Es wurden auch die Werke und Lehren Schlegels und Schellings bekannt, und damit zieht eine außerordentliche Begeisterung für die neue Dichtkunst und für die neue Philosophie ein. Gesellschaften konstituieren sich zur Verbreitung der philosophischen Lehren Schellings; ganze Jahrgänge von Zeitschriften sind mit Aufsätzen über die neue deutsche Philosophie, über die neuen deutschen Dichter Schiller, Goethe, Herder und mit Übersetzungen aus ihren Werken angefüllt.

Der „Moskauer Bote" (1827—1831), begründet von Pogodin, bringt Teile aus Goethes „Faust", aus „Wilhelm Meister", „Die Weissagungen des Bakis", den ganzen „Götz", aus Schillers „Wallenstein", aus „Maria Stuart", „Die Klage der Ceres", „Die vier Weltalter" und, indem er der deutschen Entwicklung folgt, nach und nach dieses und jenes von Jean Paul, Tieck, Wackenroder, E. T. A. Hoffmann. Er beschäftigt sich auf das eingehendste mit Aug. Schlegels „Kritischen Schriften", seinen „Berliner Vorlesungen", will alle die Forderungen, die dieser an die neue Dichtung stellt, den Kult des Ich, den Kult der Freiheit des künstlerischen Schaffens, den Kult Shakespeares, den Kult der christlichen Welt, den Kult des Nationalen auch für die neue russische Poesie. Das heißt kurz „fort vom Pseudoklassizismus".

Einen ähnlichen Standpunkt vertreten andere Zeitschriften: „Das Athenäum", der „Europäische Bote", „Der Sohn des Vaterlands", „Die Galathea", und ihrer Tätigkeit ist es zu danken, daß Anfang der dreißiger Jahre ganze Sammlungen von Schillers und Goethes Werken in Rußland erschienen.

Inzwischen war die neue Romantik V. Hugos entstanden, mit ihrem stark realistischen Einschlag, und die deutsche neigte ihrem Ende zu. Diese realistische Seite wird nun von Polewojs „Moskauer Telegraphen" (1825—1834) für die russische Dichtung gefordert mit Hinweis auf Hugo, Chénier, Balzac, Sue und auf Byron, Scott, Moore, Coleridge. Aber auch das genügt bald nicht mehr; man schreitet schnell vorwärts. Eine andere Zeitschrift, der „Teleskop", schreibt: „Die Morgenröte des neuen Tags ist nicht die trübe Röte des Byronismus, auch nicht das knisternde, phantasmagorische Feuer Hugos, sondern die Wirklichkeit, d. h. nicht die sklavische Kopie der Wirklichkeit, sondern ihre künstlerische Wiedergabe, ihre Reproduktion aus dem Innern der Phantasie heraus, eine Harmonie zwischen Realem und Idealem". Dazu bietet nach seiner Ansicht gerade das russische Leben soviel Stoff, nur „nicht jedes gewöhnliche Leben, sondern da, wo sich eine besondere Blüte zeigt". Solche neue Dichtung gebe es aber bereits: in Puschkins „Boriss Godunov", in Sagosskins „Jurij Milosslawskij".

Das Leben darstellen „wo sich eine besondere Blüte zeigt", heißt dem Realismus einen antiken Einschlag geben. Für die Mitbeteiligung der Antike hat sich übrigens Puschkin selber stets ausgesprochen. Scharf

trat dafür Nadjeshdin[55], der erst für Polewojs „Telegraphen" geschrieben hatte, jetzt im „Europäischen Boten" und in seiner in wissenschaftlichen Kreisen bedeutendes Aufsehen erregenden Dissertation[56] ein. Nadjeshdin will unter allen Umständen eine glückliche Vereinigung von Romantik und Klassik.

Es treten uns also viele Ansichten entgegen, und was ist das Gemeinsame aller? Die Beseitigung des Pseudoklassizismus. Daß der nicht sofort die Waffen streckte, ist selbstverständlich. Das „Damenjournal" und andere Zeitschriften bekannten sich offen als Gegner Goethes und Herders. Schiller, soweit er Klassiker war, seine „von der romantisch-klassischen Form beherrschte" Braut von Messina und den „vom romantisch-klassischen Geist beherrschten" Wilhelm Tell, ließen sie gelten. In ihrem Kampf gegen die Romantik boten ihnen ja auch die Auswüchse genug Stoff zum Angriff. Aber bei alledem zogen sie sich vom Pseudoklassizismus zurück, zurück zum Klassizismus. Aus diesem Streben heraus sind die oben erwähnten vielen Übersetzungen des Homer, des Horaz, des Ovid zu erklären.

Der Pseudoklassizismus war dann Mitte der dreißiger Jahre besiegt. Die „neue Schule" hatte gesiegt.

§ 34 / Einer der wenigen, die diese Theorien in die Praxis umsetzten, also wirkliche Dichtungen schufen, ist Shukowskij (1783—1852). Er selber nannte sich den Stammvater der Romantik in Rußland, ein Wort, das doch etwas einzuschränken ist. Denn einmal ist Shukowskij viel mehr Nachdichter als Dichter[57], und dann laufen zwar seine Nachdichtungen wie die eigenen Dichtungen in der romantischen Linie, aber sie lassen nur zwei der Romantik anhaftende Züge hervortreten, den der Melancholie, des Sehnens nach einer andern Welt und den des Geheimnisvoll-Schaurigen. Richtig ist, daß er der Vater der romantischen Ballade ist.

Shukowskij steht, trotzdem er aus dem Englischen, Französischen, auch aus dem Indischen und Persischen übersetzt hat, — seine erste Übersetzung war die von Greys „Dorfkirchhof" — dem Deutschen am nächsten. „Dank Shukowskij", schreibt der Kritiker Bjelinskij, „ist die deutsche Poesie uns zur Mutter geworden", und der Moskauer Telegraph nennt ihn den „russischen Schiller". Man achte darauf: er selber nennt sich den „Stammvater der Romantik" und der Moskauer Telegraph nennt ihn „den russischen Schiller" — ein Beleg für die oben gegebene Auseinandersetzung, daß die russische Romantik etwas anderes ist als die deutsche.

Shukowskij — der russische Schiller. Es gibt in der Tat kaum eine Schillersche Ballade, die er nicht übersetzt hat; er übersetzte auch sein „Eleusisches Fest", sein „Siegesfest" usw. Ebenfalls hat er Schillers „Jungfrau von Orleans", dann Balladen Goethes („Erlkönig", „Der Fischer"), Herders, Uhlands, Bürgers, Kerners, Zedlitz'[58] übertragen.

Der junge Gutsbesitzerssohn [59]) aus dem Gouvernement Tula hatte sich schon auf der Moskauer Universität eingehend mit der deutschen Literatur beschäftigt. Eine bestimmte Richtung in der Literatur schlug er ein, nachdem er Bürgers „Lenore" gelesen hatte. Er überarbeitete sie 1808 unter dem Titel „Ljudmila" und erzielte einen großen Erfolg, daß er sogar Karamsins „Arme Lisa" schlug. Von da ab war er auf die romantische Richtung eingeschworen, in den Übersetzungen wie in den eigenen Dichtungen.

Was nun Shukowskijs Übersetzungen so wertvoll macht, was sie künstlerisch über die anderen Übersetzungen hebt, ist die peinlichste Wiedergabe des Geistes, des Tons, des Ausdrucks des Originals. Sein Vers ist außerordentlich klangvoll, musikalisch. Shukowskij beherrscht jedes Versmaß, den reimenden und den reimlosen Jambus, den drei- und vierfüßigen Anapäst; ganz neu war für Rußland seine Übersetzung der „Jungfrau von Orleans" im Verse des Originals, dem fünffüßigen reimlosen Jambus anstatt des sonst nach französischem Muster gebräuchlichen Alexandriners.

In dieser künstlerischen Vollendung stehen auch seine Übersetzungen aus andern Sprachen da, vor allen die englischen. Byrons „Gefangener von Chillon", Thomas Moores „Der Engel und die Peri" sind Musterübersetzungen, ebenso was er aus Walter Scott und Goldsmith bietet.

Man kann an Shukowskijs eigenen Dichtungen nicht so ohne weiteres vorbeigehen; die damalige Kritik schätzte sie sehr hoch ein. Dem Wunderland der deutschen Romantik kommt er am nächsten mit seinem „Märchen vom Zarjewitsch Iwan und dem grauen Wolf" (1845) [60]), und mit dem andern Märchen vom „Zaren Bjerendej, seinem Sohn Iwan Zarjewitsch, den Ränken des unsterblichen Koschtschej und der Klugheit von Koschtschejs Tochter Maria". Sein dichterisches romantisches Glaubensbekenntnis hat er ganz nach deutschem Empfinden im „Geheimnisvollen Besucher" (1824 — gemeint ist mit dem Besucher die dichterische Phantasie) niedergelegt.

Shukowskij hat bestimmenden Einfluß auf die russische Literatur ausgeübt durch seine Dichtungen, dann durch seine Redakteurstellung am „Europäischen Boten". Er war von hoch und niedrig sehr geschätzt; er wurde der Erzieher des Großfürsten-Thronfolgers Alexander. Mit Deutschland war er auf das engste verknüpft; seine Frau war die Tochter eines Düsseldorfer Malers. In den letzten Lebensjahren siedelte er ganz nach Deutschland über; er starb in Baden-Baden, 1852.

§ 35 / Der Schaffensdrang der andern Romantiker äußert sich hauptsächlich im Roman. Zu ihnen rechnet Bjestushev-Marlinskij (1795—1837), der wegen seiner Teilnahme an der Dekabristen-Verschwörung zum Tode verurteilt, aber zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit in Sibirien begnadigt wurde. Hier in Jakutsk füllte er die traurigen und ein

samen Stunden, am meisten seiner Stimmung entsprechend, mit Byron aus, dann mit Moore, Hugo, Shakespeare, Schiller, Goethe. Das Beste, das er geschrieben, sind seine hier verfaßten „Novellen und Skizzen“, worin viele Früchte seiner deutschen Studien. Sein „Räuber Mullach Nur“ ist Schillers Karl Moor, nicht allein ebenso edel, großmütig und tapfer wie dieser, sondern direkt mit seinen Worten über die Gesellschaftsordnung und über das menschliche Laster philosophierend. Werthers Anschauungen und Gefühle, öfter wörtlich, finden wir in der „Schrecklichen Prophezeiung“ und in dem den Kampf der Tscherkessen gegen die Russen behandelnden Roman „Amalat Bey“. Die damalige Jugend, unter ihr Lermontov, war begeistert von dem Temperament, der ungestümen Leidenschaft, dem Bilderreichtum, der Anschaulichkeit seiner Dichtungen. Bjestushev war mit seinem Kult des persönlichen künstlerischen Schaffens, seinem Kampf für die große Idee der Freiheit — er trat gegen die Leibeigenschaft auf — ein echter Jünger der Romantik. Seinen Namen „Bjestushev“ hatte er, trotz des guten literarischen Klangs, den er sich durch die Herausgabe des Almanachs „Der Polarstern“ erworben, in Sibirien fallen lassen; er erweckte ihm unliebsame Erinnerungen. Er trug auch den neuen nicht lange; der im Roman so Tapfere und Waghalsige war es auch im Leben — er fiel bei der Erstürmung einer Tscherkessenfestung.

Den Roman kultiviert gleichfalls der Schellingianer Fürst Odojewskij (1804—1869). Er[61]) setzte Schelling ein hübsches Denkmal: „Im Anfang des 19. Jahrhunderts war Schelling dasselbe was Kolumbus im 15.; er entdeckte dem Menschen einen unbekannten Teil seiner Welt, von dem nur gewisse sagenhafte Überlieferungen existierten, seine — Seele.“ Odojewskij kultivierte Schelling und die Romantik nicht nur in den Zirkeln seines vornehmen Hauses, sondern auch in seinen Werken. Die hervorstechendsten Züge seiner Poesie sind der Kult des Genius und der aus dem Kult des Individualismus sich entwickelnde Universalismus. „Eine geniale Persönlichkeit ist zum allgemeinen Besten da.“ Solche Lebenswahrheiten verkündet bei ihm gern ein Magier oder ein fahrender Ritter des Mittelalters. Diese äußerliche Form hat er von der deutschen Romantik; aber auch innerlich fußt ein Teil seiner Schriften auf deutschen Vorbildern. So ist sein Roman „Giordano Bruno und Peter Aretino“ (1825—1827), ein Sittenroman, der die Reformation beleuchtet, eine Parallele zu Tieck-Wackenroders „Franz Sternbalds Wanderungen“, auch zu Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“, und Giordanos Gedanken sind Schellingsche Philosophie. Solche einsamen Denker sind auch die Lieblingspersonen in andern Schriften, z. B. in seinen „Apologien“, seinem „Einsiedler“ und in seinem Hauptwerk „Russische Nächte“ (1831). Echt romantisch hierin ist, daß seine Helden, diese geistig Einsamen, „den Sinn des Lebens im Zusammenprall mit der Wirklichkeit finden“. Die deutschen Romantiker sind

Musikenthusiasten — ebenso Odojewskij; er hat „Das letzte Quartett Beethovens“ und „Sebastian Bach“ geschrieben.

Sagosskins (1789—1852) „Jurij Milosslawskij oder die Russen im Jahre 1612“ (1829) war für den „Teleskop“, wie wir gesehen, das Muster des romantischen Romans, weil er ein national-patriotischer Roman ist. Er gab ein getreues, reales Bild Rußlands aus jener Zeit; russische Leute und russisches Leben, durchweht von nationalem Geiste, stehen vor unsern Augen; selbst die Sprache ist in ihrer Kernigkeit der Zeit angepaßt. Eine Geschichte des Jahres bringt er aber nicht. Der Roman fand auch die Bewunderung Shukowskijs und Puschkins, und der Kaiser empfing den bescheidenen Dramaturgen. Inländische und ausländische Zeitschriften waren einig in ihrem Lobe, und der Roman wurde bald in alle Kultursprachen übersetzt. Sagosskin hatte dazu besonders Scott studiert.

Sagosskin hat versucht, das Jahr 1812 ebenso zu behandeln, in seinem Roman „Rosslawlev“ — ohne Erfolg. Auch seine Komödien und sonstigen Schriften sind belanglos; alle kehren aber den national-russischen, hauptsächlich den altrussischen Standpunkt heraus.

Ein Romantiker ist ebenfalls Polewoj, ein Vielschreiber, aus Armut. Sein Roman „Der Eid am Grabe des Herrn“ (Christi) gibt, ähnlich dem „Jurij Milosslawskij“, ein Bild vom russischen Leben des 15. Jahrhunderts; Land, Leute, ihre Sitten sind mit Naturtreue geschildert. Sein unvollendeter Künstlerroman „Abbadonna“ (1835) spielt nicht nur in Deutschland, sondern zeigt auch den Künstler, den Idealisten der deutschen Romantik, im Kampf mit der rauhen Wirklichkeit.

§ 36 / Diesen Romanen stehen an innerem Wert, aber keineswegs an Beliebtheit beim Publikum nach Graf Ssollogub mit seiner rührseligen „Geschichte zweier Galoschen“, voll Phantasie und Beobachtungsgabe, und seinem Hauptwerk (1845) „Tarantaß“, (d. h. der Reisewagen; zwei Brüder legen ihre Reiseeindrücke nieder, der eine alles à la Don Quichote, der andere alles mit gesundem Menschenverstand auffassend); Lashetschnikov mit seinen historischen Romanen, vor allem mit seinem „Eispalast“ (1835), aus der Zeit der Kaiserin Anna; Massalskij gleichfalls mit historischen Romanen: „Die Regentschaft Birons“ (1834), „Die Strelitzen“ (1837); und noch mehr gelesen Kukolnik mit seiner „Eveline von Valjerol“ (1840) und dem Kulturbild aus Altlitauen „Alf und Aldona“ (1842).

Zwölftes Kapitel

Der romantische Realismus

§ 37 / Ist es Zufall gewesen, daß der romantische Idealismus so wenig feste Wurzel schlug? War es nicht viel mehr innerste Notwendigkeit, daß eine reale Stimmung einsetzte, die realste, die es nur geben

konnte, verbunden noch dazu mit der tiefsten Melancholie, dem tiefsten Pessimismus Byrons? Wo sollte sich denn ein Plätzchen für die blaue Blume finden?

Alexanders I. Regierung (1801—1825) hatte so vielversprechend begonnen. Der Rousseauzögling hatte für die höchsten humanen Ideale geschwärmt, hatte für die Bildung des Volks Schulen, Universitäten gegründet, hatte die schlimmste Fessel des freien, schaffenden Gedankens, die Zensur, aufheben wollen, hatte zur Reformierung des ganzen Staatswesens den genialen Spjeranskij gerufen. Spjeranskij war Franzosenfreund, hinderte den Kaiser jedoch nicht, die tüchtigen Leute da zu holen, wo er sie fand. Alexander liebte seinen „Freund" Friedrich Wilhelm III. und Deutschland. So tritt denn wieder deutsche Wissenschaft in den Vordergrund. Schlözer und der Göttinger Staatsrechtslehrer Meiners wurden zur Reorganisation der Universitäten, der Staatsverfassung, des Handels herangezogen. Der Sturmdichter Klinger wurde zum Minister für Volksaufklärung berufen. An den neuerrichteten Universitäten in Charkov und in Kasan lehrten deutsche Professoren Schellings und Kants Philosophie. Freilich blieb das meiste nur Stückwerk. Die Zensur wollte Alexander aufheben, wollte. Alexander liebte auch Djershawins Poesie [62]). War das etwas für die stürmende Jugend? Ihre Wünsche und Anschauungen mußten natürlich nach wie vor handschriftlich herumgehen, und es war ein sehr kühnes Unterfangen, eine Parodie zu Djershawins „Liebhaberverein des russischen Worts" (1811) in dem Verein „Arsamass" [63]) (spöttisch nach einem russischen Städtchen à la Schilda benannt) zu gründen, in dem man die alte Generation bitter geißelte; Shukowskij und — viel schlimmer — Puschkin waren hier die Wortführer. Und was wurde nun erst, als auf Alexanders „Gesicht anstatt des früheren bezaubernden Lächelns Nachdenklichkeit und Kummer lagen", als er überall revolutionäre Ideen und Bestrebungen witterte, als an Stelle des aufklärerischen, ehrenhaften Spjeranskij der grausame Finsterling Araktschejev und der Mystiker Galizyn die Führung übernahmen, und als nun gar Nikolaus I. den Thron bestieg? Kein Wunder, daß da in der russischen Intelligenz die Stimmung Karl Moors herrschte, die alles mit Feuer und Schwert ausrotten wollte, oder die vollste Apathie, die tiefste Verachtung alles Irdischen und — Göttlichen.

Aus dieser Stimmung heraus ist die Dichtung Puschkins und Lermontovs aufzufassen.

Dreizehntes Kapitel

Alexander Ssergejewitsch Puschkin

§ 38 / Der Dichter Puschkin [64]) war, wie jeder Mensch, nicht mit einemmal fertig. In seinem dichterischen Schaffen sieht man deutlich drei Perioden, deren erste man die italienisch-französische nennt, das Resultat seiner Erziehung.

Der am 26. Mai (a. St.) 1799 in Moskau geborene Alexander erhielt die Erziehung, welche alle alten russischen Adelsfamilien ihren Kindern zuteil werden ließen. Er hatte ausländische Lehrer, den Deutschen Schiller, der ihm russischen Unterricht gab, und eine deutsche Gouvernante, die nur französisch mit ihm sprach. Von sonstigem Einfluß der beiden hört man nichts. Sehr großen Einfluß hat dagegen, besonders auf die poetische Entwicklung des Jungen, seine Wartefrau gehabt, die ihm russische Märchen und Sagen erzählte und volkstümliche Lieder vorsang. Die dem Knaben angeborene Phantasie — die Mutter hatte orientalisches Blut in ihren Adern, sie war die Enkelin des „Mohren“ Peters des Großen — wurde durch diese Anregungen stark befruchtet. Die vorwiegend französische Erziehung setzte sich auf der Militärschule in Zarskoje Ssjelo fort: er dichtete hier schon französische Verse. Der sehr geweckte junge Mann beschäftigte sich aber auch, so weit ihm die häufigen und wüsten Trinkgelage, die Stubenmädchen und Schauspielerinnen Zeit ließen, gern mit andern Sprachen, auch eingehend mit dem Deutschen. Genau denselben Beschäftigungen lag er, nach bestandenem Examen 1817, ob, als er, unvermögend um die gewöhnlich von Zarskoje Ssjelo gewählte Laufbahn des Gardeoffiziers einzuschlagen, in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten eintrat.

Aus dieser Zeit stammt nun, abgesehen von vielen kleinen „Gelegenheitsgedichten“ verliebter, tändelnder, spöttischer, klagender Art — alle in französischem Geleise — sein erstes größeres Gedicht, das seinen Namen sogleich berühmt machte, sein Märchenepos „Russlan und Ljudmila“ (1820). Der Stoff ist romantisch: Fürst Russlan ist der Freier der Ljudmila. Sie raubt der Zauberer Tschernomor. Russlan sucht seine Braut, und auf dieser Suche besteht er die seltsamsten Abenteuer. Die Ausführung läuft in dem Geleise seiner früheren Jahre: viel Spielerei, allerdings geistreich, viel Gekünsteltes, recht viel echt französische Erotik und Lüsternheit. Auf diesen französischen Geist hin, und weil ihm als Vorbild zum „Russlan“ Ariosts „Orlando furioso“ gedient hatte, spricht man gern von der italienisch-französischen Periode seiner dichterischen Entwicklung; man könnte sie ebensogut die französisch-italienisch-deutsche nennen, denn zum „Russlan“ hat auch bedeutend Wielands „Oberon“ mitgeholfen.

Wenn das Publikum von der Dichtung begeistert war, so hatte es ein Recht dazu, denn die Sprache, der Vers waren äußerst gefällig und lebendig, der Witz war prickelnd und geistreich, der Stoff war neu geformt; aber wenn es darin schon das nationale Epos erblickte, so sieht man, daß es noch nicht recht wußte, was national ist — es war im Gegenteil französisch.

Puschkin fühlte sich. Spöttisch, ironisch, satirisch war seine ganze Natur. Dieser Charakteranlage ließ er jetzt freien Lauf, in Oden und

Epigrammen, gegen den Kaiser und Araktschejev, für die Dekabristen und Pestel, gegen die Tyrannen und für die Freiheit, gegen das geknechtete Rußland und für die französische Revolution. Der „Arsamass" mit seinen Bestrebungen blieb auch nicht unbekannt, da konnte er noch froh sein, daß er nicht eines guten Tags in Sibirien erwachte, sondern nur in Südrußland, in Jekatjerinosslawl. Puschkin studierte hier Byron; er lernte den Kaukasus, dann die Krim kennen, und damit ist die französische Anakreontik abgetan. An ihre Stelle tritt Byron.

Die zweite Dichtungsperiode Puschkins beginnt mit zwei größeren Epen: „Der Kaukasusgefangene" (1822) und „Die Fontäne von Bachtschissaraj" (1824) — beide nahm das Publikum wieder mit der größten Begeisterung auf. Der Titel des ersteren kennzeichnet den Inhalt. Mit dem zweiten ist die historische Tränenquelle im Schloßhof der alten Tatarenchane der Krim gemeint, die ein Chan zur Erinnerung an eine schöne Christensklavin hat errichten lassen, die ihm eine andere, eifersüchtige Sklavin, hat ermorden lassen. Schon das Thema ist echter Byron; dazu nun die ganze Auffassung des Stoffes, die Stimmung, die Aufmachung, das Versmaß, und wir haben den „Giaour" oder „Die Braut von Abydos" oder „Den Korsar"! Großartig und selbständig ist aber Puschkin in der Naturbeschreibung, in der Schilderung der Sitten und Gewohnheiten der Kaukasusbewohner, in der Schilderung der Landschaftsschönheiten der Krim. Das russische Publikum erfuhr hier zum erstenmal etwas von der Naturerhabenheit seines südlichen Reiches.

Ebenso scharf, wie er hier das Bergvolk des Kaukasus und die Bewohner der Krim zeichnet, zeichnet er in einem andern im Byronschen Stil geschriebenen Gedicht „Der Zigeuner" (1824) die Sitten dieser Leute; er selber soll mit ihnen herumgewandert sein.

Nachdem Puschkin aus der Verbannung zurückgekehrt war und in Moskau seinen Wohnsitz genommen hatte, schrieb er seinen großen Roman in Versen „Eugen Onjegin" [65]) (1832 vollendet). Einen Inhalt hat der Roman kaum. Es wird uns nur das nutzlose, blasierte, gewissenlose Leben und Treiben eines jungen reichen Mannes aus der vornehmen russischen Gesellschaft jener Zeit vor Augen geführt — ein Typ für alle. Eugen Onjegin ist Childe Harold, ist Don Juan. Und doch geht Puschkin schon über Byron hinaus; es zeigen sich die Anfänge des nationalen Dichters. Eugen Onjegin ist ein Russe mit russischer Empfindung und russischer Anschauung. Und es zeigt sich noch ein zweites, das hiermit eng zusammenhängt, das eigentlich der Boden ist, aus dem erst sein nationales Empfinden herausgewachsen ist. Puschkin hat 8 Jahre am „Eugen Onjegin" gearbeitet — in dieser Zeit hatte er sich auf das eingehendste mit der deutschen Romantik beschäftigt, aus ihr sehr viel gelernt. „An dieser Dichtersonnenpracht (der Goethes und Schillers) War Puschkins eigene Glut erwacht." Er nahm selber, auch literarisch, engen Anteil

am Kampf zwischen Pseudoklassizismus und Romantik; er schrieb heftige Artikel gegen den ersteren im „Sohn des Vaterlands"; er überließ „dem Moskauer Boten", dem Propheten Goethes, seine dichterischen Produktionen; er sandte, als Wjenjewitinov den „Moskauer Telegraphen" gründete und „den Sänger Byrons und Chéniers" aufforderte, „auch dem großen deutschen Alten Goethe" ein freundliches Wort zu sagen, ihm sofort seine „Szene zwischen Faust und Mephistopheles". Es stammen aus dieser Zeit verschiedene Bekenntnisse seines dichterischen Glaubens, und sie alle sind die Forderungen der deutschen Romantik, voran ihre Auffassung vom Dichterberuf.

„Mit zartem Finger, wie im Traum,
Berührt er (der Seraph) meine Wimpern kaum —
Und Sehkraft ward dem Augenpaare,
Wie sie verliehn dem jungen Aare.
Mein Ohr berührt er, — und Gedröhn
Durchscholl's und wundersam Getön:
Den Flug der Engel, lichterkoren,
Vernahm ich, und der Sphären Klang,
Der Rebe Sprießen und den Gang
Der Meergeschöpfe, nachtgeboren . . .
Stumm, leblos lag ich fort und fort,
Als ich vernahm des Höchsten Wort:
‚Steh auf, Prophet, und sieh und höre,
Voll meines Willens, allerwärts
Zeug über Länder, über Meere
Und rede Glut ins Menschenherz'."

Diese erhabene, überirdische Stellung des Dichters, die er hier im „Propheten" (1826) ausspricht, kehrt noch weihevoller, göttlicher, ferner dem alltäglichen Leben, ferner dem Treiben der Menge in seinem „Dichter" (1827) und in „Der Pöbel" (1828) wieder, und diese Auffassung ist aus der deutschen Romantik geholt. Wie sehr ihm deutscher Geist und deutsches Wesen zusagten, das zeigt andrerseits launig eine Stelle im „Eugen Onjegin", da wo dem Genußmenschen Eugen gegenüber sein Freund Lenskij geschildert wird:

„Von Gemüte
Göttinger Bursch, der in der Blüte
Der Hoffnung und des Lebens steht,
Verehrer Kants ist und Poet!
Aus Deutschlands Nebeln kam er wieder
Mit Früchten der Gelehrsamkeit,
Freiheitsideen unserer Zeit.
Sein Haar hing bis zum Nacken nieder.
Er war schön, wunderlich, voll Schwung
Der Rede und Begeisterung ...
In unentweihter Liebe pflegte
Er alles was nur schön und gut.
Und durch die Welt mit seiner Leier
Zog er zu Schillers, Goethes Feier;
An dieser Dichtersonne Pracht
War seine eigene Glut erwacht."

Zu diesem Freunde sieht Eugen in allen guten Stunden mit Begeisterung auf — in böser Stunde freilich fordert er ihn und tötet ihn. Wenn dann aber die guten wiederkommen, wenn sich seine Seele sammeln will, wenn Friede in sein Gemüt einzieht, dann schließt er sich von allem ab und liest — Schiller.

„Eugen Onjegin" ist der erste psychologische Roman Rußlands.

In Byrons Stil sind noch die liederlichen Epen: „Graf Nulin" und „Das Häuschen von Kolomna". Damit wirft Puschkin aber den Mantel Byrons ab. August Schlegel hatte als das eigentliche Wesen der Romantik

das Nationale betont, dies jedoch nur den romanischen und germanischen Völkern zugestanden; Puschkin zeigte, daß es auch für das slawische galt: er schrieb 1831 aus Altrußlands Geschichte das Drama „Boriss Godunov“ — die dritte Periode seiner dichterischen Entwicklung.

„Nationale Romantik“ zeigen auch schon vorher zwei auf russische Geschichte sich stützende Epen, der in Gedanken und Form gleich großartige „Gesang vom Weisen Oleg“ — dem Oleg, der auf die Weissagung hin, er werde durch sein treustes Schlachtroß den Tod finden, dies nie wieder besteigt und doch durch dasselbe stirbt, indem lange Jahre nachher unter seinem Totenschädel die giftige Schlange hervorschießt und Oleg umwindet — und das zweite Epos „Poltawa“. Ursprünglich hatte der Dichter es richtiger „Maseppa“ genannt, denn die Schlacht nimmt nur einen Gesang ein. Er hatte den Titel fallen lassen, um einen Vergleich mit Byrons „Maseppa“ zu vermeiden.

Aber am schönsten tritt die nationale Romantik in „Boriss Godunov“ hervor. Es ist kein Drama im strengen Sinne der früheren Zeit, d. h. seine Handlung ist nicht einheitlich, steht nicht im Kausalzusammenhang, aber es ist ein Drama im Sinne unserer Jetztzeit, wie es Gorkij, Tschechov, unsere deutschen Modernen schreiben, und wie es ehedem Goethe in seinem „Götz“ geschrieben hat, der Puschkins Vorbild gewesen ist. Es sind mehr oder weniger fest aneinander gereihte Szenen, die ein Bild von jener Zeit aufrollen, wo der Usurpator Boriss Godunov nach Ermordung des letzten Rurik seinen Thron gegen den falschen Demetrius verteidigen muß. Welche Lebenswahrheit, welche Naturtreue herrscht in diesen Bildern, die streng auf der Geschichte, wie sie Puschkin bei Karamsin gefunden, aufgebaut sind! Die Menschen sind Menschen, keine Helden, keine Halbgötter, wie sie bis dahin die russische Bühne in Nachahmung der französischen gesehen. Boriss Godunov, Demetrius, alle übrigen haben Menschenblut, haben menschliche Vorzüge und menschliche Schwächen und reden die Sprache der Menschen. So hatte der Dichter die Menschen bei Shakespeare und bei Goethe gefunden, und so hatte er sie nicht im französischen Drama gefunden. Dem letzteren schlägt er überall ins Gesicht: keine Einheit des Orts, keine Einheit der Zeit, kein Alexandriner, keine Einteilung in Akte, sondern nur, genau wie „Götz“ Szene neben Szene, und was ein französisches Drama nie erlaubt hätte, Volksszenen, richtige Volksszenen mit Trunkenbolden und mit faulen Witzen — alles Shakespeare, alles „Götz“!

Mit dem Erscheinen von „Boriss Godunov“ war das französische Drama in Rußland abgetan. Puschkins übrige Dramen haben dazu kaum beigetragen; sie stehen dem „Boriss Godunov“ nach: die Tragikomödie „Der geizige Ritter“ (1830 — der Ritter häuft Gold auf Gold und wird dadurch der Feind seines Sohnes), „Mozart und Salieri“ (1830 — der Haß Salieris gegen Mozart), „Der steinerne Gast“ (1830 — Don

Juan), das unvollendete „Die Wassernixe“ (1832 — aus Altrußlands Märchenwelt) und die oben erwähnte „Szene zwischen Faust und Mephistopheles“ (1825).

Puschkin hat mit „Boriss Godunov“ seine Höhe erreicht. Er war älter, und die Zeiten waren schlimmer geworden. Er hatte auch 1831 geheiratet, Fräulein N. N. Gontscharowa. Da wollte er gern in Petersburg bleiben, und so hieß es Kompromisse schließen, mit der Regierung, mit dem Kaiser. Nikolaus I. war freundlich zu ihm: er wurde Kammerjunker, was freilich nicht viel bedeutete.

Er zog sich, ähnlich wie Karamsin, in das Fach der historischen Belletristik zurück. Es entstanden seine „Geschichte des Dorfes Gorochino“ (1830), die „Geschichte des Pugatschov-Aufstandes“ (1833), „Die Kapitänstochter“ (1836 — Szenen aus dem Pugatschov-Aufstande), die „Historischen Anekdoten“ (1834), auch „Die Pikdame“ (1834). Er gründete die rein literarische Zeitschrift „Der Zeitgenosse“. Aber weder das Publikum noch die Kritik zeigten die frühere Begeisterung; das Publikum zog den Stürmer dem Geklärten, dem etwas reaktionär Angehauchten vor, und einzelne Kritiker sprachen ihm sogar die Empfindung, selbst den Wohllaut seiner Sprache ab — was eine spätere Kritik wieder gutmachte.

Aufsehen erregte erst wieder sein tragisches Ende. Klatschereien, welche die Ehre seiner Frau berührten, ließen ihn den Verleumder, den Gesandtschaftssekretär Dantès, fordern. Dessen Kugel traf ihn tödlich. Er starb am 29. Januar 1837.

Puschkins Dichtungen [67]) aus seiner guten Zeit sind ein großer, reicher Schatz für Rußland gewesen und es geblieben. Seine Poesie wurde auf ihrem Höhepunkt national und vertrieb dadurch und durch ihre Natürlichkeit die Unnatürlichkeit des französischen Klassizismus. Puschkin ist der Maler der Wirklichkeit, der russischen Wirklichkeit; er wählte von der Romantik die reale Seite, aber er wühlte nicht in ihren Tiefen; er kannte auch die Höhen, und diese sind umstrahlt von der Ursonne, aus welcher der Realismus entflossen ist, von der reinen Romantik. Der Romantik oberste Forderung heißt Phantasie; mit ihr umschließt Puschkin den Himmel und die Erde, mit ihr zauberte er bis dahin unbekannte Gebilde hervor, die Schönheiten der kaukasischen Bergesnatur. Puschkins Sprache ist die Sprache der Wirklichkeit, aber bei aller Natürlichkeit und Einfachheit, fern von jedem überflüssigen Beiwerk, ist sie von unendlicher Grazie, von unendlichem Wohllaut [68]).

Vierzehntes Kapitel
Michael Jurgewitsch Lermontov

§ 39 / Die gewaltige Kraft dichterischen Talents, die Puschkin innewohnte, hat auch Lermontov [69]); freilich geht sie in etwas anderen Bahnen.

Lermontov wird gewöhnlich als der bedeutendste Vertreter Byronscher Zerrissenheitspoesie, Byronschen Weltschmerzes hingestellt. Nicht mit Unrecht. Nicht allein ist ein Teil seiner Werke direkt nach Byron gearbeitet, überhaupt der Geist seiner Dichtungen ist der Byrons, der düstere, verzweiflungsvolle, zersetzende, alles Hohe verachtende und verhöhnende. Aber diesen Geist hat er nicht allein durch das Studium Byrons; er ist dadurch nur bestärkt worden; die Zerrissenheit, der Weltschmerz wäre über einen so stolzen, leidenschaftlichen Menschen, wie er war, auch ohne Byron gekommen. Den gaben ihm die Zustände in seinem Vaterland, die ganze Nikolaitische Zeit, die Verhältnisse, unter denen er lebte.

Lermontov hat nur ein kurzes, unruhiges Leben gelebt. Der in Moskau 1814 geborene Knabe verlor bald Mutter und Vater. Die sehr reiche und adelsstolze Großmutter verhätschelte ihn, so daß er hochmütig, eigensinnig, spottlustig wurde. Sehr befähigt kam er früh zur Universität, trat jedoch bald in ein Petersburger Gardehusarenregiment ein, wo er tolle, ausschweifende Jahre verlebte. Diesen Stempel trägt eine ziemlich große Zahl von Dichtungen jener Zeit: „Das Petershofer Fest“, „Die Ulanin“, „Die Frau des Kassierers“. Das war aber nur die eine Seele in Lermontovs Brust — er lebte noch ein zweites Leben, fern von diesen Nichtigkeiten und Fadheiten, ein tief innerliches, tief ernstes, ein Leben, wo er sich mit den großen Denkern aller Kulturnationen beschäftigte, mit Byron und Shakespeare, mit Lessing, Goethe, Schiller, mit Rousseau, Voltaire und von den eigenen Landsleuten vor allen mit Puschkin. Eine tiefgehende Wendung rief daher der unter so tragischen Umständen erfolgte Tod Puschkins auf ihn hervor. Er feierte den Dichtergenius in einer Ode „Auf den Tod des Dichters“ (1837), und in dieser schob er den Tod direkt der vornehmen Gesellschaft wegen ihrer ehr- und vernunftwidrigen Anschauungen und wegen der Verderbtheit ihrer Sitten zu. Mit dieser Ode war Lermontovs Dichtername bekannt, sein Dichterruf begründet.

Aber den jungen Leutnant traf die Strafe. Die entrüstete vornehme Gesellschaft setzte bei Nikolaus seine Versetzung nach dem Kaukasus durch. Für den Leutnant war das hart, für den Dichter von unendlichem Wert. Diesem Aufenthalt verdanken wir die schönsten Perlen seiner Poesie, die Schilderungen der Naturschönheiten des Kaukasus und der Sitten seiner wilden Völker, eine Naturmalerei, wie sie selbst Puschkin nicht gelungen ist. Lermontovs Großmutter, die sehr viel bei Hofe galt, brachte ihn zwar bald wieder nach Petersburg zurück; aber Lermontov neigte zum Spötteln und Höhnen, eine Folge seiner falschen Erziehung, und so kam es zu einem Duell zwischen ihm und dem französischen Gesandten. Er wurde wieder nach dem Kaukasus strafversetzt, kam wieder zurück, ging wieder dorthin, hatte wieder, aus ganz nichtigen Gründen, hier ein Duell und fiel darin, 27 Jahre alt (1841).

Lermontov ist, wie gesagt, Byron. Schon den Jungen sah man oft mit Byrons Gedichten unter dem Arm, und der junge Mann drapierte sich gern mit dem Byronschen Mantel. Auch Puschkin war in Byron aufgegangen, hatte sich dann aber aus ihm herausgeschält. Das hätte vielleicht auch Lermontov; nur ließ ihm das Schicksal nicht Zeit genug dazu. Die russische Kritik von früher erklärte ihn für einen sklavischen Nacharbeiter des englischen Dichters, so daß an ihm selber nichts Gutes übrig blieb; die heutige verfällt gerade in den entgegengesetzten Fehler, indem sie jede Anlehnung an Byron, auch an Lessing, Goethe, Schiller leugnet. Beides ist falsch, aber Lermontov bleibt bei aller Anlehnung doch ein großer Dichter.

Wie Byron mit Vorliebe seine Stoffe aus dem fernen Osten wählt, weil er dort noch die reine, unverfälschte Natur im Menschen sah, während ihn der Mensch seiner Umgebung anekelte, so geht Lermontovs „Korsar“ [70]) fort von der Heimat, zu den grauen Felsgestaden der Donau und dann weiter nach Griechenland und weiter, weiter zum wilden Meer; so führen alle seine „östlichen“ Gedichte „Chadsi Abrek“, „Ismael Bey“, „Der Dämon“, und das herrlichste von allen „Mzyri“ in die wilden Berge des Kaukasus, nach Grusien [71]).

„Chadsi Abrek“ ist der junge Kaukasier, der die Pflicht der Blutrache am Mörder seines Bruders erfüllen will und dabei entdeckt, daß der ihm auch seine Geliebte geraubt hat, die aber glücklich mit jenem ist. Da tötet er nicht ihn, sondern sie. „Ismael Bey“ ist der junge Grusinier, der vom Vater nach Rußland geschickt ist, dem aber Heimweh das Herz zersprengt; vergrämt, verzweifelt kehrt er unter unsäglichen Mühen und Drangsalen in den heimatlichen Aul (Dorf) zurück. Dem „Dämon“ liegt die grusinische Sage von einem gefallenen Engel (d. i. der Dämon) zugrunde, der die georgische Fürstentochter Tamara liebt; der Überirdische zerstört das Glück der Irdischen, er trägt jedoch dafür die Schmerzen eines Irdischen. Und endlich „Mzyri“ ist der von den Russen gefangene und in einem russischen Kloster erzogene Tscherkessenknabe, den, wie Ismael Bey, die Sehnsucht nach der Heimat packt. Er flieht. Und über reißende Gießbäche und tiefe Felsschluchten eilt er und durch Urwälder und über die nackten Höhen des Kaukasus, in sengender Mittagsglut und in der Eiseskälte der Nacht. Er sieht schon das heimatliche Dorf. Da stürzt plötzlich aus dem Dickicht ein Tiger, und ein wildes Ringen beginnt. Er siegt, aber sinkt toderschöpft auf das Gras. Sein brechendes Auge blickt in den Bach. Da schwimmen die Fische herbei und ein goldschuppiger sieht ihn wehmutsvoll an.

„Mein eigen sei,
Mein Kind, bei mir bleib du:
Im Wasser ist das Leben frei,
Und hier ist Kühl' und Ruh.

Ich rufe meine Schwestern her:
Und Tanzesreih'n und Scherz
Klärt deinen Blick so kummerschwer,
Erfreut dein müdes Herz.

Schlaf! Weich dein Bett bereitet steht,
Die Decke klar und rein,
Im süßen Traum die Zeit vergeht,
Die Welle wiegt dich ein!

Ich liebe dich, du junges Blut,
Dich mir zu eigen gib!
Bist mir wie frische Wasserflut,
Mir wie mein Leben lieb!"

Das ist Goethes „Fischer" und Goethes „Erlkönig". Lermontov kannte Goethe, Schiller, Lessing genau; das wird sich an seinen Dramen noch näher zeigen. Lermontov kannte auch Byron genau und hat sich gern an ihn angelehnt. Alle die eben gezeichneten Gestalten, wie auch ferner den „Bojaren Orscha" und den Träger der Handlung im Roman „Der Held unserer Zeit" sehen wir bei Byron im „Korsaren", im „Giaour", in „Lara", in der „Braut von Abydos", im „Childe Harold" usw. Eine Kritik, die das leugnet, legt sich selber die Binde vor die Augen. Trotzdem ist er, wie gesagt, ein großer Dichter.

Ganz sein ist die eigenartige romantische Gestaltung des Stoffes und dann vor allem die die farbenprächtige Beschreibung der Naturschönheiten des Kaukasus und die lebenswahre, lebenstreue und doch in romantischem Lichte glänzende Zeichnung der Bergbewohner und ihrer Sitten.

Im Kaukasus spielt auch Lermontovs bestes Werk, sein Roman „Der Held unserer Zeit" (1839—1840). Der Held unserer Zeit ist ein Mann, wie ihn Lermontov nicht will, wie ihn aber das Rußland seiner Zeit wollte. Der Träger der Handlung, Pjetschorin, ist Offizier, gesund, kräftig, klug, gewandt, aber innerlich hohl, ohne Herzensbildung, ein kalter Egoist, ein Genußmensch, der, um zu seinem Genuß zu kommen, weder die Ehre noch das Leben der andern — Weib oder Mann — schont. Pjetschorin ist in seiner Philosophie, seiner Lebensauffassung der Don Juan, der Junker Harold Byrons. Auch die Abenteuer, die er in seiner Kaukasusgarnison erlebt, ähneln denen Byrons; sie sind grausam, herzlos. Lermontov hat sich übrigens zum Teil in Pjetschorin selber porträtiert. Das alles würde abstoßen. Aber Lermontov will diese Fehler dadurch, daß er sie aufdeckt und offen bespricht, gerade brandmarken; er sitzt über ihnen wie über sich zu Gericht und verdammt sie. Das Schönste am Roman sind wieder die lebensvollen und lebenswarmen Naturschilderungen, das Lyrische. Die schönsten Stellen in allem, was Lermontov geschrieben hat, sind überhaupt die lyrischen.

Lermontovs vornehmstes Gebiet ist die Lyrik. Oben ist das tiefinnige, wehmutsvolle Liedchen aus „Mzyri" zitiert. Andere Kleinodien sind: aus seiner Frühzeit „Der Tod" (1830), „Der Engel" (1831); aus den späteren Jahren „Ein Gebet" (1837), „Die drei Palmen" (1839), „Die Wolken" (1840), „Das Kasakenwiegenlied" (1840), und die stolzen Verse, die der Bekenner und der Prophet der Romantik, im „Dichter" (1839) spricht:

„Wie schlugen einst der Sänger
klangmächt'ge Worte ein,
Entzündend zu der Glut des Kampfes!
Das Volk bedurfte ihrer
wie des Pokals zum Wein,
Wie beim Gebet des Opferdampfes.

Sie schwebten über ihm
gleichwie der Geist des Herrn,
Und zum Gebet, gleichwie zum Sturme
Der Schlacht, entflammten sie
Die Völker nah und fern
Wie Glockenklang vom hohen Turme."

und im „Propheten" (1841):

„Mir, nach des Ew'gen Ratschluß, dort
Beugt sich die Kreatur der Erde —
Die Sterne horchen meinem Wort
Mit freudestrahlender Geberde."

Der nationale Dichter, zu dem sich Puschkin so kraft- und machtvoll hindurchgearbeitet hatte, leuchtet bei Lermontov nur selten hervor — die Zeit seines Ringens war, wie gesagt, zu kurz; aber die wenigen Gedichte, zwei, die er geschrieben, „Borodino" (1831) und „Das Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch, dem jungen Opritschnik und dem tapfern Kaufmann Kalaschnikov", sind Meisterwerke. Wie gewaltig hebt sich trotz der so einfachen, gemütlichen Einleitung und Einkleidung des Ganzen, trotzdem die Geschichte in der stillen Dämmerstunde am warmen Ofen im kleinen Zimmerchen erzählt wird, das Ringen der Heere bei Borodino heraus und wie strahlt trotz des Unglücks Rußlands Größe! Und der Kaufmann Kalaschnikov, der so friedlich, ruhig alles hinnimmt, wie wird der mutig und entschlossen, als ihm die Ehre seiner Frau vom jungen Opritschnik angetastet ist! Russischer Gleichmut und russische Tapferkeit!

Lermontov ist kein Dramatiker; er konnte es gar nicht sein, weil seine Poesie Subjektivdichtung ist. Er hat jedoch ein paar Dramen geschrieben, Jugendwerke, die für uns eigentlich nur der russischen Kritik wegen Interesse erwecken. Er steht in diesen Dramen ganz auf deutschem Boden [72]). Das sind seine „Spanier" (1830) und „Die zwei Brüder" (1830). „Die Spanier" beruhen aber nicht, wie die russische Kritik von heute noch immer annimmt, auf Schillers „Räubern" und „Kabale und Liebe", sondern auf Lessings „Nathan" und auf „Emilia Galotti", und die „zwei Brüder" beruhen nicht auf Schillers „Braut von Messina", sondern auf den „Räubern". Außer diesen beiden Stücken hat er noch ein Drama mit dem deutschen Titel „Menschen und Leidenschaften" (1830) verfaßt, die Geschichte der traurigen Verhältnisse in seinem Elternhause, des Zerwürfnisses zwischen seinem Vater und seiner Mutter; und schließlich noch „Die Maskerade" (1834). Der Held der „Maskerade" ist ein zweiter Dämon.

Lermontov hat bei uns in Deutschland sehr gute Aufnahme gefunden, größere und frühere als bei seinen Landsleuten. Schon 1840, also noch bei seinen Lebzeiten, gab Varnhagen unter dem Titel „Bela" einen Abschnitt aus „Dem Helden unserer Zeit" heraus. Es folgen dann Aufsätze über ihn, Übersetzungen einzelner Gedichte, bis 1853 der mit ihm

befreundete Bodenstedt eine hervorragende Übersetzung eines großen Teils seiner Schöpfungen brachte [73]). Freilich wird die Authentizität einiger von ihm gebrachter Gedichte von russischen Literarhistorikern bezweifelt. Lermontovs Werke sind auch ins Französische, Englische, Polnische, Serbische übersetzt. Heute, wo man in Rußland den Wert seiner Dichtungen erkannt hat und ihn anders einschätzt als früher, ist die Literatur über ihn ins Ungeheure gestiegen [74]).

Fünfzehntes Kapitel
Um Puschkin herum

§ 40 / Die „neue" Poesie Puschkins breitet sich aus. Trotz der jammervollen äußeren Verhältnisse — vielleicht auch gerade durch sie — war der russische Geist erwacht und verlangte nach Arbeit und Schaffen. Eine ganze Schar wirklicher Dichter tritt mit Puschkin zusammen auf den Plan, die, zum Teil seine Freunde und Anhänger, nach ihm eine förmliche Schule bilden, oder, in loserem Zusammenhang mit ihm, doch das Gemeinsame haben, daß sie mit der alten Zeit, d. h. dem französischen Klassizismus gebrochen haben. Am wenigsten nahe stehen ihm Batjuschkov und Gribojedov; ganz sein sind Delwig, Jasykov, Baratynskij, Rylejev, Wjenjewitinov u. a. m. [75])

§ 41 / Batjuschkov (1787—1855) gehörte zwar mit Puschkin zum Kreise Shukowskijs, zum Verein Arsamass, er wurde auch von Puschkin zärtlich geliebt, aber seine Dichtungen laufen nur zum Teil in dieser Richtung. Wohl hatte er etwas vom Romantiker an sich; er war ein Zerrissener, dessen Zerrissenheit sogar im Irrsinn endete. Es ist aber nicht der hervorstechendste Zug seiner Dichtungen: der Übersetzer von Tibull und von Horaz hat seine Kraft in der leichten Anakreontik, in der Erotik; er neigt zu den Franzosen und sucht in ihrer heiteren und gefälligen Form zu glänzen. Es zog ihn aber auch zu Byron und Tasso; sein Gedicht „Der sterbende Tasso" ist tief melancholisch, tief pessimistisch. Es zog ihn auch zu den Deutschen, zu Goethe, Schiller, Voß, Matthisson. Sein „Übergang über den Rhein", den er als Stabskapitän 1814 mitmachte, gibt ein herrliches, romantisches Bild vom Fluß, von seinen Ufern, seinen Bergen. Er wütet hier gegen die Franzosen, um dann, als er in Paris einzieht, den „Franzosenfreund" zu besingen — ein unsteter, kranker Mann, sich aufbäumend gegen die Regierung, gegen die politischen und sozialen Verhältnisse, gegen sich selber, und dann wieder weich nachgebend und hin und her schwankend, aber in allem ein Dichter, ein hervorragender Lyriker.

§ 42 / Ein anderer ist Gribojedov [76]) (1795—1829), Puschkins großer Rivale in der Gunst des Publikums; Puschkins „Eugen Onjegin" hatte eine Zeitlang einen schweren Stand gegen Gribojedovs Drama

„Verstand schafft Leiden“. Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts stand die Bühne einmal wieder im Vordergrund des Interesses. Nicht allein in den großen und kleinen Städten spielte man, auch jeder größere Gutsbesitzer bildete sich aus seinen Leibeigenen Schauspielertrupps, die ihm Possen, Vaudevilles, am liebsten Balletts vorspielen mußten. Hier und da ging über die russische Bühne aber auch Goethe, Schiller, Lessing, noch lieber Kotzebue; da Shakespeares Königsdramen vom Hofe und von der Regierung als revolutionär einfach verboten waren, hat sich erst eine spätere Zeit auch an die unschuldigeren herangewagt. Ein guter Dramaturg und ein guter Förderer junger Talente war Fürst Schachowskoj. In seinem vornehmen Hause unterstützte er gern durch Rat und Tat emporstrebende Talente wie Gribojedov, Gnjeditsch, Katjenin, Kokoschkin, Sagosskin, Chmjelnizkij; schade, daß er auch ein Dichter sein wollte und dieses glaubte durch 80 — sage achtzig — Stücke beweisen zu müssen.

Gribojedovs „Verstand schafft Leiden“ [77] (1824) stellt zwei Generationen der vornehmen Gesellschaft einander gegenüber, die ältere in Famussov, dem als höchstes, einzigstes Ideal der Rang, die Rangstufen erscheinen, der verächtlich auf alles andere, vor allem auf die Wissenschaft herabsieht, dem vom Wissen nur die französischen Brocken und Gesellschaftsfloskeln imponieren. Auf der andern Seite steht der die jüngere Generation repräsentierende Tschazkij, der diese Sucht, das Französische nachzuäffen, die knechtische Verehrung des Auslands auf das schärfste geißelt, sich aber mit seinem gesunden „Verstande“ bei seinen verbohrten Landsleuten nur „Leiden schafft“. Daß Gribojedov mit seiner bittern Satire in ein wahres Wespennest gestochen hatte, beweist der großartige Beifall der einen, beweisen die heftigen Anfeindungen der andern; diese und jene ironische Bemerkung, dieses und jenes Bonmot gingen so von Mund zu Mund, daß sie zum Sprichwort geworden sind. Man muß sagen, daß aus mancher spöttischen Redewendung, aus dem Dialog oft französischer Esprit hervorleuchtet. Deshalb aber und weil er die Regeln von den drei Einheiten beobachtet, Gribojedov für den Pseudoklassizismus in Anspruch nehmen zu wollen, geht zu weit. Goethe hat im „Torquato Tasso“ auch die drei Einheiten. Und wenn er nun einmal zum Pseudoklassizismus sich bekennen wollte, warum ließ er es dann bei dieser einen Äußerlichkeit bewenden und nahm nicht auch die zweite, den Alexandriner? Dafür hat er jedoch Jamben mit wechselnder Länge. Eher könnte man sagen, er gehörte, obwohl er aus Voltaire, aus Viktor Hugo übersetzt hat, zu den Deutschen; denn abgesehen davon, daß er deutsch erzogen war, daß Schlözer, Buhle auf der Universität seine Lehrer waren, daß er für Goethe, Schiller, Wieland, Shakespeare eine ausgesprochene Vorliebe hatte, abgesehen hiervon sein „Verstand schafft Leiden“ baut sich auf Wielands „Geschichte der Abderiten“ auf.

Als die Anfeindungen wegen seines Stückes außerordentlich heftig wurden, zog sich Gribojedov eine Zeitlang in stille Abgeschiedenheit zurück, und hier suchte er und fand er Erholung in der Übersetzung des Prologs von Goethes „Faust", und das war keine augenblickliche Laune, sondern seine Künstlerbeichte. Romantik, nicht die Byronsche, sondern die Shakespeare-Goethesche, atmet auch seine unvollendete Tragödie „Eine Nacht in Grusien". Die erhabene Natur der kaukasischen Berge ist großartig gezeichnet.

Gribojedov kannte durch seinen längeren Aufenthalt als Gesandtschaftssekretär Grusien sehr genau. Als er von dort in die Stellung eines bevollmächtigten Ministers nach Teheran ging, wurde er hier von einem fanatischen Volkshaufen ermordet.

§ 43 / Delwig (1798—1831) hat in manchem seiner „Russischen Gedichte" den echten Ton des Volksliedes getroffen. Er ist vor allem Lyriker, auch in seinen Idyllen. In einer Sammlung von Gedichten und Prosabeiträgen, die er mit Unterstützung seiner Freunde Shukowskij, Puschkin u. a. unter dem Titel „Blumen des Nordens" herausgab, ist der hervorstechendste Zug „die deutsche Sentimentalität und die romantische Melancholie". Die deutsche Sentimentalität lag ihm durch die Geburt; seine Voreltern gehörten zum westfälischen Baronsgeschlecht der Dalwig. Er gab auch im Sinne der „neuen" Poesie 1830 die „Literaturzeitung" heraus. Als er bald nachher starb, war Puschkin, der ihn von der Schule in Zarskoje Ssjelo her kannte, geradezu untröstlich.

Jasykov (1803—1846) wird der „russische Anakreontiker" genannt. Als Sänger des Bacchus, der Freundschaft, der Liebe hat er sich durch seine klangvollen und dabei innigen „Gedichte" (1833) wohlverdienten Ruf erworben. Puschkin schenkte ihm seine Aufmerksamkeit, und von da ab wandte er sich ganz dessen „neuer" Poesie zu. Als Redakteur des „Moskauer Boten" arbeitete er für diese Richtung. Außer den Anakreontika zeigen auch seine Elegien, seine vaterländischen Gedichte („Meine Heimat" — „Oleg") tiefes Empfinden und wahres Gefühl. Leider wurde aus dem oft recht lockeren Sänger der Liebe ein Frömmler und aus dem Freiheitsdichter ein Reaktionär, der sogar seine früheren Freunde denunzierte: sein Charakterbild schwankt also nicht.

Baratynskij (1800—1844) wurde von Puschkin höher als Delwig und Jasykov eingeschätzt. Er vertritt die „neue" Poesie, aber mehr nach der Byronseite hin. Seine Gedichte sind auf den traurigen, melancholischen Ton gestimmt, voller Reflexionen, voller Selbstzerfleischung; Puschkin nannte ihn gern seinen „Hamlet". In seinem Gedichtband „Abenddämmerung" (1842) ist manches Hübsche, Zarte, Stimmungsvolle. Er war ein großer Verehrer Goethes; sein Gedicht „Auf den Tod Goethes" (1833) ist tief empfunden. Durch einen längeren Aufenthalt in Finland — er war dort Offizier — war er mit der finländischen Natur und dem

Wesen seiner Bevölkerung sehr vertraut geworden; er hat beides in seinem größeren Gedicht „Eda“ ausgezeichnet gemalt.

Eine Byronnatur, wie Baratynskij, aber nicht wehmütig und sich zerfleischend, sondern feurig, kraftvoll, ein Mann der Überzeugung und der Tat ist Rylejev (1795—1826). Seine Überzeugungstreue besiegelte er mit dem Tode; er wurde als Hauptbeteiligter an der Militärverschwörung von 1825 mit den andern Führern in der Peter-Pauls-Festung gehenkt. Sein episches Gedicht „Woinarowskij“ (1825 — Woinarowskij war der Waffengefährte Maseppas gegen Peter und wurde, geschlagen, zu entsetzlichem Schicksal nach Sibirien verbannt) atmet Byronschen Geist und geht im Stile seiner Romantik. Chamisso hat es trefflich übersetzt (mit dem Titel „Die Verbannten“). Der nationale Dichter spricht aus seinen „Träumereien“ (1825), die sozusagen eine Geschichte Rußlands in Versen sind; er träumt sich in die Heldenzeiten der Ahnen zurück und will sein Volk durch diese Beispiele gegen die jetzigen Machthaber entzünden. Ein unparteiischer Historiker ist er freilich nicht.

Die Vorhergehenden überragt der jung verstorbene Wjenjewitinov (1805—1827). Er ist ein großer Verehrer Schellings, Goethes, Puschkins. Sein „Dichter“ gibt sein romantisches Bekenntnis ganz in dem Sinne von Puschkins „Dichter“ und von dessen „Propheten“. Obwohl von Naturanlage viel mehr eine Byronnatur, schwärmte er für Goethe; er hat vorzüglich Szenen aus „Faust“, dann die dramatischen Spiele „Künstlers Erdenwallen“ und „Künstlers Apotheose“ übersetzt. Zum Kult der „neuen“ Poesie gründete er noch kurz vor seinem Tode den „Moskauer Telegraphen“ (1827), für den ihm Puschkin seine „Szene zwischen Faust und Mephistopheles“ zur Verfügung stellte.

Durch das Studium Puschkins reifte die dichterische Kraft eines andern, seltsamen Menschen aus, des Autodidakten Kolzov (1809—1842), des russischen „Burns“. Er ist der beste Volksliederdichter [78]) Rußlands. Aus dem Volke hervorgegangen und immer in engster Berührung mit ihm — sein Vater wie er waren Viehhändler —, fühlte er alle Freuden und Sorgen mit ihm und wußte er diese in innige, schlichte, einfache Töne zu kleiden. Seine „Russischen Lieder“ sind tief aus der Seele des Volks geschöpft, wachsen hervor aus dem weiten, grünen Boden der heimatlichen Wiesen und Felder („Die Ernte“, „Des Landmanns Lied“, „Der Wald“). Der so weich- und zartfühlende Dichter ging frühzeitig an der Schwindsucht zugrunde; die Gedichte des Mannes, der erst in späteren Jahren schreiben lernte, wurden 1846 von Bjelinskij herausgegeben.

Es gehört noch eine ganze Reihe von keineswegs unbedeutenden Namen hierher: der früh erblindete Koslov („Der Mönch“ nach Byron); D. Dawydov („Soldatenlieder“); Herr und Frau Glinka (sie — Übersetzerin von Schiller); und vor allen der durch tiefe Gedanken, innige

Gefühle, lebenswarme Naturschilderungen ausgezeichnete Tjuttschev (auch guter Übersetzer von Goethe, Schiller, Heine; eine Auswahl seiner Gedichte ist ins Deutsche übertragen); dann der recht klangvolle, aber etwas erotisch angehauchte Wjerdjerewskij; der auch als Kritiker sehr tätige Fürst Wjasemskij; die beiden Brüder Tumanskij; Tjepljakov u. a.

Sechzehntes Kapitel

Die Realisten (Naturalisten). — Die Westlinge. — Die Slawophilen

§ 44 / „Die naturalistische Schule“. So wurden Gogol und seine Anhänger zunächst spöttisch von der Kritik genannt. Der Spott hörte bald auf.

Gogol[79]) (1809—1852) ist der größte Humorist Rußlands gewesen, ein wehmütiger Humorist; sein Lachen ist ein Lachen unter Tränen, denn was er schreibt, ist eigentlich furchtbar traurig, ist zum Weinen; es wird nur durch den darüber hinflutenden Humor erträglich.

Gogol ist der Vater des russischen Realismus Auch Puschkin ist Realist, aber Puschkin malt nicht, wie er, nur die Schattenseiten des Lebens, im Gegenteil, er bevorzugt die Sonnenseiten. Gogol dagegen zeichnet, vor Dostojewskij und lange vor Zola und Gorkij, mit Vorliebe den Abhub der Gesellschaft, das menschliche Laster, die menschliche Schande. Freilich werden die Schärfen, das Bittere, das Herz und Seele Zermürbende solcher Gemälde durch den über alles und alle hinströmenden Humor milder, sanfter, versöhnlicher, wie es annähernd etwa nur Dickens versteht.

Der junge Gogol ist ein anderer als der Gogol der mittleren Jahre und gar als der spätere. Der junge war, bevor er sich und seine Eigenart fand, Romantiker, deutscher Romantiker. Seine ersten Werke sind direkt dem Deutschen entlehnt. Er hat die Deutschen nie geliebt, aber vor deutscher Bildung und deutschem Wissen großen Respekt gehabt. „Schlözer, Müller, Herder“, schreibt er in seinen „Arabesken“ (1832), „sind die großen Baumeister der Weltgeschichte“. Ebenso nahe stehen ihm Goethe und Schiller, und sein erster literarischer Versuch ist das von ihm nachher wegen erfolgter schlechter Kritik verbrannte romantische Idyll „Hans Küchelgarten“ (1827), das nicht allein den Stoff, sondern die einzelnen Personennamen direkt aus Voß' „Luise“ entnommen hat; Voß' „Luise“ war 1820 in russischer Übersetzung erschienen. Ebenso ist seine Novelle „Das Porträt“ (1834), das die Seelentragödie eines jungen Künstlers schildert, welcher Verrat an der echten, reinen Kunst übt, E. T. A. Hoffmann.

Romantisch sind auch die „Abende auf dem Meierhof bei Dikanka“

(1832) und ihre Fortsetzung, die Sammlung „Mirgorod“ (1834), mit mehreren Erzählungen, unter denen die besten „Altmodische Gutsbesitzer“ und die historische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert „Taraß Bulba“ sind: die ersteren — Schilderungen des idyllischen kleinrussischen Lebens [80]), mit alten Sagen und Legenden durchwoben; die letzteren — Gemälde voll dramatischer Kraft vom alten Kasakentum und seinen wilden Kämpfen für Land und Glauben mit den Tataren, Türken, Polen, auch sie mit poetischen Volkssagen durchzogen. In allem, in der Charakteristik der Personen wie in der Naturbetrachtung, regiert das Träumerisch-Phantastische der Romantik.

Land und Menschen in diesen Bildern sind Gogols Heimat, sind seine Landsleute. Gogol wurde im Gouvernement Poltawa geboren; sein Vater war da ein wohlhabender kleiner Gutsbesitzer. Hier hörte er von den alten Bauern und Bäuerinnen die Volkslieder und Volkssagen der Ukraine; hier beobachtete er die Natur Kleinrußlands, die Sitten und Gewohnheiten seiner Bewohner. Der Humor leuchtet auch schon golden in diese Frühwerke hinein; wie launig zeichnet er in den „Altmodischen Gutsbesitzern“ die eigenen Eltern, mit welcher Wehmut verweilt er bei ihnen!

Verlassen wird jedoch bald die Romantik, verlassen auch die kleinrussische Heimat, und es tritt an ihre Stelle der Realismus in den „Petersburger Erzählungen“ (1836). Der Realismus steigert sich noch in seinem Lustspiel „Der Revisor“ (1836). Das Stück hatte einen gewaltigen Erfolg; es wird noch heute gern gespielt, auch bei uns. Es geißelt die Bestechlichkeit und die Borniertheit der russischen Beamtenwelt mit rücksichtsloser Schärfe. Alle Häupter einer Provinzstadt haben vieles auf dem Gewissen und sind daher in Angst vor einer Revision. Sie halten einen unbedeutenden Menschen für diesen Revisor, sie erweisen ihm die größten Ehrenbezeugungen, sie umwedeln ihn, geben ihm Geld; zu spät sehen sie ein, daß sie von einem Windbeutel betrogen sind.

Das Stück hat wenig Inhalt, auch eine dürftige Verwicklung, aber es ist voll sprudelnden Humors und eine bittere, sehr bittere Satire, und dabei hat sich Gogol, wie er selber versichert, noch manchen Zwang auferlegen müssen, um es vor der Zensur zu retten [81]).

Gogol hat sich noch in einigen Komödien versucht: „Die Spieler“ — „Das Lakaienzimmer“ — „Die Hochzeit“; sie hatten wenig oder gar keinen Erfolg.

Neben dem sehr großen Beifall, den „Der Revisor“ fand, entstanden ihm aber auch Unannehmlichkeiten, die ihn bei seiner krankhaften Veranlagung empfindlich trafen. Der gesunde Gogol wäre darüber hinweggekommen, waren doch seine äußeren Verhältnisse keineswegs mißlich — Shukowskij und Puschkin hatten ihm eine Professur für Literatur an der Petersburger Universität verschafft —, aber den krankhaft gereizten ließ es nicht mehr im Vaterland, er ging ins Ausland, und von nun ab führt

er ein ruheloses Dasein. Er nahm Aufenthalt in Rom, besuchte andere Städte Europas, war in Marienbad, in Wien. Seine Gesundheit besserte sich nicht, seine Gemütsverfassung wurde schlimmer. Er kehrte nach Rußland zurück, verließ es wieder und fuhr nach Jerusalem. Von da ging er nach Konstantinopel, dann zurück nach Odessa, nach Moskau. Hier starb er, in geistiger Umnachtung, 1852.

Obwohl er krank war, hat er noch mehrere große Werke geschrieben; den meisten ist der Stempel der Krankheit aufgedrückt.

In Rom hat er sein unvollendet gebliebenes Sittengemälde „Die toten Seelen“ begonnen (1835—1842). Es ist ein Buch voll köstlicher, satirischer Typen. Der äußere Rahmen ist: Tschitschikov, ein armer Beamter, will reich werden; in seinem Steuerdienst ist das nicht möglich. Er beschließt nun, bei mehreren Gutsbesitzern die „toten Seelen“ aufzukaufen, d. h. Bauern, die nach der Volkszählung, die in Rußland nur alle zehn Jahre stattfand, gestorben sind. Mit den Kaufpapieren will er dann in irgendein wenig bevölkertes Gouvernement gehen und sie dort zur Ansiedlung verkaufen. Deshalb reist er in Rußland herum, verkehrt mit den verschiedensten betrügerischen Gutsbesitzern, kauft sehr billig natürlich diese Seelen und verkauft sie teuer wieder. Endlich verfällt er dem Gericht.

Den Gedanken hierzu wie zu seinem „Revisor“ hatte ihm übrigens Puschkin gegeben; Puschkin selbst war einmal für einen solchen Revisor gehalten worden.

Die „toten Seelen“ erregten ungeheures Aufsehen; von einzelnen Kritikern wurde Gogol neben Homer und Shakespeare gestellt. Auch Puschkin war entzückt; freilich fühlte er zu seinem größten Schmerz heraus, daß „ganz Rußland so aussah“. Natürlich gab es auch Tadler, die Gogol vorhielten, er verstehe nur schlechte Menschen hinzustellen, und nun passierte das, was nur seine Krankheit erklärlich macht, er kam auf die Idee, den „toten Seelen“ eine Fortsetzung in einem 2. und 3. Bande zu geben, wo diese Leute, durch die Religion und den Glauben geläutert, in Tugend glänzen. Dieser Gedanke wurde tiefgründig theologisch, mystisch durchgeführt; er selber gefiel sich als Heiland. Als das Buch fertig war, schien es ihm nicht religiös genug, er warf es ins Feuer, schrieb ein neues und warf es wieder ins Feuer. Wir haben heute nur Entwürfe. Damit seine Freunde aber ja seine Umkehr sähen, veröffentlichte er „Ausgewählte Stellen aus einer Korrespondenz mit Freunden“ (1847), eine mystische, finstere, trübselige Arbeit. Das Resultat war, daß er alle Freunde verlor; selbst der Kritiker Bjelinskij, der ihn einst vergöttert hatte, sagte sich von ihm los.

Gogols Zustand wurde immer schlimmer; er starb, wie gesagt, in geistiger Umnachtung [82]).

§ 45 / Wie die Romantiker ihre Kritiker hatten, durch die sie erst ihre richtige Wertung beim Publikum erlangten, so wird der Herold des Realismus (Naturalismus) Bjelinskij.

Bjelinskij und Herzen, die Häupter der „Westlinge", kamen aus dem „aufgeklärten" Moskau. Es zeigt sich wieder, wie schon öfters, ein tiefgehender Unterschied zwischen Petersburg und Moskau. Moskau war weit vom Zaren, und daher lastete hier der Druck nicht so wie am Sitze der Regierungsmaschinisten. Wir sind in der Zeit, wo Wissenschaft und Kunst unter Obhut und Fürsorge einer hohen Petersburger Polizei standen, wo diese die Philosophie nur von Theologen lehren ließ, wo die Zensur allen, nur sich keine Schranken auferlegte, wo man nicht ins Ausland reisen durfte, als Ersatz dafür aber auch von ausländischen Büchern ferngehalten wurde, und wenn im Lande etwas gedruckt werden konnte, es seine Aufnahme in der von den Regierungsredakteuren Bulgarin und Gretsch geleiteten „Nordischen Biene" finden mußte.

Moskau ist, ohne Eisenbahn, weit von Petersburg; außerdem lag es da ganz hinten, in der „Provinz", besonderer Beachtung weiter nicht wert. Da lehrte man denn ruhig Schelling, Fichte, besonders Hegel. Nadjeshdin, Dawydov, Schewyrjov trugen über die „revolutionäre" Romantik und die neuere Literatur und Geschichte vor. Zu ihren Schülern zählten Bjelinskij und Herzen.

Bjelinskij hatte schon einen Vorgänger gehabt, der auch nach dem Westen blickte und der russischen Zivilisation und Intelligenz mit dem größten Skeptizismus gegenüberstand, Tschaadajev; seine „Philosophischen Briefe", von denen nur der erste gedruckt wurde, im „Teleskop" 1836, zeigen das; aber er sah die Hilfe nur im westlichen Katholizismus, also sehr einseitig. Anders Bjelinskij.

Bjelinskij[83]) (1811—1848) gilt als der bedeutendste Kritiker Rußlands, wegen der Schärfe und der Folgerichtigkeit seines Urteils. Das ist natürlich kein starres gewesen und geblieben. Als Jünger Schellings und als Schüler Nadjeshdins vertrat er zunächst den idealen Standpunkt beider, der, auf die russische Literatur angewendet, die glückliche Verbindung von Romantik und Klassik, wie sie durch Puschkin repräsentiert wurde, forderte. In diesem Geleise laufen die Aufsätze, die er für Nadjeshdins „Moskauer Teleskopen" schrieb, laufen seine „Literarischen Träumereien".

Bjelinskij war eine Kampfnatur, er suchte den Kampf — wo konnte er den besser haben als in Petersburg? Selbst das Schicksal des verarmten, verspotteten, verfehmten Polevoj[84]) (1796—1846) — das war dessen Los nach dem Eingehen des „Moskauer Telegraphen" — schreckte ihn nicht zurück; er selber kannte Not zu genau, seitdem er von der Universität wegen seines Dramas „Dmitrij Kalinin", in dem er gegen

die Leibeigenschaft geeifert hatte, relegiert war; er hatte auch einen siechen, schwindsüchtigen Körper. Das alles hinderte ihn nicht; er ging nach Petersburg, und nun wurde hier aus dem Romantiker-Klassiker der Naturalist. Nicht gleich; zunächst nahm er nur den Kampf gegen die Regierungsredakteure Bulgarin und Gretsch in den „Vaterländischen Annalen" auf, mit Erfolg. Dann rückt er aber so nach und nach von Schelling ab; er beschäftigt sich unter dem Einfluß Bakunins mit Fichte, darauf mit Hegel („das Wort Wirklichkeit wurde mir gleichbedeutend mit Gott"), und als er nun Gogols Werke in sich aufgenommen hat, kämpft er in aller Leidenschaft in seinem „Zeitgenossen" für diesen, für Dostojewskij, Gontscharov, Herzen, für ihren Naturalismus, für ihren Realismus. Von diesem Standpunkt aus — er ist ja einseitig — versteht man, daß er Puschkin, den er einst vergöttert hatte, jetzt vorwarf, er habe nicht genug Bezug auf die Gegenwart genommen, und daß er den Gogol der „Korrespondenz mit den Freunden" vollkommen fallen ließ, wenn auch schweren Herzens. Der Schwindsüchtige starb schon 1848.

Herzen[85]) (1812—1870) hatte sich, genau wie Bjelinskij, als Student an den Freiheitsdichtungen Schillers berauscht, obwohl seine Erziehung eigentlich französisch gewesen war; die deutsche Mutter hatte auf deutsche Erziehung wenig Gewicht gelegt — übrigens eine etwas sonderbare Ehe, diese elterliche; sein Vater, der reiche Fürst Jakowlev, hatte die Stuttgarterin, die er gern mein „Herz(ch)en" nannte, in Rußland nicht legitimiert. Herzen hatte weniger als Bjelinskij sich an Schelling angeschlossen; er war Hegelianer — Hegel stand damals in Rußland auf der Höhe seines Rufes — und vor allem Naturwissenschaftler, aber noch keineswegs Atheist. Selbst nach jahrelanger Internierung in Pjerm und in Wjatka wegen Verdachtes der Zugehörigkeit zu einer Saint-Simonistischen Gesellschaft schrieb er noch religiöse Dramen. Auch sein Roman „Wer ist schuld?" steht dem noch fern. Er entwickelte sich erst nach und nach dazu. Der Roman ist der erste einer langen Reihe von Romanen, die den Leser zum Kampf aufrütteln wollen nicht allein gegen die herrschenden Gesellschaftszustände, die sozialen Verhältnisse, sondern vor allem gegen den russischen Charakter. Der Held — vielleicht Herzen selber — ist ein guter, ehrenhafter, geistreicher Mensch, aber ein „überflüssiger", weil er keine einzige edle Absicht verwirklicht, aus Mangel an Tatkraft, an Arbeitsfreude. Wer ist schuld, fragt der Verfasser, nämlich an unserm Unglück? Die russischen Verhältnisse, der russische Mensch, das russische Herz, der russische Charakter. Und wodurch kann man dem Elend entgehen? Nur indem man schafft, wirkt, arbeitet, wie es die — Deutschen tun.

Angewidert von den russischen Verhältnissen, verließ er seine Heimat, ging nach Deutschland, Italien, Frankreich, endlich nach London. Aus dem Romandichter, dem philosophisch-ästhetisierenden Schriftsteller —

er hatte inzwischen wieder zwei sehr hübsche, vom Publikum verschlungene Werke „Vom andern Ufer“ und „Briefe aus Italien und Frankreich“, die beide zuerst deutsch erschienen (Hamburg 1850), veröffentlicht — entwickelte sich nun der Politiker. Neben mehreren Einzelschriften hat vor allen seine Zeitschrift „Die Glocke“, mit dem Schillerschen Motto Vivos voco, von 1851 ab ungeheures Aufsehen überall hervorgerufen; sie griff die sozialen russischen Mißstände, die Verbrechen der Leibeigenschaft in so scharfer und dabei so überzeugender Art an, daß deren endliche Aufhebung zu einem guten Teil auf ihr Konto zu setzen ist. Die Politik wurde von jetzt Herzens Beruf, und in ihr hat er auch seine schönsten Lorbeeren geerntet, aber er hat dabei nie den Ästheten vergessen. Wir verdanken seiner Londoner Tätigkeit die ersten Veröffentlichungen von Puschkin, Lermontov usw. ohne die Lücken der Zensur. Herzen, der Flüchtling, übrigens vielfach in der „Glocke“ von der nächsten Umgebung des Thrones unterstützt, beherrschte in Wirklichkeit Jahre hindurch ganz Rußland; erst als er in seinem Gerechtigkeitssinn zur Zeit des polnischen Aufstandes sich auf die Seite Polens stellte, schwanden seine „Glocke“ und sein Ansehen. Herzen wanderte wieder, nach Genf, nach Paris; er konnte sein Ansehen nicht herstellen. Er starb in Paris, 1870.

Herzen war aus Rußland entflohen, mit der größten Hoffnung auf den Westen. Der Westen hatte ihm ja auch die Freiheit gegeben, zum Segen des Vaterlandes. Aber er sah auch hier Verhältnisse, die ihm bald das Wort vom „faulenden“ Westen eingaben, die ihn so wenig glücklich machten, daß manche seiner Äußerungen ein Zurücksehnen nach dem verlorenen heimatlichen Boden verraten, daß manche seiner Äußerungen auch ein Slawophile getan haben könnte. Diese Gedanken, ein Bekenntnis seines innersten Herzens über Kunst, Wissenschaft, Religion, Politik, über Hohes und das Alltäglichste, sind in seinem sprachlich wie gedanklich gleich hochstehenden Buche „Die Vergangenheit und Gedanken darüber“ (1852—1855) niedergelegt.

Alle Schriften Herzens bis in die fünfziger Jahre hinein erschienen unter dem Pseudonym Jskander.

Noch einen bedeutenden Schritt weiter geht Michael Bakunin (1814—1876), der Apostel des Anarchismus. Er war wie Herzen Moskauer Student gewesen, hatte Schelling, Kant, Fichte, besonders Hegel studiert, den letzteren persönlich in Berlin gehört. Von der Philosophie ging er jedoch bald zur Politik über. Eine Reihe teilweise deutsch geschriebener Bücher bekundet den extremen Kommunisten, den Anarchisten.

§ 46 / Auf der Moskauer Universität war von derselben Mutter, von der Romantik, der feindliche Bruder der Westlinge, der Slawophilismus, geboren. Die Romantik hatte das Nationale betont. Das taten

die Slawophilen auch, nur betonten sie es zu scharf, faßten sie es zu einseitig auf, setzten sie neben das heimische Glück den Haß des Fremden. Bei den Slawophilen tritt bald ganz die Politik in den Vordergrund, übrigens nicht so unberechtigt, denn Alexander I. hatte unbedingt die Deutschen bevorzugt, und Nikolaus I. schützte und unterstützte bewußt zwar das Allrussentum, unbewußt aber machte er es wie Alexander; nur war er weniger einseitig, er schätzte alles Fremde.

Der Chorführer der Slawophilen war der Moskauer Akademieprofessor für Theologie und für Sprachen Chomjakov[86]) (1804—1860), der Schwager Jasykovs. Er ist Romantiker; sein Gedicht „Begeisterung" wurde vom Moskauer Boten als der Typ deutscher Romantik bezeichnet. Sein Hauptfeld ist, wie gesagt, das Nationale. „Der Grund seiner Poesie und seiner ganzen Tätigkeit war der unerschütterliche Glaube an die welthistorische Bedeutung der rechtgläubigen Kirche und Rußlands. Seine Verse sind Hymnen auf das Christentum und das russisch-slawische Volkstum." Dieses Geistes sind seine „Lyrischen Gedichte" (1844), die seinen Namen weit über die Grenzen Rußlands getragen haben, auch seine Dramen „Jermak" (1832 — Jermak war der Eroberer Sibiriens) und der „Pseudo-Dmitrij" (1833). Chomjakov vertrat das Allslawentum — er fordert die Bulgaren, Serben, Kroaten auf zum Kampf gegen das türkische Joch — übrigens nicht bloß in Liedern, sondern er focht 1828 selber mit gegen die Türken. In späteren Jahren war er Vorsitzender der „Gesellschaft der Liebhaber der russischen Poesie", einer der vielen Vorkämpferinnen für die „neue" Poesie.

Ein sehr eifriger Slawophile, Gründer des Moskauer Slawenkomitees, ist auch der angesehene Moskauer Geschichtsprofessor Michael Petrowitsch Pogodin[87]) (1800—1875) gewesen. Er war literarisch außerordentlich tätig. Der „Moskauer Bote" stand gerade in den schwersten Kampfesjahren der „neuen" Poesie unter seiner Leitung (1827—1830). Welche Bedeutung man ihm beimaß, zeigt eine andere Zeitschrift „Der Teleskop": „Die neue Poesie war da mit Puschkins „Boriss Godunov", mit Sagosskins Romanen und mit Pogodins „Marfa Possadniza" (1831). Denselben Stoff, d. h. die mutige Verteidigung Novgorods gegen Iwans IV. Anschläge, hatte auch Karamsin behandelt. Pogodin wußte in der deutschen Literatur sehr gut Bescheid; er übersetzte Goethes „Götz" (1828). Zahlreich sind seine historischen Schriften.

Die Politik wird alles bei Konstantin Akssakov dem Sohn. Schon sein Vater Ssergej Akssakov (1791—1856) ist slawophil. Aber da drückt sich alles noch in liebenswürdiger, ruhiger, humorvoller Form aus; seine erst spät (1856) herausgegebene „Familienchronik" ist ein Meisterstück altrussischen Familienlebens, auf den alten Herrensitzen im südöstlichen Rußland. Ebenso bieten seine „Kinderjahre Bagrows des Enkels" höchst poetische Bilder aus der eigenen Kindheit. Meisterhaft

zeichnet er auch das geheimnisvolle Leben und Weben in der Natur in seinen „Aufzeichnungen eines Jägers im Gouv. Orenburg“ (1852). In der Landschaftsmalerei, kann man sagen, hat ihn weder Gogol noch Turgenjev erreicht.

Ein anderer ist Konstantin Akssakov (1817—1861). Konstantin war gleichfalls von der Romantik ausgegangen; er hat mehrere Schillersche Gedichte gut übersetzt. Die eigenen lyrischen Gedichte zeigen gleichfalls gedankenvollen, stimmungsvollen Ernst. Sein Beruf, sein Kampffeld wurde aber die Politik. Von 1846 ab ist er Mitarbeiter aller Zeitschriften slawophiler Richtung, gibt er den Ton für alle Versammlungen und Beschlüsse der großen slawophilen Partei an und predigt die Kulturmission des slawischen Volkes für alle übrigen Völker. Selbst seine wissenschaftlichen Arbeiten, z. B. seine Schrift über „Das Leben der alten Slawen überhaupt und der Russen insbesondere“ (1852), zeigen seine ausgesprochene Kampfesnatur.

Nicht so scharf tritt sein Bruder Iwan Akssakov hervor; er wirkte aber auch mit seiner panslawistischen Zeitung „Der Tag“ (1861) ganz im Sinne Konstantins.

Der reaktionärste unter allen ist Katkov (1818—1887). Ursprünglich Moskauer Universitätsprofessor für Philosophie, Schellingianer, — er hatte übrigens auch in Deutschland, in Königsberg und in Berlin, studiert und sich in letzterer Stadt besonders für Schelling und Werder interessiert — hatte er sein Amt quittieren müssen und wurde nun mit der Monatsschrift „Der russische Bote“ und dann mit der „Moskauer Zeitung“ einer der ersten Streiter für die Russifizierung Polens, Litauens, der Ostseeprovinzen, und trotz seiner einstigen Verehrung deutschen Wissens ein wütender Feind alles Deutschtums.

Als Führer der Slawophilen traten auch noch der Dichter Tjuttschev (§ 43) und ein etwas zweifelhafter Charakter, aber sehr begabter Mensch, Kirejewskij, hervor, der erst in seinem „Europäer“ (1832) ganz Westling gewesen war und wenig Zutrauen zur russischen Intelligenz gehabt hatte, nach Verbot seiner Zeitschrift jedoch ins entgegengesetzte Lager gezogen war.

Siebzehntes Kapitel

Der realistische (naturalistische) Roman. — Turgenjev. — Gontscharov

Die „neue“ Zeit sucht sich ganz besonders eine Form aus, in der sie wirken will: den Roman. Für den Roman ersteht eine Blütezeit durch Turgenjev und Gontscharov.

§ 47 / Iwan Ssergejewitsch Turgenjev (1818—1883). Gogols Romantypen waren hauptsächlich Beamte gewesen. Turgenjev wählte die

seinigen mit Vorliebe aus den Edelleuten, den adligen Gutsbesitzern — er selber war der Sohn eines solchen. Das Kind hatte auf dem Gute des Vaters, nicht weit von Mzensk im Gouv. Orlov, die Gutsbesitzer, die dort ein- und ausgingen, kennen gelernt; er hatte auch die schlechten Beziehungen zwischen den Gutsbesitzern und ihren Bauern-Leibeigenen, schlecht infolge der Roheiten der ersteren, beobachtet. Ein beredtes Beispiel bot das eigene Haus, die harte und grausame Mutter, die auch den Sohn nicht anders behandelte. Sein erstes bedeutendes Werk, „Die Memoiren eines Jägers“, zeigt uns diesen Verkehr zwischen Herren und Knechten; es ist ein flammender Protest gegen das Los der unterdrückten, geprügelten, verkäuflichen Menschen, gegen die Leibeigenschaft mit allen ihren tollen Auswüchsen.

Turgenjev ist in seinen „Memoiren eines Jägers“ schon Realist. Das war er nicht gleich im Anfang. Seine ersten lyrischen und epischen Versuche neigen nach der romantischen Seite hin. Der Held seines größeren Gedichtes „Parascha“ (1843) ist vollkommen der Eugen Onjegin Puschkins oder der Pjetschorin Lermontovs, freilich nicht mehr zum Schluß. Da ist er ein dicker, fetter Spießer geworden, und seine Angebetete Parascha eine behäbige, nichtssagende Hausmadame. Es kommt also hier der Spottvogel heraus. Aber im großen und ganzen ist alles noch Romantik, mit der er sich während seiner Studienjahre in Moskau, Petersburg, Berlin gründlich beschäftigt hatte. Turgenjev ist überhaupt einer von den wenigen Russen, die etwas gründlich studiert und gelernt und die eine wirkliche Allgemeinbildung besessen haben; die ganze Turgenjevsche Familie, sein Vater, seine vier Brüder waren gebildet, westlich, stark deutsch. Er selber hätte gern die Universitätskarriere eingeschlagen; da die Mutter nicht das Geld dazu gab, arbeitete er im Ministerium des Innern. Als sie starb, konnte er, der nicht Unbemittelte, den Beruf des freien Schriftstellers wählen.

Turgenjevs erste poetische Versuche hatten keinen Erfolg. Jedoch gewann sich die im „Zeitgenossen“ 1847 veröffentlichte Bauernskizze „Chor und Kalinytsch“ viele Freunde, und nun ließ er bis 1851 eine ganze Reihe solcher folgen, die er zusammen 1852 unter dem Titel „Memoiren eines Jägers“ — Turgenjev war leidenschaftlicher Jäger — herausgab. Der Bauer, der gewöhnliche Mann ist hier mit großer Liebe umfaßt; er ist nicht etwa ohne Fehler dargestellt, sondern wie die Wirklichkeit ist, mit gesunder Natürlichkeit, mit offenem Kopf, mit gutmütigem, melancholischem Herzen, und ein solcher Mensch hat ein überaus trauriges Los bereitet, durch den Eigennutz und die Roheit des Herrn. Die Skizzen sind durch diesen Blick in die sozialen Verhältnisse eines großen Teils der russischen Bevölkerung überaus wertvoll, sie werden noch wertvoller durch die vollendete Darstellung der Schönheiten der [illegible]chen Natur.

Die abfällige Kritik, die er hierin an einer so einflußreichen Kaste, wie die der Landedelleute war, übte, zog ihm manchen Haß zu, und als er nun mit einem Nekrologe auf Gogol auch die Regierung verletzte, wurde er unter Polizeiaufsicht gestellt. Tief verletzt verließ er nach Aufhebung des Arrests Rußland und ist nur noch ein paarmal flüchtig da gewesen. Er lebte lange in Deutschland, in Baden-Baden, und nach 1870 in Paris.

Turgenjev hat viele, bedeutende Romane [88]) geschrieben, durch die das Ausland überhaupt erst Aufschluß und richtigen Einblick in die sozialen und politischen Zustände Rußlands erhalten hat. Er ist der genaue Kenner und Schilderer der russischen Menschen und russischer Verhältnisse vor der großen Reform, vor Aufhebung der Leibeigenschaft; selbst die Werke, die er viel später geschrieben hat, Ende der sechziger Jahre und im Anfang der siebziger Jahre, und die eigentlich die Menschen dieser Zeiten wiedergeben sollen, wurzeln in jenem Boden.

Rußlands Menschen jener Zeit sind „überflüssige" Menschen. Alle seine Romanhelden in „Rudin" (1856), in „dem Adelsnest" (1859), in „Am Vorabend" (1860), in „Väter und Söhne" (1862), in „Rauch" (1867), in „König Lear" (1870), in „Neuland" (1876) u. a. sind „überflüssige" Menschen, sind „Hamletnaturen". Sie haben keinen schlechten Charakter, sie haben ein gutes Maß Bildung, sie haben auch mancherlei Talente, aber sie sind ohne Tatkraft, ohne Energie, sie tändeln mit ihrer Bildung, sie reden und schwatzen, sie können nicht handeln, und deswegen kann das Vaterland sie entbehren, deswegen sind sie überflüssig. Nur sehr, sehr selten gibt es davon eine Ausnahme; z. B. Basarov in „Väter und Söhne" [89]). Das kann natürlich kein Adliger sein, Basarov ist eines Kleinbürgers Sohn. Im Kleinbürgerstand steckt eine gewisse Kraft, die der Adel längst eingebüßt hat. Aber Basarov ist kalt, nur berechnend, nur an sich denkend, und daher kann das Vaterland auch ihn und seinesgleichen nicht gebrauchen. Diese beiden Gruppen sind Rußlands gebildete Gesellschaft — an solcher moralischen Krankheit muß es zugrunde gehen.

Turgenjev ist also ausgesprochener Pessimist; nur in einem ist er Idealist, und zwar Idealist vom reinsten Wasser, in seinen Frauengestalten. Seine Frauen überragen weit, weit alle diese Männer, an Charakter und an Herzensbildung. Im „Adelsnest", wo die Männer alle so einfältig oder so faul oder so arrogant sind, ist Lisa der Ausbund aller Tugenden, und wie sie, so ist Marianne in „Rauch", und so sind sie alle. Turgenjev ist der Herold der Frau. In seinen Männern steckt, nach seiner eigenen Äußerung, ein Stück von ihm, und bei seinen Frauengestalten spricht auch ein Stück von seiner Lebensgeschichte mit; er hat sein Leben lang — möchte man sagen — im Banne von Frau Garcia-Viardot [90]) gestanden; ihretwegen ist er auch 1870 vom Deutschenfreund ein Franzosenfreund geworden.

„Väter und Söhne“ ist Turgenjevs bester Roman; er charakterisiert die Zeit der jungen Generation und ihrer Väter. Aber der Realist und Wahrheitsfanatiker hatte bei allen die Farben richtig verteilt, und so wurden nun beide verstimmt. Die Kritiken haben ihm großen Schmerz bereitet. Sein Gleichgewicht hat er erst ganz zum Schluß wieder gewonnen in seinen „Gedichten in Prosa“ (1878). Senilia hat er sie selber genannt — senil sind sie aber keineswegs, sie haben nur das Friedlich-Ausgleichende, das Versöhnende des Alters.

Turgenjev ist der erste, der Rußland im Ausland erst wirklich bekannt gemacht hat. Zunächst bei uns; seine Romane haben zum Teil in Deutschland eher und fester Fuß gefaßt als im eigenen Land. Seine vielen Freunde, Bodenstedt, Adolf Menzel, Paul Heyse haben natürlich dazu beigetragen [91]). Als er dann Deutschland Lebewohl sagte und sich in Paris niederließ, hat er, der Freund Flauberts, Goncourts, Daudets, Maupassants, nicht etwa bloß für sich gewirkt, er hat auch Tolstoj die Wege geebnet. Seinem Vaterlande stand er stets zurückhaltend gegenüber. Erst in den letzten Lebensjahren besuchte er es wieder, und nun wurde ihm eine glänzende Aufnahme zuteil. Als er 1880 eine Festrede zur Enthüllung eines Denkmals von Puschkin hielt, holte man Versäumtes nach; er wurde Ehrenmitglied der Moskauer Universität und der „Gesellschaft der Liebhaber der russischen Literatur“, und als er 1883 starb, begrub man ihn mit ungewöhnlichem Pomp.

In Rußland fand, nachdem sich einmal die Geister beruhigt hatten, nicht bloß, wie bei uns, seine Epik, sondern auch seine Lyrik und selbst seine Dramatik Anklang; man führte recht oft seine kleinen, der Jugendzeit angehörenden Lustspiele auf: „Das Frühstück beim Adelsmarschall“ (1849), „Ein Monat auf dem Lande“ (1856), humoristische Bilder der ländlichen Sitten aus guter, alter Zeit.

Turgenjev gibt in allen seinen Werken eine wirkliche Zeitgeschichte Rußlands, seiner vierziger und fünfziger Jahre. Sie waren ein Ringen und Streiten der Jugend mit den Anschauungen der älteren Generation, ein Kämpfen der erst jetzt in Rußland allgemeiner werdenden Wissenschaft gegen Unwissenheit und Vorurteil. Träger dieses Wissens war für Rußland die studierende Jugend. Die Helden von Turgenjevs Romanen sind also vorwiegend Studenten. Auch bei uns wurden ja zur selben Zeit die Studentenromane beliebt; vielleicht ist Spielhagen durch Turgenjev beeinflußt worden, vielleicht liegt Wechselwirkung vor. Da die Bildung aller dieser Studenten aber keine ausgereifte war, da sie keine Früchte zeitigen konnte wegen der eigentümlichen Veranlagung des ganzen russischen Menschen, da sie anstatt zum Segen nur zur Verneinung, zum politischen, sozialen, moralischen Umsturz, in das Nichts führte, so hat Turgenjev den früher nur literarisch verwendeten Ausdruck Nihilismus aufgenommen, der von jetzt ab zu so trauriger Berühmtheit gelangt ist.

Turgenjevs Romane haben keine sensationellen Verwicklungen, sie sind nur groß in der Schilderung der Zustände und der diese charakterisierenden Personen. Hinzu kommt eine hübsche, innige Zeichnung der Natur und des mit ihr unmittelbar verbundenen Landlebens. Und dazu ist er ein vollendeter Meister der Form, einfach im Ausdruck, klar im Gedanken, hierin Dostojewskij und Tolstoj weit hinter sich zurücklassend.

§ 48 / Gontscharov (1812—1891) hat dieselben Themata, dieselben Zeiten, die vierziger und fünfziger Jahre, wie Turgenjev; er hat auch dieselben Menschen, nur wählt er sie aus einem andern Beruf, dem, welchen Gogol bevorzugt hatte und der sein eigener war, aus den Beamten.

Er ist, auch wie Turgenjev, in der Romantik groß geworden. Der in Ssimbirsk in wohlhabender Kaufmannsfamilie Geborene hatte in Moskau Geschichte und Philologie studiert, bei Nadjeshdin und Schewyrjov gehört und bei ihnen Schiller, die deutsche Dichtkunst, vor allem die Romantik lieben gelernt. Im Beruf — er war im Finanzministerium, dann in der Oberpostverwaltung, eine Zeitlang auch Redakteur der offiziellen „Nordischen Post", erst in späteren Jahren Privatmann — versagte sie; das reale Leben will anderes [92]).

Das ist zum Teil das Thema seines ersteren größeren Romans; erschöpft ist es damit nicht. In seiner „Gewöhnlichen Geschichte" (1847) ist der junge Edelmann Adujev ein solcher romantischer Schwärmer; er ist aus der Provinz nach Petersburg gekommen, um etwas zu werden, und er wird in der Tat etwas, sogar Geheimrat, aber nur weil er Onkels Rezept befolgt: „Zieh deine Träumereien aus, Jugend, und die Vizeuniform an!" Hat man erst die Uniform, dann kann man alles ruhig an sich herantreten lassen, dann ist der Zweck erfüllt — eine höhere Aufgabe gibt es für Rußland nicht. Der Dichter geht zum zweiten Thema über: Adujev hat nach jenem Rezept reich geheiratet, aber er will diese Frau ganz nach sich, ganz nach seinem Willen und seinen Wünschen formen und modeln — auch das gelingt ihm, aber was wird dabei aus der Frau? Ein vollkommen apathisches Wesen, eine leblose Masse, eine Gliederpuppe, ein Nichts. Das ist also dasselbe Thema, wie es Drushinin in „Pauline Saks" hat, und wie es, nur unendlich dramatischer, in Ibsens „Nora" durchgeführt ist. Wahrscheinlich hat er übrigens den ganzen Roman nach George Sands „Horace" gearbeitet.

Sein zweites, sehr großes Aufsehen erregende Werk war „Oblomov" (1859). Oblomov ist Kollegiensekretär in Petersburg, hat aber noch irgendwo hinten ein Gut von 350 Seelen. Er galt auf der Universität für sehr begabt, er ist es noch jetzt. Er hat den Kopf voll von großen Projekten, für seine Stellung, für sein Gut; sein Herz zittert in freudiger Erregung über alle großen Zukunftstaten, aber er — liegt auf dem Sofa und räkelt sich und will sich anziehen und räkelt sich wieder und schläft wieder ein, und so liegt er tage-, wochenlang, und um ihn herum vergeht und verfällt alles in Unordnung. Auch Freund und Geliebte

können ihn nicht aus der „Oblomoverei“ reißen. Und „so sind sie alle in Rußland“. Tatkraft wohnt nur in seinem Freund Stolz, und das ist ein Deutscher. Die Person des Stolz möchte man ein hohes Lied auf deutsches Wesen, deutsches Wissen, deutsche Kultur nennen; selbstverständlich hat er auch Fehler und berührt bisweilen etwas spießbürgerlich. In allem also dieselbe Erkenntnis, dasselbe Resultat wie bei Turgenjev.

Ein ähnliches Bild haben wir im „Abgrund“ (1869). Nur ist hier der Held, Rajskij, kein Beamter, sondern ein Künstler — der Roman war ursprünglich „Der Künstler“ betitelt — und kein Nichtstuer im Sinne Oblomovs; im Gegenteil, er ist geschäftig, sehr geschäftig, jedoch zerspaltet er seine Kräfte überall und wird so ein Nichtstuer, ein „Überflüssiger“. Die überragende Rolle hat hier, wie bei Turgenjev, die Frau. Selbst die unbedeutenden stehen höher als Rajskij, sie lassen ihn mit seinen Bewerbungen abfallen, und nun gar erst die kluge, gemütvolle, charakterfeste, willensstarke Wjera! Jedoch stürzt sie, indem sie sich Rajskijs Gegenbild, dem starken, tatkräftigen Wolochov zuwendet, in den Abgrund; Wolochov ist ein egoistischer Zyniker.

Gontscharov hat nicht viel mehr als diese drei großen Romane geschrieben. Erwähnenswert sind noch seine scherzhafte Skizze „Ein literarischer Abend“ (1880) und mehrere literarische Aufsätze im „Europäischen Boten“ und in der „Niwa“ und sein großes Jugendwerk „Die Seereise auf der Pallada“ (1852), nicht nur eine der besten Reisebeschreibungen in der russischen Literatur, sondern auch ausgezeichnet durch Humor und tiefes Nationalgefühl, das überall, selbst in der weitesten Ferne, durchleuchtet. Mit seinen drei Romanen sticht er gegen die vielen Turgenjevs ab. Er unterscheidet sich auch sonst von ihm. Turgenjev hat eine freiere, weitere Auffassung von Menschen und Leben, Gontscharov wird mehr von den Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten des Alltäglichen angezogen. Freilich ist er darin ein vorzüglicher Kenner und ein kunstvoller Erzähler. So ist er ein Genremaler. Er liebt nicht, wie Turgenjev, die Natur, sondern nur den Menschen, und den studiert er bis in den innersten Kern, er zerlegt alle Fasern seines Herzens. Freilich macht er denselben Fehler wie Turgenjev; er will uns im „Abgrund“ Leute von 1869 zeichnen, es sind jedoch Menschen aus den vierziger und fünfziger Jahren.

Achtzehntes Kapitel

Die „Anklageliteratur“, ihre Ausströmungen und Gegenströmungen. — Die Narodniki

Angeklagt hatten die Regierung, die gesellschaftlichen Zustände auch Puschkin und Lermontov und Turgenjev und Gontscharov. Ihre Anklagen standen jedoch in zweiter Linie; in erster Linie standen für sie die

Analyse der menschlichen Seele, das innere Erlebnis, das Künstlerische. In der Anklageliteratur [93]) ist es eher umgekehrt: sie hat praktische Zwecke im Auge, sie will Mißstände aufdecken, sie scharf beleuchten, um sie dann zu bessern; das Künstlerische kommt erst hinterher.

§ 49 / An der Spitze der Ankläger steht Ssaltykov (1826—1889), anfangs unter dem Pseudonym Schtschedrin [94]) schreibend. Seine Satire überragt alle vorhergehende, in der Form wie im Inhalt. Sie wäre noch viel schärfer, schneidender gewesen, hätte nicht aus Furcht vor der Zensur so manche bittere Pille vom süßesten Zucker umgossen werden müssen. Vieles tritt aus diesem Grunde in der Form der Allegorie auf und wird, je weiter wir uns von jener Zeit entfernen, um so unverständlicher. Die weitschweifige Sprache, die uns heute recht veraltet erscheint, ist gleichfalls zum guten Teil auf dies Konto zu setzen.

Rußland hat zu Ssaltykovs Lebenszeit verschiedene Phasen der politischen und sozialen Entwicklung durchgemacht; sie alle begleitet sein Spott, bei allen findet sein durchdringender Blick die Mängel und Fehler heraus, und sie geißelt seine scharfe Zunge mit glänzendem Witz, mit glänzender Schlagfertigkeit. Bisweilen geschieht es mit überlegenem Humor, bisweilen aber auch mit dem Herzblut, denn er ist Patriot, der seinem armen Lande helfen will, und das geht nicht mit Vertuschen und laisser aller, sondern nur mit dem schonungslosen Aufdecken aller Lüge, aller sittlichen Gebrechen.

Der junge Staatsbeamte hatte sich recht früh durch Gedichte bekannt gemacht, dann durch satirische Erzählungen, deren Stoff und Art der Behandlung an Dostojewskij und Njekrassov erinnern. Diese satirischen Erzählungen gefielen der Regierung so wenig, daß sie ihn — 10 Jahre, von 1848 bis 1858 — in der Gouvernementsverwaltung von Wjatka festsetzte. Die Früchte der Verbannung waren für den dann bald den Staatsdienst quittierenden die „Skizzen aus dem Gouvernement“ (1856 bis 1857); sie machten seinen Namen sofort in Rußland populär. Sie sind, sich nur wenig von Gogols Typen unterscheidend, ein Hohn auf den Dünkel der Beamtenwelt, ihre moralische Minderwertigkeit, ihr Nichtstun, ihre Bestechlichkeit, ihre Trunkenheit. Der durch die „Skizzen“ erworbene Ruhm steigerte sich fortgesetzt, nachdem er mit Njekrassov die Herausgabe der „Vaterländischen Annalen“ übernommen hatte.

Der verlorene Krimkrieg zeitigte eine gewaltige Umwälzung nicht nur in politischer Hinsicht, sondern im ganzen Volksdenken. Wie verlief jedoch diese Aufwärtsbewegung? Wie sieht Ssaltykov dies? Die Leute sind jetzt alle liberal, haben neue Ideen, berauschen sich an ihnen, schwatzen, debattieren und tun — nichts. Diese Leute geißelt er in „der Stadt Glupov“ (Dummstadt) und, auf die Beamten besonders angewendet, in „den Zeichen der Zeit“.

Die Jahre schreiten fort: die Aufhebung der Leibeigenschaft ist gekommen, mit ihrem wirtschaftlichen Umschlag. Stark leidet darunter der Landadel, der sich nun neue Existenzbedingungen und Existenzmittel suchen muß. Er wendet sich nach Petersburg und hofft dort die Möglichkeit zu finden, das frühere Leben fortzusetzen, durch Nichtstun und durch Vergnügungen; andere versuchen aber auch, im geheimen oder offen, die Wirkungen des Gesetzes zunichte zu machen und die früheren Zustände zurückzuführen. Diese Leute trifft er mit seinem Spott im „Tagebuch eines Provinzialen in der Hauptstadt" und in „den Briefen aus der Provinz" (1869). Besonders werden hier wie in seinen „Männlichen und weiblichen Pompadours" und in „den Herren Taschkentern"[95]) die Gouverneure (Pompadours) mit ihren Frauen und die Beamten (Taschkenter) mitgenommen, die sich liberal und freidenkend geberden, im Grunde genommen aber die früheren Taschkenter geblieben sind; denn „Taschkent ist das klassische Land der Hammel, die immer zum Geschorenwerden bereit sind und denen nach dieser Operation von neuem die Haare mit erstaunlicher Schnelligkeit wachsen. Zu dieser Operation braucht man weder Ehre noch Gewissen, noch Verstand noch Wissen — nötig sind nur fest zupackende Hände".

Dieselbe scharfe Waffe führt er weiter in „der Geschichte einer Stadt nach den Originalurkunden" (gemeint ist wieder Glupov), in „der Zuflucht Monrepos" (1879), in „Jenseits der Grenze". Der Hauptangriff gilt immer und immer wieder den Beamten, dann auch den Kulaks, d. h. den gewissenlosen Landaufkäufern und Schiebern; er schrickt aber auch nicht vor den höchsten Personen zurück — es war sehr gewagt, mit Decknamen natürlich, Alexander I. und seine Pfeiferscha, d. i. Frau von Krüdener, dann Araktschejev usw. anzugreifen.

Aus den siebziger Jahren stammt ein Roman „Die Herren Golowlev". Ssaltykov gibt darin ein sehr düsteres Sittengemälde vom Verfall einer begüterten Landadelsfamilie, die durch Nichtstun, Trunksucht, durch Mangel an Kraft, sich in die neuen durch Aufhebung der Leibeigenschaft bedingten Verhältnisse zu fügen, durch Mangel an — Liebe, die nun einmal zu allen menschlichen Lebensaufgaben nötig ist, zugrunde geht.

Schwer traf ihn das Verbot der „Vaterländischen Annalen" im Jahre 1884, nachdem er sie anderthalb Dezennien mit großem Geschick durch alle Fährnisse hindurchgesteuert hatte. Sein Lebenszweck und sein Lebensunterhalt waren damit unterbunden. Der müde Mann zog sich zurück und schrieb neben kleinen, religiösen Charakter tragenden „Märchen" nur noch seine „Erzählungen aus Poschechonien" (eine Art Abdera), ein Kulturbild aus der Zeit vor der Reform, fast ebenso düster und mit ähnlichem Hintergrund wie „Die Herren Golowlev", aber doch versöhnend, voll christlicher Liebe und Humanität.

Ssaltykov ist wieder einmal eine Kolossalfigur, die aus der Zeit herausragt. Dieselben Bestrebungen haben jedoch viele, keineswegs unbedeutende Männer, nur reichen sie nicht an seine Größe. Die radikale Jugend, welcher der revolutionäre Herzen zu wenig revolutionär geworden war, sammelte sich jetzt um Ssaltykov und bald um noch schärfere Ankläger.

Njekrassov (1821—1877) hatte den von Puschkin gegründeten „Zeitgenossen" 1847 übernommen, und wenn sich dieser in den ersten Jahren auch noch ziemlich harmlos gab, so hatte er doch von 1855 ab die Maske immer mehr fallen lassen und zwar so, daß 1866 sein Schicksal besiegelt war; er wurde suspendiert. Dann redigierte Njekrassov, wie wir gesehen, mit Ssaltykov zusammen „Die Vaterländischen Annalen". Er selber beteiligte sich daran jedoch meist nur belletristisch, durch Gedichte, schön in Form und Inhalt, aber bitter, gallig, worüber später (§ 51).

Böse, aber der Jugend sehr genehme Kritiker waren Tschernyschewskij, Dobroljubov und später Pissarjev, reine Tendenzkritiker, deren ästhetische Urteile durch den parteipolitischen Standpunkt beeinflußt wurden; sie wollten vor allem parteipolitische Agitatoren sein.

An Gelehrsamkeit, Schärfe des Urteils, an Charakter überragt Tschernyschewskij [96] (1828—1890) bei weitem die andern. Er war Gelehrter; er hat ein Werk über Lessing geschrieben (1857), dann Adam Smiths „Untersuchung über den Volksreichtum" bearbeitet, im Alter Schlossers „Weltgeschichte" übersetzt. Auch treffliche Aufsätze über Gogol, über Bjelinskij sind aus seiner Feder geflossen, und in diesen literarischen Betrachtungen tritt der Anhänger der Lessingschen Lehren markant hervor. Aber die Literatur fesselte ihn nur in der ersten Zeit; nachdem ist er ganz und gar Sozialpolitiker geworden. Seine politisch-ökonomischen Aufsätze nehmen in den Jahren 1855 bis 1864 einen weiten Raum im „Zeitgenossen" ein und erregten großes Aufsehen. An den „Vaterländischen Annalen" konnte er sich nicht mehr beteiligen, da saß er schon in Sibirien — 20 Jahre. Neben seinen politischen Aufsätzen trug sein Roman „Was tun?" (1863) die Schuld daran. Dieser radikale Roman mit seiner äußerst scharfen Beleuchtung der neuen staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse, mit der neuen Auffassung von der Ehe und dem Heraustreten der Frau in die Öffentlichkeit — die Materie ist ungefähr dieselbe wie in Turgenjevs „Neuland" und in Tolstojs „Lebendem Leichnam" — wurde für staatsgefährlich erachtet.

Noch schärfer, aber weniger gelehrt und weniger gründlich — an beiden hinderte ihn ein früher Tod — ist sein Schüler Dobroljubov (1836—1861). Er führte sich auch mit einigen und zwar glänzenden Aufsätzen über Literatur, über Turgenjev, Gontscharov, Ostrowskij ein, aber mehr zogen ihn die Philosophie und vor allem reale, die Masse des Volks berührende Fragen an, wie Pädagogik, politische Ökonomie. Im „Zeitgenossen" leitete er die satirische Abteilung, „den Pfiff", und schrieb hier unter dem Pseudonym Konrad Lilienschwager schonungslose,

ätzende Artikel gegen das langsame Fortschreiten der Reform, gegen die Minderwertigkeit der liberalen Errungenschaften. — Eine noch schärfere Tonart als „Der Pfiff" schlug nach Dobroljubovs Tod „Der Funke" an.

Den extremsten Standpunkt von diesen vertritt Pissarjev (1841—1868). War für Tschernyschewskij das Schöne einzig und allein das Leben gewesen, hatte Dobroljubov den Zweck jeder Kunst und jeder Literatur nur als einen untergeordneten, „dienenden" angesehen, so bestreitet Pissarjev (im „Zeitgenossen", nachher im „Russischen Wort") jeden Nutzen der Poesie und verwirft aus diesem Grunde den ganzen Puschkin. Das sind natürlich durch die Hitze des Kampfes erzeugte Übertreibungen, konnte er sich doch für Turgenjevs Basarovfigur begeistern. Aber er will auch gar nicht Ästhet sein; sein Interesse gehört den Naturwissenschaften, die er in die Tiefe des Volkes hineintragen will. Für die brausende, vorwärts stürmende, materialistische, sozialistische, atheistische, nihilistische Jugend war er eine unbedingte Autorität, so laut sie auch schrie, sie erkenne nirgends eine Autorität an.

§ 50 / Satire und Kritik kommen von Gelehrten und gehen zu Gelehrten; für die Masse des russischen Volks waren sie unverständlich und einflußlos. Eine die breiteren Schichten interessierende, diese zum Kampfe gegen die ungeheuren Mißstände und Mißbräuche aufrüttelnde „Anklage"-literatur mußte also eine andere Form finden. Das war der Roman.

Der Roman hatte schon vorher einen recht breiten Raum eingenommen; jetzt drängt er die andern Dichtungsarten vollends beiseite und bekommt eine außerordentlich weite und große Tragkraft. Der Roman wird ein anderer als früher. Er ist auch realistisch, naturalistisch, aber schon der Stand, die Geburt, die Lebensbedingungen seiner Autoren geben ihm eine besondere Färbung. Die früheren Romanschriftsteller waren gebildete Leute gewesen, viele hatten die Universität hinter sich; sie hatten zum großen Teil dem Adel, dem wohlhabenden Adel angehört, waren daher in der Lage gewesen, durch Reisen ins Ausland ihre Bildung zu erweitern und zu vertiefen; sie hatten infolge ihrer Umgebung und ihrer Kenntnisse einen allgemein menschlicheren Blick, allgemein menschlichere Auffassungen und Anschauungen gewonnen. Andrerseits aber war der Blick nach einer Richtung hin einseitig geblieben: der Abstand zwischen ihnen, zwischen ihrer Lebensatmosphäre und der jener Leute da unten war zu groß, als daß etwas anderes als eine höchst oberflächliche Kenntnis dieser herauskommen konnte. Jetzt wurde der Mann des mittleren, des unteren Standes, der Proletarier Schriftsteller, der Mann, der selber die Not und das Elend und den Hunger mit angesehen und mit durchgekostet hatte, der unter der schwersten Arbeit und den schwersten Entbehrungen sich allenfalls bis zur Universität durchgerungen hatte, um dort doch zu scheitern, weil die Existenzmittel nun ganz versagten. Diesen Unterdrückten, den Proletariern, zu denen sie also selber zählten, gehört ihr Mitgefühl;

die Armen und ihre Leiden wollen sie der übrigen Welt zeigen, damit man ihnen hilft, damit man Stellung nimmt für sie und gegen ihre Unterdrücker. Unterdrücker waren die Regierung sowohl wie die Gesellschaft. Gegen beide richtet sich also der Roman, er wird damit politischer Tendenzroman.

Meist sind die Autoren recht objektiv, was nicht so schwer war, weil das Elend der Unterdrückten ebensosehr wie die Herzlosigkeit und Grausamkeit der Mehrzahl der Unterdrücker nur allzusehr in die Augen sprang. Daß sich anderseits manche diese Objektivität nicht bewahren, sondern einseitig ungerecht übertreiben, verwundert auch kaum.

Wir bekommen also Bilder nur der Not und des Elends, Bilder von hungernden, dürstenden, frierenden Menschen, Bilder auch von Trunkenbolden und Dieben, Bilder der gemeinen Wirklichkeit — lange vor Zola und ohne seine Pornographie.

Der unterdrückteste, rechtloseste aller Stände war vor der Reform der Bauernstand gewesen; ihm gilt daher der größte Teil der Schilderungen. Man hat für alle diese Schriftsteller den etwas weit fassenden Namen Narodniki (Volksmaler) geprägt.

Grigorowitsch (1822—1899) war gelernter Maler und wandte sich auch später wieder von der Literatur zur bildenden Kunst zurück. Es waltet daher in ihm bei aller realistischen Auffassung doch ein ausgeprägtes ästhetisches Gefühl vor. Seine erste Erzählung „Das Dorf“ (1847) wurde von Bjelinskij freudig begrüßt. Es folgten in den fünfziger Jahren u. a. „Anton Gorjemyka“ (Kummervoll), „Die Fischer“, „Die Proletarier“, „Nebenwege“ — alle in denselben Bahnen; das Elend der Bauern, die Härte der Verwalter, die Laune der Gutsherrn sind ihre Stimmungsthemata. „Die Fischer“ zeichnen sehr schöne landschaftliche Bilder aus. Auch das Beamtentum und den Beamtendienst kennt er gut; die Skizze „Die Nachbarin“ zeichnet beides vorzüglich.

Bedeutender als Grigorowitsch ist Pissjemskij (1820—1881). Er hat Ähnlichkeit mit Dostojewskij; nur kennt er nicht dessen feine Seelenanalyse, sondern schildert die Welt der Tatsachen in ihren unbarmherzigen Folgen. Seine ersten Romane laufen noch in romantischer Richtung, und zwar in der Byronschen, aber seine „Tausend Seelen“ (1858) zeigen schon die sog. gebildete Gesellschaft in ihrer Oberflächlichkeit, ihrem Egoismus, ihrer Genußsucht in derb realistischer Weise; ein aus kleinen Verhältnissen heraufgekommener Vizegouverneur eines Provinzstädtchens — 1000 „Seelen“ — ist der Typ dieser Leute. Der Roman fand großen Beifall.

Die Reform ging ihm zu langsam vorwärts, weil allzuviele unwissende und unfähige Leute sie lenkten, weil allzu vieles total mißverstanden wurde. Sein bester Roman „Das aufgewühlte Meer“ (1863) — das ist der Aufruhr, der in der Reformbewegung tobt — spiegelt dies wieder. Zu dem Mißverstandenen der Reform zählt er auch die Art und Weise, wie sich die Frau emanzipiert. Das ist scharf gegeißelt, mit erotischem

Einschlag, in der „Ehe aus Leidenschaft“, in „Ist sie schuldig?“ Er wühlt dabei recht tief im Schmutz herum. Dieses scharfe Urteil über die Frau mildert dann der Roman „Im Strudel“ (1863). Pissjemskij will das feste Band der Familie. Aus den siebziger Jahren stammt noch eine ganze Reihe von Romanen und Dramen; die Dramen, z. B. „Die Bürger“, „Die Freimaurer“ hatten keinen Erfolg.

Jünger ist Pomjalowskij (1835—1863), Sohn eines Diakonus und selber im geistlichen Seminar erzogen. Daher die Lebenstreue seiner „Skizzen aus der Burssa“ (d. i. das Priesterseminar), die in grellen Farben die verkehrte Erziehung in den Seminaren beleuchteten; sie fanden in dieser Zeit der Schulreform großen Anklang. Pomjalowskij hat mancherlei geschrieben — am gelesensten war sein „Molotov“ (1861), einer von jenen Helden, die nachher Gorkij so propagiert hat, ein Barfüßler, der Armut und Hunger bis zur Neige auskostet, der aber alle Leiden und Mühsale ohne viel Klagen erträgt und immer weiter arbeitet, weil er etwas hat, was Gorkijs Helden nicht haben, ein Ideal, kein besonders hohes, aber doch eines: er will so viel erwerben, daß er im Alter behaglich wie ein Bürger leben kann. Molotov ist dabei keine Idealfigur, er ist vollkommen realistisch hingestellt mit all den unangenehmen Eigenschaften des Proletariers, mit seinem Mißtrauen, seinen plebejischen Manieren, seiner Ungebildetheit. Diese Ungebildetheit erscheint Pomjalowskij als die Wurzel alles Übels, und deshalb suchte er ihr auch praktisch in seinem Privatleben entgegenzutreten; seine Lieblingsidee war, Schulen für Arme einzurichten.

An die Figur des Molotov erinnern sehr die Gestalten A. Michajlovs (Pseudonym für Scheller). Er wurde hauptsächlich durch zwei Romane bekannt: „Faule Sümpfe“ (1864) und „Das Leben Schupovs“ (1865). Die Gutsbesitzer sind die Despoten und Bösewichter, die Gutsbesitzerinnen sehen alle Bauern und Diener als Pöbel an und verachten und peinigen sie, während für diese das Leben nur eine Kette bitterer Prüfungen und Leiden ist. Seine Gestalten verraten übrigens hier und da die Einwirkung Dickens'. Auch er wollte praktisch helfen, er hielt eine Schule für arme Kinder.

Ebenso malt, mit Übertreibung, das Elend des Dorflebens Sassodimskij. In seinem besten Roman „Die Chronik des Dorfes Ssmurin“ (1874 — unter dem Pseudonym Wologdin erschienen) tritt die ideale Figur eines allen andern voraneilenden Schmiedes auf im Gegensatz zu dem reichen, rückschrittlichen, lasterhaften Fabrikanten.

Noch düsterer schildert Armut und Elend Reschetnikov in seinem Roman „Die Podlipowzer“ (1864) — das sind die als Burlaken (Barkenzieher) sich an der Wolga und an der Kama vermietenden Bauern — und in „Eigenes Brot“, das ein armes Mädchen erstrebt, das es sich aber nur dadurch erwerben kann, daß es Freudenmädchen wird, wohl ein [illegible]s Reschetnikovs eigener Ehe.

Dieselben trostlosen Bilder von Armut, Trunk, Laster gibt Lewitov in seinem „Kummer der Städte und Dörfer“. So sehr der Inhalt beider Schriftsteller aber zusammenläuft, ebensosehr geht ihr Stil auseinander. Der Reschetnikovs ist entsprechend der nördlichen Heimat des Verfassers rauh und hart, während der Lewitovs den Wohlklang und die Musik des Südens hat. Weniger schroff tritt das Elend in seinen „Steppenskizzen“ (1861) hervor, wo liebliche Naturbilder, glückliche Idyllen dann und wann hineinleuchten.

Traurig, wiederum ganz traurig stimmt Naumov in seinen Romanen „Im tiefen Abgrund“ und „Im vergessenen Land“ (1858). Das vergessene Land ist Sibirien. Naumov zeigt die Armut, die Unterdrückung der sibirischen Bauern, die allerdings nie Leibeigene im europäischen Sinne waren, dafür aber unter der Faust der reich gewordenen Bauern lebten, die Landstrich für Landstrich ankauften und aussogen. Wir bekommen auch sonst treffliche Einblicke in das Land und in die Sitten des fernen Ostens.

Gleb Usspjenskij (1840—1902) steht über den Vorhergehenden; er ist nicht bloß Photograph, er will auch zeigen, daß es in diesen verlumpten, schmutzigen, betrunkenen, betrügerischen Gestalten trotz alledem etwas vom Seelenleben gibt. Er malt den Auswurf der Stadt mit seiner moralischen Verwilderung, mit seinen tierischen Trieben in „den Sitten aus der Rasstjerjajewa-Straße“ (liederliche Straße) und in „dem Bankerott“ (beide 1866 im „Zeitgenossen“ erschienen). In ebenso erschreckender Weise schildert er das ländliche Proletariat, so daß man ihn eine Zeitlang für einen Anhänger der Leibeigenschaft gehalten hat. Das war er aber keineswegs; er wollte nur die Illusionen, denen man sich gern über die Befreiten hingab, zerstören, er wollte diese richtig zeigen, damit man ihnen an richtiger Stelle helfen konnte. Seine besten Werke sind hierin „Neue Zeiten und neue Sorgen“ und „Die Macht der Erde“ (1882), eine Anklage für beide Teile, für die Gutsbesitzer wie für die Bauern. Usspjenskij geht mit den scharfen Waffen der Satire, auch des bissigen Humors den öffentlichen Einrichtungen des mit der Bauernemanzipation zusammen geschaffenen Mir und der Obschtschina zu Leibe, d. h. der Gemeindeverwaltung, in deren Hand das den Bauern überwiesene Anteilland war; der einzelne Bauer selber war nicht Besitzer. Er griff diese Institutionen an, weil sie die Kräfte des Individuums zu sehr lähmten und weil sie andrerseits die unmoralische Geldwirtschaft großzogen.

Der Seelenanalytiker und zwar der der kranken Seelen wird er ganz in seinen letzten Novellen „Das kranke Gewissen“. Wenn es ein Heilmittel in all dieser Trostlosigkeit gibt, dann kann dies nur Bildung, Bildung, Bildung sein, und Genesung in der schönen, freien Natur.

Slatowratskij möchte man beinahe den Antipoden Usspjenskijs nennen. Er sieht das Heil gerade im Mir, in der Obschtschina, im Artjel (Arbeitergemeinschaft); Voraussetzung ist dabei der Geist der brüderlichen Liebe. Usspjenskij will der Intelligenz helfen, Slatowratskij

achtet sie gering; Wert hat für ihn nur die Arbeit des Arbeiters. Usspjenskij mildert die Schrecken des Elends etwas durch den darüber flutenden Humor, Slatowratskij verstärkt sie noch durch sein Pathos. Seine erste, 1866 im „Funken" veröffentlichte Skizze „Die Viehseuche" gab er unter dem Pseudonym „Der kleine Schtschedrin" heraus, etwas gewagt, denn von der Ssaltykov doch gerade charakterisierenden scharfen Satire hat er wenig. Slatowratskij hat viele, dicke Bände geschrieben, in denen besonders der reich gewordene Bauer der Peiniger ist. Sein bestes Werk ist „Fundamente" (1884). Hübsche Schilderungen bieten „Die Wochentage auf dem Lande" (1882). Land und Landleben zeichnet er trefflich.

§ 51 / Die „anklägerische" Lyrik konzentriert sich eigentlich in einer einzigen Person, allerdings einer bedeutenden, Njekrassov (1821—1877). Als Herausgeber kennen wir ihn (§ 49). Njekrassov ist vor allem aber Lyriker [97]) und zwar ein Lyriker von Gottes Gnaden. Seine Dichtungen reißen durch die Macht des Gedankens, die Tiefe der Empfindungen, die Musik der Form hin. Mit heiligem Eifer tritt er für den Armen, den Darbenden, den Geprügelten ein, kämpft er gegen die Roheit und Unwissenheit der Herrschenden wie der Beherrschten. Dem Bauern gilt seine Liebe, weil da die Not am größten ist. Das wußte er aus eigener Erfahrung: er war der Sohn eines verarmten Gutsbesitzers. Gedichte wie „Die Heimat" und „Die Ungläubigen" sprechen von dieser Not.

Njekrassovs erste Gedichte gefielen Bjelinskij, und der half dem jungen darbenden Studenten. Aber Bjelinskij starb bald, und Njekrassov stand wieder dem Nichts gegenüber. Da rettete ihn „Der Zeitgenosse", der durch seine Gewandtheit bald zu der gelesensten Zeitschrift Rußlands wurde. Nach dem „Zeitgenossen" übernahm er, wie wir gesehen, die „Vaterländischen Annalen", und so war er gegen äußere Not gesichert; die sehr anstrengende Tätigkeit zermürbte jedoch seine Kräfte.

Njekrassovs Muse ist die Muse der Trauer, der russischen Melancholie, sie ist aber zugleich auch die Muse der Anklage und der Rache. Er geht auf das schärfste mit den Sünden der Väter ins Gericht, er geißelt jedoch nicht minder die Sünden der Jugend, er geißelt alle Lüge, allen Schmutz. Viele herrliche Gedichte geben uns solche Stimmungen wieder: „Das vergessene Dorf", „Vor dem Regen", „Im Hospital", das in Gedanken, Empfindung, Versmaß einzig großartige „Begräbnis", dann die größeren Dichtungen „Die Bauernkinder", „Der Korbflechter", „Der Frost", „Die Stille", und bitterste Satire enthält sein großes Epos, an dem er von 1866 bis 1876 gearbeitet hat, „Wer lebt glücklich in Rußland?" mit der Antwort „Der Trunkenbold".

Alle diese Dichtungen [98]) zeigen aber nicht allein, welch feines Ohr ihr Schöpfer für die traurigen Erscheinungen des Menschenlebens hatte, sondern auch welch scharfes Auge er für die Schönheit und die große, versöhnende Güte der die Menschen umgebenden Natur besaß.

Njekrassov ist der Anwalt des Bauern, der Herold des Proletariats, aber nur, soweit sie in der Not sind — wenn die Not andere Personen trifft, dann ist er auch bei ihnen zur Hand: die Dekabristenfrauen Fürstin Trubezkaja und Fürstin Wolkonskaja und ihr und ihrer Männer furchtbares Los sind mit derselben Liebe, demselben tiefen Mitgefühl behandelt wie irgendein gequälter Proletarier.

Am ehesten reicht an Njekrassovs Poesie noch die Nikitins und Pleschtschejevs. Hervorragend sind Nikitins[99]) Volkslieder; Gefühlstiefe und Einfachheit sind ihre Merkmale; sie sind fast den Kolzovschen ebenbürtig. Im „Kulak“ (— Landaufkäufer — 1858) greift er scharf in die Zeitfragen hinein.

Pleschtschejev ist auch ein „Ankläger“, ein sehr scharfer, freilich nur im Anfang. Er hatte schon in seinen ersten Gedichten (1846) für „die höchsten Ideale des menschlichen Herzens“ geschwärmt und seine „Brüder vorwärts ohne Furcht und Zweifel auf zum Heldenkampf“ gerufen, d. h. zur Revolution. 1849 hatte er dann an der Verschwörung Petraschewskijs persönlich teilgenommen. Die Folge war, daß er zum Tode verurteilt, dann aber zu zehn Jahren Verbannung nach Orenburg und nach dem Kaukasus begnadigt wurde. Allzuviel Hoffnung hatten ihm diese zehn Jahre nicht eingebracht; nach seiner Rückkehr sehnte er sich nicht nach dort. So sind seine späteren „Gedichte“ (1858) und seine „Neuen Gedichte“ (1863) düster, melancholisch, jedoch nicht mehr in dem Grade aufreizend wie früher. Sie sind voll Tiefe der Empfindung, bringen stimmungsvolle Naturbilder, haben weichen, musikalischen Klang. Seine Novellen und Lustspiele sind von wenig Wert, degegen Übersetzungen aus Heine, Lenau, Herwegh, Hebbel („Maria Magdalena“), Byron („Sardanapal“), Tennyson, Alfieri gut.

Auch Ogarjov († 1877), der Freund Herzens, der mit ihm in die Verbannung ging und mit ihm den „Kolokol“ herausgab, kann hierher gezählt werden, eine Lermontovsche Gestalt. Er ist verzweifelt, möchte Trost im Träumen suchen, aber auch dies tötet ihm die kalte Vernunft. Am verzweifeltsten klingen seine „Monologe“. Er ist der Sänger der Armut, der Not, des Todes und — was zu den Anklägern sonst weniger gehört — der verratenen Liebe, ganz Lermontov.

§ 52 / Das „anklägerische“ Drama vertritt Ostrowskij, ein großes Talent, durch den die schlummernde dramatische Dichtung erst wieder Leben erhielt und, in neuen Bahnen gehend, eine bedeutende Höhe erreichte.

Das Theater war ja in Rußland seit seinem Entstehen außerordentlich beliebt gewesen; jedoch die Zuschauer stellten geringe Anforderungen, sie hatten auch nicht das richtige Verständnis, denn bessere Stücke wie die Gogols und Gribojedovs schlugen nicht allzutief Wurzel. Man liebte mehr Schau- und Singspiele, einheimische wie übersetzte, vollkommen wertlose Sachen[100]). An solche schwachen Stücke verschwendeten gute

Mimen wie Martynov, Schtschepkij, Karatygin ihre Kräfte. So hielten sich durch ihre hervorragende Darstellung die mäßigen Dramen eines Obodowskij, wie sein „Belisar", aus dem Deutschen überarbeitet, sein „Verzaubertes Haus", aus dem Französischen überarbeitet, bis in die sechziger Jahre mit bestem Erfolg. Etwas höher stand Polewoj, der uns bekannte Literat, mit seinen Stücken patriotischen Inhalts: „Der Großvater der russischen Flotte" (1839), „Der Kaufmann Igolkin", einer Episode aus der Schlacht bei Poltawa, und mit seinen Überarbeitungen Shakespeares „Hamlet", „Romeo und Julie", auch Molières und Schillers. Der Kriegs- und Siegesdramatiker Kukolnik hatte wegen seiner Themen den größten Erfolg. Dahin gehören „Die Hand des Höchsten rettete das Vaterland" (1834), „Fürst Skopin Schujskij" (1835); am meisten schlug seine ad hoc gemachte „Seefeier in Ssewastopol" (1854 — Sieg über die Türken bei Sinope) durch. Er kam auch noch auf den Gedanken, italienische Künstler und Dichter zu dramatisieren, z. B. Tasso, hatte aber trotz der eleganten Verse wenig Erfolg.

Meilenweit über allen ist Ostrowskij (1823—1886). Seine Dramen sind anklägerisch; sie leuchten unbarmherzig in die Sünden und Gebrechen eines Standes hinein, um den sich bis jetzt niemand gekümmert hatte, der aber ein „wahres Reich der Finsternis" bildete, in den Kaufmannsstand.

Ostrowskij [101]) ist wie Gogol Vertreter der realistischen (naturalistischen) Schule. Aber Gogol lag vor allem an der Komik der Situation; seine Personen sollten die Lachmuskeln der Zuhörer in Bewegung setzen. Derlei geht jedoch nicht ohne einen gewissen Zwang an den Personen wie an der Handlung. Ostrowskij ist objektiver; er bleibt streng sachlich, real, er nimmt die Vorgänge wie sie sind und verzichtet auf jede Effekthascherei. Effekte brachten seine Vorwürfe an und für sich schon genug; seine Umgebung war wie dazu gemacht. Die Moskauer Handelsleute, reich, geschwollen reich, aber geizig, unwissend, borniert, dummstolz, roh, sittenlos, abgefeimt, betrügerisch — so sah sie der Junge jeden Tag; sein Vater war eine Art Rechtskonsulent, den sie häufig gebrauchten. Später lernte er sie noch näher kennen, als er im Handelsgericht arbeitete. So ausgerüstet, trat er schon 1846 mit einigen kleinen Sachen hervor, die starken Unwillen bei den Betroffenen erregten. Von einer wirklichen, erfolgreichen Tätigkeit kann man jedoch erst seit 1852, seit dem Erscheinen seiner „Armen Braut", sprechen.

Ostrowskij ist der fruchtbarste Dramatiker, speziell Komödienschreiber Rußlands gewesen; natürlich ist manches von untergeordneter Bedeutung. Ein erstklassiges dramatisches Talent verrät schon sein Stück „Armut ist keine Sünde" (1854). Es hat als Hauptaufgabe, die Sünden des Kaufmannsstandes zu geißeln. Es blickt aber auch etwas vom Slawophilen hindurch, der er trotz aller „Anklägerei" im Grunde seines Herzens immer gewesen ist; es läuft auf das Lob der alten Zeit, ihrer Lieder,

ihrer Spiele hinaus und auf das Bedauern, daß von allen nur die Erinnerung geblieben ist. Das zeigen noch deutlicher seine historischen Stücke, sein „Kosma Minin“ (1862 — einer der Befreier Rußlands aus schlimmster Zeit, der des Interregnums), sein „Pseudodemetrius“ (1867) (sozusagen eine Fortsetzung von Puschkins „Boriss Godunov“), auch seine „Wassilissa Mjelentjewa“ [102]) (s. § 58). Aber von diesen historischen Stücken wollte weder die Kritik noch das Publikum etwas wissen, mit Recht: was er nicht selber sah, konnte er nicht beleben. Als bestes Stück wurde von beiden sein „Gewitter“ [103]) (1859) angesehen; Dobroljubov nannte es einen Lichtstrahl im „Reich der Finsternis“. Durch ein schweres Naturgewitter wird ein inneres Gewitter, d. h. die Herzensangst einer jungen Ehefrau wegen eines Fehltritts so gesteigert, daß sie alles gesteht und dann die Sühne im Tod sucht. Ostrowskij fällt damit aber keineswegs ein Verdammungsurteil über sie, sondern klagt vielmehr die sie umgebenden Verhältnisse an und die Personen, welche die ärmste durch ihre Verbohrtheit, ihr allzu starres Festhalten am Herkömmlichen, durch ihre Kälte zu diesem Schritt verleiten. Diese schlimmen Personen gehören, wie immer bei ihm, dem Kaufmannsstand, dem „Reich der Finsternis“ an.

Ostrowskij folgte auf das lebhafteste allen Fortschritten, welche die Reform brachte, und schloß sich auf das innigste allen neuen Lebenserscheinungen an, blieb aber gegen die Mißstände in ihrem Gefolge nicht blind. In dem Stück „Eine einträgliche Stelle“ (1860) sind die Wort- und Maulhelden, die von jenen Zeiten ordentlich gezüchtet wurden, bitter gegeißelt.

Auch andere Stücke: „Ein alter Freund ist besser als zwei neue“ (1860), „Hartes Brot“, „Tolles Geld“ (1874), „Das Herz ist kein Stein“ (1880), die alle dem Kaufmannsstande und seinen Mißständen gelten, sind wertvoll.

Trotz aller Anerkennung, die der Dichter fand, kam er aus pekuniärer Notlage erst gegen Ende seines Lebens heraus, als ihn schon die aufreibende Arbeit gebrochen hatte. Da fielen ihm auch endlich Ehrungen zu: er wurde Intendant der Moskauer Theater und Vorsitzender der „Gesellschaft russischer dramatischer Schriftsteller“.

Ostrowskijs Stücke haben unendlich dazu beigetragen, den Geschmack des Publikums zu heben. Wenn es heißt, er habe keine wirklichen Dramen geschrieben, sondern nur lose Szenen aneinander gereiht, so ist das ein Vorwurf, der vom heutigen Standpunkt aus schon wiederholt zurückgewiesen ist. Ostrowskijs Gestalten haben noch einen Vorzug: sie sind nicht durchweg schwarz in schwarz gemalt; seine Bösewichte sind nicht ganz Bösewichte und nur Bösewichte, sondern sie haben auch hier und da einen Vorzug, eine Tugend, sie sind eben reale Menschen. Ostrowskijs Sprache ist so mannigfaltig und abwechslungsreich wie die Puschkins.

Dasselbe große Verdienst, das sich Ostrowskij um das russische Lustspiel erworben hat, steht Leo Tolstoj für die Tragödie zu; nur

hat ihn das russische Publikum viel später, erst in der letzten Zeit, schätzen gelernt. Ausführliches darüber § 62.

Hinter diesen beiden stehen alle übrigen weit zurück. Zwar hat auch Turgenjev (s. § 47) Komödien verfaßt; sie sind jedoch tief unter seinen Romanen und Erzählungen. Sie geben nicht üble Bilder von der alten Zeit, aber die alte Zeit tritt so sehr als die gute alte hervor, daß an ihr eigentlich nicht viel auszusetzen ist, und vom Einlänten einer neuen ist noch viel weniger die Rede. Es steckt auch Humor und Satire darin, aber ihre Signatur ist Harmlosigkeit.

Ebensowenig kann man hierher die Stücke rechnen, die Ostrowskij in Gemeinschaft mit N. J. Ssolowjov und die der letztere allein geschrieben hat. Ganz hübsch ist z. B. die gemeinsame Komödie „Ein glücklicher Tag" (1881) und ebenso niedlich ist Ssolowjovs eigene „Auf der Schwelle zur Tat" (1881), aber sie sind nur niedlich, womit wohl genug gesagt ist.

Anders ist es mit Pissjemskij. Wenn auch mehrere Stücke allgemein gehalten sind, wenn sie nur allgemeine Schäden hervorheben wie den Kult des Gottes Baal, so ist doch sein „Bitteres Loos" (1858) ein sehr schwer anklagendes „Bauerndrama", das erste effektvolle dieser Gattung noch vor Tolstojs „Macht der Finsternis".

In der Komödie steht Ostrowskij am nächsten Potjechin. Daß seine Stücke bitter waren und bei der Regierung keine angenehmen Gefühle auslösten, beweisen die Schwierigkeiten, welche die Zensur ihrer Aufführung bereitete; ein Teil wurde überhaupt nicht zugelassen. Schon sein erstes Stück „Menschengericht ist kein Gottesgericht" (1853) klagt an, ebenso sein „Flittergold" (1858). Am besten zeichnet den Kampf zwischen der alten und der jungen Generation seine Komödie „Das losgerissene Glied" (1865), freilich sind ihm die Typen der alten Generation besser gelungen als die der neuen. — Man darf übrigens auch nicht ganz an seinen Romanen vorübergehen, z. B. an „Den armen Edelleuten" (1859), an „Den Blutsaugern im Dorf" (1880). Schon die Titel sprechen eine deutliche Sprache.

Speziell das Beamtentum wählt sich zur Zielscheibe Mann in mehreren oft aufgeführten Stücken. Sein „Spinngewebe" (1865) ist ein scharfer Angriff auf die Gerichte, die alles Leben mit ihrem Gespinst überziehen, einschnüren und töten. Es ist lebendig geschrieben, hat viele gute Einfälle, nur neigt es stark zur Vaudeville-Gattung. Eine andere Komödie „Die Schwätzer" (1868) geißelt, wie der Titel schon sagt, die mit der Reform zusammen einsetzende öffentliche Redewut, die sich im Debattieren und in Erörterungen gar nicht genug tun konnte, dafür aber destoweniger oder gar nicht zum Handeln führte. Man hat ihn wegen dieses Stückes zu den Reaktionären werfen wollen, es ist aber nur Objektivität, ebenso wie er rein objektiv in seinem „Allgemeinen Wohl" (1869) die unter dieser Firma segelnden egoistischen Bestrebungen des Provinzbeamtentums bloßlegt.

Ungefähr denselben Strang zieht Graf Wl. A. Ssologub (s. § 36) in seiner Komödie „Der Beamte" (1857); sie hatte wenig Erfolg.

Desto größeren hatte der äußerst gewandte und sehr fruchtbare Viktor Krylov († 1906). Er griff mit den Komödien „Die Landschaftsabgeordneten" (1874) und „Gegen den Strom" in den Kampf der tobenden Geister. Später trat bei ihm die Politik zurück. Er übersetzte vorzüglich Lessings „Nathan" und überarbeitete eine Reihe französischer Stücke.

§ 53 / Die „Anklageliteratur" erzeugte selbstverständlich Gegendruck; ihre äußersten Konsequenzen, Atheismus, Nihilismus konnten nicht ohne Antwort bleiben. So zeigt sich denn der extreme Gegensatz, der von einer Reform überhaupt nichts wissen will; neben ihm gemäßigtere Elemente, die vor der Reform sich von dieser eine durchgreifende Besserung versprachen oder nach ihrer Einführung, da sie gegen manche übriggebliebenen oder auch neuerstandenen Mißbräuche nicht blind waren, doch eine langsam vorschreitende Gesundung erhofften, jedenfalls keine Über- oder Umstürzung, keine dilettierenden Versuche, keine nebelhaften Neuerungen wollten. Das Proletariat hatte bei den „Anklägern" die Führerrolle gehabt; diese übernimmt bei ihnen wieder der Gebildete. Stark hervortretende Geister gibt es freilich unter ihnen nur wenige. Einer von diesen wenigen ist

Katkov (s. § 46), an Schärfe und an Schlagfertigkeit Ssaltykov nicht so fernstehend. Er nahm den politischen Kampf in der Monatsschrift „Russischer Bote" und in der Tageszeitung „Moskauer Nachrichten" auf. Auf seine Rechnung ist zu setzen, daß „Der Zeitgenosse", „Die vaterländischen Annalen" verboten, Tschernyschewskij nach Sibirien verbannt wurde. Freilich wurden auch seine „Moskauer Nachrichten" suspendiert, jedoch nur auf kurze Zeit, um dann desto schärfer wieder in streng nationalem, reaktionärem, absolutistischem Sinne zu arbeiten. Natürlich halfen ihm die politischen Verhältnisse; Karakassovs unseliges Attentat kam; Dmitrij Tolstoj, auf den Katkov sehr großen Einfluß hatte, wurde „Verfinsterungsminister".

§ 54 / Die „Ankläger" fanden auch ästhetische Gegner, deren Stimme allerdings im Winde verhallte, nicht etwa, weil sie unbedeutende Männer waren; die Zeit war gegen sie. Annjenkov (1812—1887) und Drushinin (1824—1864) anerkannten der Kunst gegenüber nur den rein ästhetischen Standpunkt; sie wollten nicht Tendenzkritiker sein wie Ssaltykov und Tschernyschewskij, sie wollten sich auch nicht von Pissarjev belehren lassen, daß ein paar Stiefel wertvoller sei als die Verse Puschkins. Der Politik standen sie fern. Annjenkov hat sehr wertvolle Aufsätze in den „Vaterländischen Annalen", im „Zeitgenossen", im „Boten Europas" über Turgenjev, über Ostrowskij, über Gogol geschrieben. Er gab auch Puschkins Werke heraus. In seinen Kritiken trägt er oft eine von Bjelinskij abweichende Meinung vor.

Drushinins erste Tätigkeit gehörte dem „Zeitgenossen“, solange dieser noch nicht im radikalen Fahrwasser segelte, dann schrieb er für „die Lesebibliothek“, für den „Funken“, für „den Russischen Boten“. Er war ein sehr guter Kenner auch der westeuropäischen Literatur; er hat mehrere Stücke Shakespeares übersetzt, und manches sehr Lesenswerte über Balzac, Thackeray geschrieben. Daß er ein bedeutendes Erzählertalent besaß und vorzüglich Menschen zu charakterisieren und das menschliche Herz, besonders das weibliche, zu analysieren verstand, beweist sein Roman „Pauline Saks“ (1849). Er rollte mit diesem zum ersten Male in der russischen Literatur die weibliche Frage auf. Die junge Frau liebt einen andern. Der Ehemann hält sich nicht für berechtigt, sie zu verdammen und ihr die Möglichkeit zu nehmen, dem geliebten Mann zu folgen. — Drushinins treffliches Herz und gesunder Verstand ließen ihn die „Gesellschaft zur Unterstützung notleidender Schriftsteller und Gelehrten“ ins Leben rufen.

Auch Apollon Grigorjev (1822—1864) ist ein Gegner der „Ankläger“. Er bekennt sich aber auch nicht zur rein ästhetischen Kritik der Vorhergehenden, sondern vertritt die Carlylesche organische Kritik, d. h. er sieht zwischen der Kunst und der Kritik eine organische Verwandtschaft, in der Erkenntnis des Idealen. Es steckt auch vieles vom Slawophilen in ihm. Seine kritischen Abhandlungen in den „Vaterländischen Annalen“, im „Russischen Wort“, im „Russischen Boten“ konnten gegen die gegnerischen nicht aufkommen.

§ 55 / Von den Dichtungsarten ist der Roman hier gleichfalls am besten vertreten. Mancher „klagt“ auch „an“ und nicht etwa bloß den Nihilismus und den Atheismus, sondern genau dieselben Sünden und Gebrechen, gegen die sich die „anklägerische“ Literatur wandte, aber doch ist ein bedeutender Unterschied zwischen beiden: er hält Maß in seinen Anklagen, er sieht nicht überall Mißstände, er sieht auch lichtere Seiten; er klagt nicht an bloß der Anklage wegen.

Noch auf dem Boden der Ideale der vierziger Jahre steht Kljuschnikov. Sein bester Roman „Luftspiegelung“ (1864) spricht von den Leuten, die mit hohen Idealen im Herzen sich mit dem ganzen Feuereifer ihrer Seele in die revolutionäre Bewegung stürzen und dort nun nach und nach erkennen, daß alle diese Ideale an der alltäglichen Wirklichkeit zerschellen, daß die ganze Bewegung — Luftspiegelung ist.

Wie Kljuschnikov kämpft gegen den Nihilismus, gegen seine sinnlose Zerstörungswut, gegen seine blutigen Konsequenzen Krestowskij. (Nicht zu verwechseln mit der gleichfalls Romane schreibenden, weniger bedeutenden Frau Chwoschtschinzkaja, deren Pseudonym Krestowskij ist.) Bekannt machte er sich durch seine „Petersburger Spelunken“ (1864 bis 1867), worin er nach Sues „Pariser Geheimnissen“ die schaurigen Nachtseiten der Hauptstadt schilderte. Er war ein guter Kenner der

französischen Literatur, wie die meisten dieser Schriftsteller wieder über eine gediegene Bildung verfügen, auch im äußeren Leben wieder mehr hervortreten; Krestowskij nahm 1877 als offizieller Hofhistoriograph am russisch-türkischen Kriege teil. Lesenswert sind seine Romane: „Nicht der erste und nicht der letzte" (1859), „Durchtriebene Schelme" (1887).

Den Bauern gilt natürlich auch das Mitgefühl dieser Schriftsteller. Ssalov schrieb von 1877 ab in den „Vaterländischen Annalen" eine Reihe von Erzählungen, so „Die Mühle des Kaufmanns Tschessalkin", „Der Pächter" u. a., die uns das hungernde Dorf, die zerlumpten Kinder, die vernagelten Fenster der dem Einsturz nahen Häuser malen gegenüber dem feisten, aufgeputzten, Festmahle feiernden Volksaussauger, dem Kulak. Er bekämpft also auch die Auswüchse der Reform, aber nicht die Reform selber. Seine Naturschilderungen, seine Bilder aus dem ländlichen Leben, Bilder vom Fischfang, von der Jagd sind trefflich.

Den Trotz und Starrsinn des russischen Bauern, ebenso des Kleinkaufmanns, geißelt mit starkem Humor Lejkin. Sein „Stück Brot" (1869) wurde viel gelesen. Tiefen Ernst und tiefe Trauer atmet sein Roman „Auf Lohn" (1891), in dem das Los der armen Bäuerinnen geschildert wird, die nach Petersburg kommen, um Arbeit zu suchen, und dort nur Leid erfahren.

Arm waren nicht bloß die Bauern, arm war infolge der Aufhebung der Leibeigenschaft auch der Kleinadel geworden; Unfähigkeit, angeborener Leichtsinn trugen natürlich ein gut Teil dazu bei. Davon sprechen die Skizzen, die Tjerpigorjev (unter dem Pseudonym Atawa) in den „Vaterländischen Annalen" brachte, und die er dann unter dem Titel „Verarmung" (1881) zusammenfaßte. Auch Ssaltykov hatte das Thema berührt, aber nur allgemein, während Tjerpigorjev konkrete, lebende Bilder zeichnet.

Lesskov und Mjelnikov behandeln ganz besondere Themen. Lesskov (Pseud. Stjebnizkij) hat auch nihilistische Typen, die unreifen Jünglinge mit den unverstandenen Ideen, manche, die nach Wahrheit verlangen und das Gute wollen, manche, die meisten, die nur den eigenen Vorteil und den eigenen Genuß suchen, beide ihre Kräfte nutzlos verschwendend und ein Chaos für Mann und Weib herbeiführend; er bringt jedoch noch ein anderes Element hinein, die Geistlichkeit, die nur selten bis jetzt berührt ist. Sie spielt schon in seinen ersten großen Roman hinein „Nirgends wohin" („Kein Ausweg" — 1865). Ihr ganz gewidmet ist der Roman „Die Kirchenleute" (1876). Außerordentlich anschaulich und zugleich sympathisch ist hier ihr häusliches Leben mit Frau und Kindern, ihre seelsorgerische Tätigkeit, ihr Kampf mit dem Unglauben, dem Sektenunwesen, dem Nihilismus geschildert. Am wenigsten befriedigt eigentlich sein Roman „Auf Messern" (1872), und dabei hat er die meisten Auflagen erlebt.

Besonders dem Sektenwesen widmet sich Mjelnikov (Pseudonym Pjetscherskij). Um dieses noch vollkommen im Dunkel liegende Gebiet genau kennen zu lernen, ist er in die fernsten, abgelegensten

Orte, besonders der Wolgagegend, gewandert, zu den Bauern und kleinen Kaufleuten, den zähesten Schismatikern. In seinen Büchern „Alte Jahre“ (1857), „Der Bärenwinkel“ (1857), später in „Den Wäldern“ (1872), „Auf den Bergen“ (1875—1881) gibt er eine vorzügliche Schilderung ihrer Sitten und religiösen Gebräuche, wahre Kulturgemälde. In die Erzählungen flicht er eine ganze Reihe von Volkslegenden und Sagen, viele russische Sprichwörter ein. Leider verteilt er zuviel Licht auf die Sektierer, zuviel Schatten auf die Geistlichen, denen er vor allem Trunksucht anhängt. Mjelnikov hat auch mehrere wissenschaftliche historische Arbeiten über die Schismatiker verfaßt.

Es verdienen auch die Namen von Markov und von Golowin (Pseudonym Orlowskij) erwähnt zu werden, die beide für den „Russischen Boten“ diesen und jenen hübschen Roman geschrieben haben.

§ 56 / Im Roman bietet sich noch eine neue Seite. Die russische Frau tritt in die Erscheinung. Turgenjev hatte sie sogar zur Herrin des Mannes gemacht. Das war vordem anders, ganz anders gewesen. Das Leben der russischen Frau noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war genau dasselbe, wie es im 16. Jahrhundert der „Domostroj“ vorgezeichnet hatte, d. h. das der oft geprügelten Dienstmagd gegenüber dem strengen und rohen Gebieter. Eine Bresche in diese von den Männern stark verteidigte Festung schlugen die am Ende der vierziger Jahre in Rußland eindringenden Werke George Sands, die nicht allein die Frau über sich selbst aufklärten, sondern auch den Männern ihr unrechtes Handeln zur Einsicht brachten. Die ersten Früchte dieser Aufklärung waren Drushinins „Pauline Saks“, Herzens (Iskanders) „Wer ist schuld?“ gewesen und, stark an „Pauline Saks“ erinnernd, Awdjejevs „Stein unter Wasser“ (1860). (Ein anderer Roman Awdjejevs „Tamarin“ [1852], gleichfalls eine starke Nachahmung [von Lermontovs Pjetschorin] ist trotz der Anlehnung interessant und damals vom Publikum hoch eingeschätzt worden.) Dann kam Turgenjev und neben ihm Gontscharov, die nun aus der unterdrückten Sklavin eine erhabene Gebieterin machten. Und ähnlich stellte sich selbst Pissjemskij, der die Männer mit schonungsloser Satire verfolgt, die Frauen in allem entschuldigt. Im übrigen machte sich nicht bloß theoretisch im Roman der Fortschritt bemerkbar, sondern auch draußen im praktischen Leben; schon 1858 wurden die ersten weiblichen Gymnasien errichtet, also lange bevor man bei uns überhaupt nur eine Ahnung davon bekam. Die Entwicklung ging mit Sturmschritten weiter. Die Frau begnügte sich sehr bald nicht mehr mit der eben erst zugebilligten Stellung in der Familie und der Gesellschaft, sie wird selber handelnd, treibend, sogar politisch treibend. Die Frau auch dieser Art, nicht mehr die Herz und Sinne bestrickende, eher die abstoßende, unweibliche, unreif politisierende kennt man zur Genüge aus Turgenjev.

Diesen Auswüchsen fernstehend, dringt jetzt die arbeitsame, kluge, unabhängige Frau selbständig auch in unser Gebiet; sie tritt selber literarisch für die Rechte ihres Geschlechtes ein.

Schriftstellerinnen hatte es ja lange vorher gegeben. Katharina II., die Fürstin Daschkova ragten hervor. Aus einem Ssmirdinschen (Buchhändler-) Katalog ersieht man, daß am Ende des 18. Jahrhunderts und im Anfang des 19. sehr viele Frauen ihre Gedichte, Erzählungen, Dramen drucken ließen, durchweg dürftig und tendenzlos. Die Frauenfrage behandeln zum ersten Male in ihren Romanen Frau Chwoschtschinskaja, Frau Ssochanskaja, Frau Markovitsch.

In den vielen Romanen der Frau Chwoschtschinskaja (Pseudonym Ws. Krestowskij — alle diese Damen schreiben pseudonym, wie ja auch viele Männer dieser Zeit) sieht man deutlich zwei Perioden. Die der ersten („Der Dorflehrer" 1850, „In Erwartung des Besseren" 1860) zeigen noch das unter der starren Aufsicht der tyrannischen Mutter duldende junge Mädchen, dem auch der schwache Vater nicht helfen kann; dagegen tritt im Roman „Der große Bär" (1871) schon die neue Frau auf, die für das Allgemeinwohl arbeitet, die auf dem Boden der neuen Bewegung steht, die im Kampfe ist mit dem noch die Ideale des Domostroj vertretenden Manne. Frau Chwoschtschinskaja hat ein scharfes Auge für die Fehler jener Zeit. Die großen Phrasenhelden und die kleinen Seelen zeichnen ihre letzten Werke, der Romanzyklus „Die Provinz in der alten Zeit" (1884) und „Pflichten" (1888). Überall haben wir in abgerundeter, anmutender Darstellung treffende Bilder aus dem Leben in der kleinen Provinzstadt, im Dorfe; besonders das Treiben der höheren Schichten ist gut beobachtet und gut wiedergegeben. Mehrere ihrer Romane sind ins Deutsche, auch ins Italienische übersetzt.

Mit grelleren Farben malt ihre Bilder aus der vom Leben abgeschnittenen fernen Provinzstadt, aus dem fernen Dorf, aus dem dort vegetierenden Dasein Frau Ssochanskaja (Pseudonym Kochanowskaja). Die unglückliche Ehe, die aus dem in Rußland heilig gewordenen Herkommen resultiert, das junge Mädchen nur nach dem Beschluß der Eltern, nicht nach ihrem Willen dem Mann zu übergeben, dieser Krebsschaden aus der Vergangenheit, der noch immer kräftig Wurzel treibt, ist das Thema ihres ersten besseren Romans „Nach dem Mittagessen" (1857). Großartig ist hier wie in dem folgenden „Aus einer Provinzgemäldegallerie" (1859) die Schilderung der Stagnation fern vom Strom des Lebens, fern vom bildenden Treiben der Großstadt; aber der Roman zeigt zu gleicher Zeit an vielem, daß die alte Zeit auch gut sein kann, daß die Herren und die Leibeigenen durchaus nicht immer Feinde zu sein brauchen, daß sie einander zugetan und treue Diener und treue Schützer waren. Frau Ssochanskaja ist ebenso wie Frau Chwoschtschinskaja außerordentlich gewandt im Ausdruck.

Am geschicktesten faßt die neue Zeit und die neuen Aufgaben Frau Markowitsch (Pseudonym Wowtschok) mit ihrem Roman „Die lebendige Seele" (1868) an. Nachdem die Erzählung erst die Bedingungen entwickelt hat, unter denen sich der Charakter einer Frau vernünftig bilden kann — Erziehung zur Arbeit, zum selbständigen Denken, zur wahren Religiosität — zeigt er, wie eine solche Frau bei einem Ehemann, der unter ihr steht, der nicht schaffen kann und will, alle herkömmliche Sitte und Moral beiseite setzen und ruhig von ihm gehen kann.

§ 57 / Aufs engste mit diesem Sittenroman verwandt ist der historische Roman, gibt er uns doch genau wie jener Bilder aus der Vergangenheit oder Gegenwart, nur nicht aus dem Kreise der Kleinen und schnell Vergessenen, sondern aus dem der Großen und Fortlebenden. Hier handelt es sich natürlich um ganz besonders hervorragende Gestalten, um besonders herausfallende Ereignisse. Eine solche Gestalt ist Iwan der Schreckliche. Mit ihm beschäftigen sich mehrere, wieder wirklich bedeutende Leute. An ihrer Spitze steht

Graf A. Tolstoj[104]) (1817—1875), ein gebildeter, viel gereister Mann, eine Künstlernatur, ein Dichter. Auch äußere Umstände hatten zu seiner Entwicklung viel beigetragen. In Petersburg geboren, brachte er doch seine Jugend in Kleinrußland zu, dessen prächtige Natur außerordentlich auf das Knabengemüt wirkte; dann wurde er mit dem Thronfolger zusammen erzogen; später war er vielfach im Auslande, in Deutschland, in Italien, wo er mit den erlauchtesten Geistern verkehrte. Die kurze Begegnung des Knaben mit Goethe ist dem alten Tolstoj immer eine der wertvollsten Erinnerungen geblieben. Alle diese Umstände erweckten in ihm ein tiefes Kunstempfinden, ein tiefes Verstehen von Mensch und Natur.

Graf Tolstojs Roman „Fürst Sserebrjanyj" (1861) greift in die schlimmen Zeiten Iwans hinein, wo dieser in seiner steten Angst um Verrat sich mit einer Leibwache, den Opritschniki, umgibt und wo diese Leibwache nun in maßlosester Willkür herrscht und die maßlosesten Grausamkeiten verübt. Fürst Sserebrjanyj kehrt aus dem litauischen Kriege zurück und sieht diese furchtbare Wandlung, sieht den nur nach Blut und Mord dürstenden Herrscher. Mit hohem Mut tritt er ihm entgegen und bezwingt ihn durch seine edlen Gründe. Der Wert des Romans besteht natürlich nicht in diesem Rahmen, am wenigsten in dem Endresultat, sondern in den Bildern, die er vom Zaren, von seiner Umgebung, von den damaligen Sitten und Anschauungen entwirft, und nicht allein von denen Rußlands, sondern auch von denen des eben erst in russischen Besitz übergegangenen neu eroberten Sibiriens.

Ungefähr in dieselbe Zeit Iwans greift ein Roman Kostomarovs hinein. Kostomarov ist als Schriftsteller und als Gelehrter gleich be-

deutend. Aus seinen vielen gelehrten Arbeiten über russische Geschichte schöpfte er die Stoffe zu seinen Schriftstellereien, bei denen ihm seine Künstlerader wie seine reiche Phantasie sehr zustatten kamen. Mit seinem Roman „Kudjejar" (1875 im „Europäischen Boten") berührt er jene geheimnisvolle Persönlichkeit, die auf die unheilvolle Politik Iwans so entscheidenden Einfluß hatte; so soll durch ihn Iwan zu der entsetzlichen Grausamkeit gegen die Nowgoroder bewogen worden sein. Am Schluß des Romans entpuppt er sich als Sohn Wassilijs III., also als älterer Bruder Iwans.

Ein anderer, früher fallender Roman Kostomarovs „Der Sohn" (1865) führt uns in die Zeit Stjenka Rasins, jenes aufständischen donischen Kasaken unter Alexejs Regierung, der vom Kaspischen Meer an bis Nishnij Nowgorod alles an sich riß und ausplünderte, bis er (1671) gefangen und hingerichtet wurde. „Der Sohn" rächt die vom tyrannischen Gutsherrn beleidigte Mutter; er zündet das Gut des Beleidigers an, gerät aber in Gefangenschaft und wird nun getötet. Das Hauptaugenmerk des Verfassers ist darauf gerichtet, uns mit den Sitten des 17. Jahrhunderts bekannt zu machen, mit den damaligen Hochzeitsgebräuchen und Leichenbegängnissen, mit den Gerichtssitzungen und der Art der Rechtsprechung, kurz mit allem, was dem 17. Jahrhundert eigen war.

Der Pugatschovsche Aufstand, also jener unter Katharina II. tobende Aufstand, der vom Kasaken Pugatschov angestiftet war mit der Proklamation, Kaiser Peter III. lebe noch und er sei dieser Peter, bot gleichfalls reiche Nahrung. Er wurde von dem auf historischem wie auf belletristischem Gebiet gleich fruchtbaren Grafen Ssaliass de Turnemir im Roman „Die Leute des Pugatschov" (1873) behandelt. Er gibt vortreffliche Bilder von der Kasaner Gesellschaft, von der Gärung im Volke, dann von der Einnahme Kasans, auch vorzügliche Charakteristiken der russischen Kommandierenden Bibikov und Ssuworov.

Denselben Stoff wählte auch Danilewskij für sein „Schwarzes Jahr" (1888). Bedeutender in seiner künstlerischen Ausführung, wenn auch nicht immer treu der Historie folgend, ist Danilewskijs „Brennendes Moskau" (1885—1886). Er berührt sich da in vielem mit Leo Tolstojs „Krieg und Frieden". Tolstojs großes und großartiges Werk wird an anderer Stelle besprochen (§ 62). Genau wie Danilewskij in manchem mit Tolstoj zusammengeht, genau so gehen sie natürlich auch auseinander: z. B. hat Napoleon bei Danilewskij viel realere Züge, und in der Auffassung der Frau divergieren sie vollkommen. Die Heldinnen Tolstojs sind Heldinnen als Mütter, Töchter, Gattinnen, Danilewskijs Heldin steht auf dem Boden der neuen Bewegung: ihr Opfermut gilt dem Vaterland.

§ 58 / Dieselben Stoffe lagen auch dem Dramatiker. In die Epoche Iwans des Schrecklichen greift Ostrowskijs bestes historisches Drama „Wassilissa Mjelentjewa" hinein. Wassilissa ist die ehrgeizige

Witwe eines Bojaren, welche die Hand Iwans erstrebt; auch er will sie und will dazu seine eigene Frau beseitigen. Wassilissa ist aber noch grausamer, sie will den Triumph des Mordes für sich haben und überredet einen Geliebten hierzu. Der Zar erfährt von dem Geliebten, und nun muß Wassilissa sterben. Das ist dramatischer Stoff, aber Ostrowskij hat ihn ein wenig schnell hingeworfen, und so ist es nur dramatisierte Geschichte geworden. Nichts anderes ist sein „Kosma Minin", sein „Pseudodemetrius", sein „Wassilij Schujskij" (§ 52).

Alexej Tolstoj hatte neben seiner epischen Ader entschieden auch eine dramatische. Seine große Trilogie: „Der Tod Iwans des Schrecklichen" (1858), „Der Zar Feodor Joannowitsch" (1868), „Der Zar Boriss" (1869) packt den Stoff dramatisch an, hat auch gute szenische Effekte, aber Tolstojs Personen reden zu wohlgesetzt, sind blutlos und matt, so daß sie mit einem so großartig erfaßten und so großartig durchgeführten Werke wie Puschkins „Boriss Godunov" nicht in Konkurrenz treten konnten.

Noch ein paar Dichter haben sich, keineswegs mit Ungeschick, auf diesem Gebiete, in diesem Stoffe versucht; nur werden auch sie natürlich von der Konkurrenz Puschkins erdrückt. So malt und charakterisiert ausgezeichnet

L. A. Mej. In der „Frau aus Pskov" (1860) ist die Heldin eine Tochter Iwans und einer Bojarenfrau. Sie lebt in Pskov. Iwan will die Pskower wegen ihrer Unbotmäßigkeit züchtigen. Da erkennt er die Tochter, und sein Zorn verraucht. Vortrefflich ist dem Verfasser die Zeichnung der übermütigen Opritschniki, des alten Volksrats, der aufrührerischen Massen gelungen; nur blickt überall ein bißchen stark der gelehrte Inspektor am Moskauer Gymnasium hindurch. Der Gelehrte hat auch sonst mancherlei, zu dem ihn sein Studium führte, dramatisiert: aus dem russischen Altertum, aus der römischen Geschichte, aus der Bibel.

Auch Awjerkijev knüpft in seinem Drama „Freiheit — Unfreiheit" (1868) an Iwan an. Er bringt den Zaren jedoch mehr zu Hause, in seinem Verhältnis zu den Dienern, zu der Leibwache, zu denen, die er liebt, wo er also nicht der Zar ist, sondern Wanja. Awjerkijevs Stücke zeigen den effektsicheren Arbeiter, den geschickten Dramaturgen. Er hat noch ein sehr bemerkenswertes Stück geschrieben, das einzige, das ein Bild aus der Zeit unmittelbar vor Peter gibt, die Komödie „Frol Sskabjejev". Frol ist ein Narr am Hofe Alexej Michailowitschs. Das Stück zeigt das Leben und Treiben des Hofes und der Hofgesellschaft mit Hineinarbeitung aller Scherze und Witze, welche die naive Phantasie des Volkes für diese Narrensperson ausgesonnen und ausgesponnen hatte. Der Narr ist, wie bei uns, kein Narr, sondern eine kluge, witzige, schlagfertige Persönlichkeit.

Auch Kostomarovs Dramen verdienen Erwähnung: „Ssawa Tschalyj" (1838), und sein Trauerspiel „Die Nacht in Pjerejasslaw" (1841), mit kleinrussischem Hintergrund und in kleinrussischer Sprache geschrieben.

§ 59 / Fern vom politischen Wirrwarr und jeder revolutionären Bewegung hält sich auch ein Teil der Lyrik, Genüge findend in der reinen Kunst, sich in die Natur versenkend, in die Vergangenheit. Sie alle sind recht bedeutende Dichter.

Den Reigen eröffnet wieder Alexej Tolstoj. Der Verehrer Goethes, Heines, Dantes hat von ihnen die Schönheit der Form übernommen. Besonders gelingt ihm die Beschreibung der Natur, der Natur, die das Entzücken seiner Kindheit gebildet hatte, die kleinrussische. Manche der Gedichte treffen in glücklichster Weise den echten Volkston. Die ernste Seite liegt ihm, auch die religiöse — in erster Reihe steht da die epische Erzählung „Die Sünderin" (1858). Andere schöne Erzählungen sind „Aljoscha Popowitsch", „Der Drache" (1875) usw.

Eine zarte, weiche Natur, fern allem Leidenschaftlichen, Stürmischen ist A. N. Majkov (1821—1895). Er hatte die Rechte studiert, beschäftigte sich aber viel mehr mit Poesie und Malerei. In Italien hatte er sich für die Antike begeistert; der durch sie gewonnenen Richtung blieb er in allem treu. Aus dieser ersten Zeit stammen seine besten Schöpfungen: 1841 seine erste Sammlung Gedichte — 1842 seine „Römischen Skizzen" — 1841 auch das lyrische Drama „Drei Tode". Seine „Römischen Skizzen" mit ihren Bildern aus der Vergangenheit, denen die moderne Zeit gegenübergestellt ist, zeigen die Idealauffassung des Künstlers. Ebenso tritt sie in den „Drei Toden" entgegen, d. h. Gesprächen, welche die durch sinnlose Tyrannenwut zum Tode verurteilten Seneka, Luzian und Lukan führen. Der Gegensatz zwischen dem untergehenden Heidentum und der neuen Welt des Christentums ist kühn herausgearbeitet. Das lyrische Drama hat seine Fortsetzung im „Tod Luzians" und findet seine Krönung in „Zwei Welten".

Der Epiker Majkov hat wirkliche Perlen der Poesie geschaffen in „Savonarola", „Der Dom von Clermont", „Die Beichte der Königin", „Die Fürstin". — Alle Dichtungen haben eine klangvolle, weiche, sich in Ohr und Herz einschmeichelnde Sprache; sie haben auch die russische Melancholie, aber nicht die herbe, sondern die sich in stillem Frieden auflösende.

Ein anderer Dichter, dem es gleichfalls das Altertum angetan hat, diesem das griechische, ist der Halbgrieche Schtscherbin — seine Mutter war Griechin, sein Vater Kleinrusse. Es war also Blutsdrang, der ihn unwiderstehlich nach Griechenland zog. Am besten sind seine Verse „Griechische Dichtungen" (1849). Auch sonst nahm er den Stoff zu seinen Dichtungen aus dem altgriechischen Leben. Er steht Majkov an Schönheit etwas nach.

Kleiner als Majkov ist auch wohl Fet (sein Vater heißt Schenschin). Seine Gedichte, schon die ersten, die er 19 Jahre alt veröffentlichte (1840),

zeigen tiefe Seelenstimmung sowie ein lebendiges Sichversenken in die Schönheiten der Natur. Der Freund der Natur fühlte sich in der Stadt nicht wohl, sondern siedelte auf das Land über und schrieb hier praktische Briefe über die Landwirtschaft, dann auch über ländliche Sitten, über das Verhältnis zwischen Bauer und Besitzer und äußert sich hier unverhohlen zugunsten der alten, vorreformatorischen Zustände. Er gab dies gesammelt unter dem Titel „Aus dem Dorfe" heraus. In späteren Jahren, seit 1877, verließ er diese idyllische Richtung und tändelte, schon ein Vorbote des neu heraufkommenden Dekadententums, in anakreontischen Weisen, tändelte auch im Versbau. So zeigt in seinen „Abendlichen Feuern" (4 Sammlungen 1882—1887) das Gedicht „Schatten der Nacht" kein Verb, sondern Substantiv reiht sich an Substantiv. Damit verliert aber der Wert dieser Dichtungen nicht; sie zeigen hübsche Gedanken und tiefes Gemüt. Fet hat auch manches vorzüglich übersetzt, z. B. Goethes „Faust" und „Hermann und Dorothea".

Ebensowenig verbarg sein vorreformatorisches Herz Polonskij. Er schuf sich in seinen Gedichten „Abendläuten" (1869) eine eigene Welt, etwas schwärmerisch, phantastisch, elegisch, reichlich mit philosophischen Betrachtungen durchsetzt, aber voll schöner, warmer Bilder, voll Empfindung. Die Bilder aus dem Kaukasus sind besonders schön. Sehr hübsch ist auch sein großes Scherzgedicht „Grille-Musikant" (1863). Es zeigt den lachenden, aber unter Tränen lachenden Dichter. So ist sein eigenes Leben wie das der Grille, die den Schmetterling liebt. Der verrät sie aber und umwirbt die Nachtigall. Die Nachtigall tötet ihn jedoch bald, und nun begräbt ihn die Grille. (Im Russischen macht sich das Bild noch weit wirksamer — die Grille ist das männliche Wesen, der Schmetterling das weibliche und die Nachtigall wieder das männliche). Das ist allegorisch das Herzweh des Dichters, der um das Glück der Welt wirbt und es nicht finden kann und darüber zugrunde geht. Weniger hervorragend sind Polonskijs Erzählungen und Romane.

§ 60 / Es ist dies auch die Zeit der guten Übersetzer. Eigentümlich ist es, wie gern, wie gierig das Publikum sie aufnahm; man brauchte Ablenkung von der Trübsal und den Unruhen des Tages.

Gerbel (1827—1883), von Abstammung Deutschschweizer, übersetzte vorzüglich Byron. Dann gab er in den fünfziger Jahren die Werke Schillers, Goethes, Shakespeares mit Biographien heraus. Seine eigenen Verse „Echos" (1857) zeigen auch den Dichter.

Weinberg (1830—1908) übersetzte und dichtete für verschiedene Zeitschriften, er gab dann selbst „Das Zeitalter" heraus. Von Shakespeare hat er neun Stücke übersetzt, ferner aus Byron, Shelley, Gutzkow („Uriel Acosta"). Er gab Goethe und Heine heraus (sein humoristisches Pseudonym war „Heine aus Tambov"). In den achtziger Jahren gründete er, hauptsächlich für Übersetzungen, die Zeitschrift „Die schöne Literatur".

M. P. Michailov (1826—1864) schrieb Verse, Erzählungen, Kritiken. Er übersetzte aus Tennyson, Longfellow, vor allen aber deutsche Gedichte: Heine, Lenau. Er gab Heines „Buch der Lieder" heraus. Ein viel gelesener Roman von ihm war „Zugvögel", worin er die Sitten und das Treiben der Schauspieler mit Humor und Satire schildert.

Neunzehntes Kapitel
Dostojewskij

§ 61 / In den Rahmen aller dieser Zeitrichtungen paßt nicht Dostojewskij, nicht etwa, weil er nicht realistisch geschrieben hätte, sondern weil bei ihm über dem Realismus die Mystik und die Romantik schweben, weil für ihn die reale Welt sich aus ihrem Elend nur durch die Flucht in den Himmel der Mystik und der Romantik erlösen kann. Er fällt auch aus dem Rahmen der andern durch seine überragende Bedeutung heraus.

Dostojewskijs Werke erklären sich zum großen Teil aus dem elterlichen Hause; sein Vater gehörte zum geistigen Proletariat Rußlands, er war am städtischen Krankenhaus in Moskau Arzt, der mit der zahlreichen Familie in zwei Zimmern wohnen mußte.

Fedor Michailowitsch Dostojewskij[105]) wurde im Jahre 1821 geboren. Die Erziehung des Knaben war religiös. Dieses religiöse Gefühl macht eine bedeutende Eigenart seines poetischen Talents aus. Nach der Übersiedlung des Vaters aus Moskau nach Petersburg kam der junge Mann in die Ingenieurschule, wo er viele Bücher las: Goethe, Schiller, E. T. A. Hoffmann und die Franzosen Corneille, Racine, Viktor Hugo, Balzac, George Sand. Er wurde ein glühender Verehrer Schillers; die Frucht dieser Verehrung war eine „Maria Stuart", die aber ebenso wie ein anderes Drama dieser Zeit „Boriss Godunov" nicht erhalten blieb. In seine späteren Werke hat sich allerdings nur wenig von Schillers Idealismus und Humanismus hinübergerettet.

Er trat dann ins Heer, nahm aber schon 1844 seinen Abschied, um sich der Literatur zu widmen. Anfangs übersetzte er Romane, dann verfaßte er selber 1846 den Roman „Arme Leute", eine Beschreibung des Beamtenproletariats in Petersburg, das er im elterlichen Hause sehr genau kennen gelernt hatte. Der Roman entzückte Bjelinskij.

Eine Reihe anderer folgte, alle in den „Vaterländischen Annalen" veröffentlicht: „Die Wirtin" (1847), „Das schwache Herz", „Die fremde Frau", „Der eifersüchtige Mann" (1848).

Da wurde er 1849 wegen Teilnahme an den Versammlungen des Petraschewskijschen Kreises verhaftet und zum Tode verurteilt. Nachdem der schon nervenschwache junge Mann die ganze Zeremonie, die einem Erschießen voranging, durchgemacht hatte, wurde plötzlich die Begnadigung

verkündet, und er nach Sibirien verbannt. Man kann sich hiernach nicht wundern, daß er Zeit seines Lebens Epileptiker gewesen ist, was bei der Beurteilung seiner Werke außerordentlich in Betracht gezogen werden muß. Die Erlebnisse in Sibirien zerrütteten seine Nerven weiter. Seine „Memoiren aus dem Totenhaus“ bringen Bilder von dem, was in Omsk seine Mitsträflinge und er duldeten; es hat ihn dort nur sein tief religiöses Gefühl aufrecht erhalten. Nach zehn Jahren durfte er nach Petersburg zurückkehren.

Er griff wieder zur Feder und gab nun mit seinem Bruder die Zeitschrift „Die Zeit“ heraus. In ihr wurden gleichzeitig „Die Memoiren aus dem Totenhaus“ (1861—1862) und ein anderer Roman „Die Gekränkten und Beleidigten“ veröffentlicht. „Die Gekränkten und Beleidigten“ sind der Analyse eines niedergedrückten und gestörten Gemüts gewidmet. Dostojewskij konnte sich tief in die Leiden und in die Gedankenwelt eines solchen kranken Menschen hineindenken, war er doch selber Psychopath.

Die Zeitschrift wurde jedoch bald wegen eines Aufsatzes über die polnische Frage verboten. Der kranke Dichter litt nun unter Geldmangel; auch seine schwindsüchtige Frau, die er aus Sibirien mitgebracht hatte, die Witwe eines Gefangenenaufsehers, kostete viel. So ging er denn teils zur Erholung, teils um den Gläubigern zu entfliehen, ins Ausland, nach Paris, nach London, wo er mit Herzen zusammentraf, nach Genf.

Er kehrt zurück, und neues Unglück häuft sich auf ihn. Die Frau stirbt; sein Bruder, mit dem er eine zweite Zeitschrift „Die Epoche“ herausgab, stirbt auch; die Zeitschrift geht ein. Er flieht wieder, geht nach Wiesbaden und — verspielt sein letztes, geborgtes Geld. Er eilt wieder nach Rußland. Dieser Zeit gehören die Romane „Der Spieler“, die „Memoiren aus dem Keller“, vor allen aber „Verbrechen und Strafe“ (1866), sein bestes, allerdings unvollendetes Werk, an.

Der Gedanke zu „Verbrechen und Strafe“ war wohl schon in Sibirien entstanden. Der Held des Romans Rasskolnikov will seine Mutter und Schwester unterstützen; er tötet deswegen eine alte Wucherin. Die Hauptaufgabe der Erzählung ist die Analyse der seelischen Leiden des Verbrechers vor dem Morde und nach Vollendung des Mordes. Obwohl ihm das Werk großen Erfolg, auch pekuniären, brachte, besserte sich seine Lage nur wenig, und er war gezwungen, sehr viel zu schreiben, zu viel.

Bemerkenswert aus der Folgezeit sind die Romane „Der Idiot“ (1868), „Die Dämonen“ (1871), „Das Tagebuch eines Schriftstellers“ (1876).

In den „Dämonen“ tritt uns der Politiker Dostojewskij entgegen. Der Revolutionär von 1849 hatte sich inzwischen zum extremen Slawophilen entwickelt. Er bekämpft in „den Dämonen“ mit schärfsten Waffen, mit leidenschaftlichem Hasse — was Dostojewskij tut, tut er immer ganz — die unheilvollen Wortführer (Dämonen) des Nihilismus. Das

Buch hat ihm unter der revolutionären, selbst unter den Liberaldenkenden bittere Feindschaft zugezogen; noch heute vergeben es ihm manche Kreise nicht. Dostojewskij war bei der aufrichtigsten Frömmigkeit ein Fanatiker, der alles Heil nur in der von ihm als richtig erkannten Sache erblickte, der, weil er Rußland liebte, die andern Völker haßte, der fest daran glaubte, daß die westliche Welt nur durch das russische Volk gesunden könne.

Großes, sehr großes Aufsehen erregte dann wieder neben der Rede, die er 1880 in Moskau bei Enthüllung des Denkmals für Puschkin (er feierte den Volksdichter Puschkin) hielt, der Roman „Die Brüder Karamasov". Die Karamasovs sind eine reiche Gutsbesitzerfamilie, allesamt Verbrecher; der Vater ist ein Betrüger und moralischer Schmutzfink; die drei Söhne werden seine Mörder, nur geht der, welcher den Mord wirklich vollzieht, frei aus, während der am wenigsten Beteiligte vom Gericht verurteilt wird. Das ist der äußere Rahmen des sehr großen Romans. Den wirklichen Inhalt bilden religiöse Fragen, Fragen nach Gott und Unsterblichkeit, Gedanken, die zeigen sollen, wie weit wir uns vom wahren Glauben entfernt haben. Das exemplifiziert der Dichter am besten dadurch, daß er Christus noch einmal zur Erde niederkommen und ihn vor den Großinquisitor zitieren läßt, und der Großinquisitor verurteilt ihn wegen seiner Irrlehren zum Verbrennungstod. Gemeint hat Dostowjeskij mit dem spanischen Großinquisitor den Vertreter des Heiligsten Synod seiner Kirche. Er dachte noch an eine Fortsetzung des Romans, starb aber darüber, 1881.

Alle Werke Dostojewskijs stellen nur die traurigen Seiten des Lebens dar. Ihr Gegenstand ist die große Stadt mit ihren engen Straßen und schmutzigen Kellern und Winkeln. Er kennt ausgezeichnet das Spelunkenleben, das Leben der Sträflinge und der vom Schicksal Gezeichneten. Seine Hauptstärke liegt in der Seelenanalyse, in der Zerlegung der seelischen Leiden der Menschen. Er will Mitgefühl für den Kranken, Schwachen, Hilfsbedürftigen, Verzweifelten, mag er noch so niedrig, so verkommen sein. „Der vergessenste letzte Mensch ist auch ein Mensch und nennt sich dein Bruder", sagt er in den „Beleidigten und Gekränkten", wohl nach Viktor Hugos „Les misérables". Ebenso will er uns aber zurückstoßen von dem krassen Materialismus und Egoismus, wie er sich in den Karamasovs offenbart.

Zwanzigstes Kapitel
Leo Tolstoj

§ 62 / Auch Tolstoj[106]) hebt sich weit heraus aus seiner Umgebung. In seiner literarischen Tätigkeit liegt eine gewisse Ähnlichkeit mit der Dostojewskijs: beide haben einen lebendigen und tiefen Glauben an das Volk, der letztere denkt an das russische Volk, Tolstoj mehr an alle Arbeitenden auf dem ganzen Erdball.

Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoj wurde im Jahre 1828 auf dem Gute Jassnaja Poljana, im Gouv. Tula, geboren. Er verlor früh die Eltern und wurde durch ferne Verwandte erzogen. Er bezog die Universität Kasan und studierte orientalische Sprachen und die Rechtswissenschaft. Im Jahre 1851 trat er als Fähnrich in eine Artilleriebrigade, die am Tjerek stand. Unter dem Einfluß der großartigen Natur des Kaukasus und unter den Eindrücken des kriegerischen Lebens entstand hier eine Anzahl hübscher Erzählungen: „Der Überfall", „Die Kasaken", auch seine „Kindheit" und sein „Knabenalter" (1851). Die beiden letzteren sind aber nicht autobiographisch, sondern als Wahrheit und Dichtung anzusehen. Autobiographie findet man viel eher in andern Erzählungen, in den „Kasaken" und den späteren „Luzern" und „Krieg und Frieden". In den Jugendwerken liegt schon im Keim die große Befähigung des Dichters für die Beschreibung von Natur und Mensch und seine spätere Weltauffassung. Im „Überfall" wie in den „Kasaken" ist die erhabene, mächtige Bergesnatur des Kaukasus, sind die Sitten und Gewohnheiten seiner Bewohner höchst anschaulich und lebenswahr gezeichnet, und wie in den „Kasaken" ein junger, vornehmer Moskauer, angewidert von dem nutzlosen und verdorbenen Leben seiner Umgebung und von dem eigenen, zu den einfachen Naturkindern flieht, um hier körperlich und moralisch zu gesunden, so ist im „Überfall" der leitende Gedanke, daß der einfache, ungekünstelte Naturmensch hoch über der Verbildung und der Verfeinerung steht.

Im Anfang des Krimkrieges ging Tolstoj als Offizier zur Donauarmee und nahm an der Belagerung von Ssewastopol teil; von seinen „Kriegserzählungen" tragen drei den Titel „Ssewastopol". Die Stärke dieser Erzählungen beruht, ebenso wie die der vorhergehenden, nicht auf dramatischen Effekten; es tritt uns das gewöhnlichste, alltäglichste Leben entgegen, aber dies ist wahrheitsgetreu und lebendig gezeichnet, immer unter dem Gesichtspunkt, die moralische Kraft des einfachen russischen Soldaten, des russischen Volkes hervorleuchten zu lassen.

Nach Beendigung des Krimkrieges wünschte und erhoffte jeder Gebildete in Rußland eine Reform der unerträglich gewordenen Zustände, und auch Tolstoj war von dieser Hoffnung beseelt und suchte persönlich durch Vorträge, durch Zeitungsartikel ihre Verwirklichung herbeizuführen; er glaubte also zu dieser Zeit noch an eine Allgemeinbesserung, noch an eine Gesundung auch der sog. besseren Kreise. Sehr bald setzte aber die andere Auffassung ein, jener schärfste Skeptizismus, der vor nichts haltmacht.

Diese Weltauffassung tritt schon sehr stark hervor in den beiden Erzählungen „Aus den Kaukasusmemoiren des Fürsten Njechludov" und in „Luzern", Früchten seiner Reise ins Ausland. Er war, nach erhaltenem Abschied aus der Armee, 1857 in dem Gedanken fortgereist,

Erholung aus den trostlosen Verhältnissen der Heimat, die nach dem Krimkrieg um so stärker auf jedermann drückten, in der Kultur und dem Fortschritt des Westens zu suchen. Aber die Reise hatte den entgegengesetzten Erfolg; er hatte dort neben dem äußeren Glanz zu viel Unwissenheit, Unsittlichkeit, Barbarei gewahrt. So entwickelte sich sein Skeptizismus. Beide Erzählungen sollen die Dürftigkeit aller Zivilisation zeigen, sie predigen das Zurück zur Natur, zum einfachen Menschen, zum Volke. Der Fürst Njechludov sucht wie Tolstoj Trost und Heilung seiner Seele im Wissen und in der Kultur des Westens — vergeblich —, er findet sie erst bei den einfachen Kasaken und in ihrer großartigen Natur. Und in „Luzern" beweist Tolstoj, daß die dortige Zivilisation nicht die richtige ist. Sehr schön ist auch hier die Beschreibung der Alpen.

Wenn im Anfang der sechziger Jahre für das ganze gebildete Rußland Volkserziehung eines der beliebtesten Losungsworte wurde, bei dem sich freilich die meisten recht wenig dachten, so wurde es für Tolstoj die augenblickliche Lebensaufgabe. Er reiste wiederum ins Ausland, studierte dort gründlich das Erziehungswesen und errichtete nach seiner Rückkehr in Jassnaja Poljana selbst eine Schule. Er gab auch ein pädagogisches Journal „Jassnaja Poljana" heraus, das bei Pädagogen wie in der Gesellschaft Aufsehen hervorrief. Tolstoj will eine „nützliche" Wissenschaft: keine alten Sprachen, vor allem Charakterbildung. Die sog. Aufklärungslektüre, die damals sehr beliebt war, verwirft er; für den einfachen Mann genügt Lesen, Schreiben, Rechnen.

Durch seine Heirat 1862 mit der Tochter eines Moskauer Arztes kommt für ihn die Zeit der Ruhe, der inneren Sammlung. Er verläßt Jassnaja Poljana selten und dann nur auf kurze Zeit. Er studiert Geschichte und Sozialwissenschaften, letztere besonders in praktischer Anwendung. Er wird nach und nach Bauer mit seinen Bauern, Handwerker mit seinen Handwerkern; er verzichtet auf alle Äußerlichkeiten, will jenen ganz gleich sein.

In der Geschichte interessierten ihn die Napoleonischen Kriege. So entstand seine große Erzählung „Krieg und Frieden", erschienen im „Russischen Boten" von 1865—1869, künstlerisch sein bestes Werk.

„Krieg und Frieden" bietet nicht allein ein wahrheitsgetreues und schönes Bild des „vaterländischen Krieges" (1812), — der Brand Moskaus, die Schlacht bei Borodino sind meisterhaft beschrieben, Napoleon, Barclay, Kutusov meisterhaft charakterisiert —, sondern malt auch vorzüglich das gesellschaftliche und private Leben der vornehmen Gesellschaft im Anfang des 19. Jahrhunderts. Interessant, wenn schon etwas seltsam, ist die Philosophie des Romans. Tolstoj ist, kurz ausgedrückt, Fatalist; die Vorherbestimmung ist sein Glaubenssatz: Für Napoleon und seine Heere war es unabänderliche Schicksalsbestimmung, in Rußland einzufallen, um dort unterzugehen. Konsequent ist er freilich in dieser Philosophie nicht.

In den siebziger Jahren erschien ein anderer großer Roman „Anna Karjenina". Er ist nur die weitere Ausarbeitung des schon 1859 geschriebenen „Häuslichen Glückes". Die Frau findet durch Verschulden des Mannes keine Befriedigung in ihrer Ehe; sie wird durch einen andern angezogen, aber ihre Moral trägt den Sieg davon. So das „Häusliche Glück". In „Anna Karjenina" (1874—1876) gehen beide Ehegatten mehr durch gegenseitige Erkältung als durch ein besonderes Verschulden auseinander. Hauptaufgabe des Romans sind aber auch hier wieder die Lebensweise und die Lebensanschauungen der vornehmen Gesellschaft, diesmal im Vergleich zu der Armut des Volks: die sozialpolitische Seite tritt also in den Vordergrund. Des Dichters Züge trägt im Roman eine der Hauptgestalten, Konstantin Ljowin, wie in „Krieg und Frieden" Andrej und Pierre. Konstantin vertritt nicht nur theoretisch die Tolstojsche Philosophie, sondern sucht auch praktische Bande mit dem Volk; er arbeitet wie dieses auf dem Felde und sieht in dieser Arbeit die einzig zweckmäßige des Menschen; er will auch jeden Luxus von sich werfen, weil das Volk keinen Luxus kennt; er ist religiös wie dieses. Tolstoj kämpft hier scharf gegen den Unglauben, gegen den Atheismus. „Der normale Mensch kann nicht ohne Religion leben."

Tolstojs dritter großer Roman ist „Die Auferstehung" (1899). Auch er ist ein Meisterwerk der Milieuschilderung, der Kleinmalerei der äußeren Welt wie des inneren Seelenlebens. Vor allem kommt es dem Dichter aber auf die moralische Tendenz an. Der Held ist Graf Njechludov — wir kennen ihn schon aus den „Kaukasusmemoiren" —, der für das büßt (aufersteht), was er als Sünde erkannt hat; die übrige vornehme Welt geht freilich daran mit Achselzucken vorüber: er hat ein Mädchen aus dem Volke verführt und sühnt nun die Schuld, indem er in die Lebenssphäre des Mädchens, das selber den Fehltritt gar nicht so schlimm ansieht, ihm auch keineswegs treu ergeben ist, hinabsteigt, sich ihr überall anschließt und ihr selbst nach Sibirien folgt, wohin sie unter dem falschen Verdacht eines Diebstahls verurteilt ist.

Tolstoj schrieb außer diesen großen Romanen eine ganze Reihe kleinerer und größerer Erzählungen; jetzt sind in seinem Nachlaß noch neue gefunden. Sie alle zeichnen sich durch realistische Einfachheit aus und sind Geist vom Geiste dieser größeren Werke. Dahin gehört vor allem „Der Tod des Iwan Iljitsch" (1885), dann die kraftvolle, lebensprühende Novelle „Der Teufel" und die gedankentiefe Priestergeschichte „Pater Sergius".

Der Roman ist Tolstojs hervorragendstes Arbeitsfeld. Großartig in der Milieuzeichnung wie in der Tendenz ist aber auch eine Anzahl Dramen. Allen voran steht auch die bei uns sehr bekannte Tragödie „Die Macht der Finsternis" (1887), ein düsteres Gemälde aus dem Volksleben mit Ehebruch, Gatten- und Kindesmord. Auf den ersten

Blick scheint es, als ob er seiner Anschauung vom sittlichen Wert des einfachen Mannes untreu geworden wäre, denn all dies Entsetzliche spielt sich auf dem Lande, im niederen Volk ab — aber worauf führt er es zurück? Auf die Macht der Finsternis, d. h. die Unwissenheit, den Mangel an Herz- und Kopfbildung, und das ist die Schuld der Vornehmen, die das Volk in dieser Not verkommen lassen.

Etwas später ist seine lustige Satire auf die Gesellschaft „Die Früchte der Aufklärung" (1891) entstanden. Hier sind ganz köstliche Gesellschafts- und Volkstypen. Aber das Stück hinterläßt kaum einen nachhaltigen Eindruck. Desto tiefer wirkt das erst aus dem Nachlaß gewonnene Drama „Der lebende Leichnam". Der „lebende Leichnam" ist ein Mensch, nicht böse, aber ein Nichtstuer, ein Trinker, der einsieht, daß seine Frau glücklicher mit einem andern leben kann. Da das russische Gesetz eine Scheidung verbietet, verbreitet er das Gerücht, daß er sich tötete, und so heiraten die beiden andern. Aber durch üble Genossen bestimmt, tritt er plötzlich wieder auf, und die beiden Unschuldigen sollen nun nach russischem Gesetz nach Sibirien verschickt, ihre Ehe soll für ungültig erklärt werden. Da erschießt er sich. Die Tendenz des Stückes liegt in dem Kampf gegen die orthodoxe Kirche.

Ein anderes Drama, gleichfalls erst aus dem Nachlaß ans Licht gekommen, ist „Das Licht leuchtet in der Finsternis", eine Kopie seines Familienlebens mit dem Arbeiter und Handwerker Tolstoj, der bei den eigenen Familienmitgliedern recht wenig Verständnis findet. Ebenfalls im Nachlaß befindet sich noch ein Drama „Petrus der Zöllner".

Was hat nun Tolstoj in Deutschland so bekannt gemacht? Weder seine Romane noch seine Dramen, und doch liegt in ihnen, besonders in den ersteren, seine ganze Stärke. Viel bekannter ist er bei uns durch seine sozial-ethischen Schriften und Erzählungen, durch seine „Beichte" (1879 verfaßt, 1882 erschienen), seinen „Glauben", durch „Was ist das Glück?", durch „Die Kreuzersonate", durch „Wandelt im Licht!" usw. usw. Er bringt in ihnen seine Weltanschauung, wie er sie durch theologische Studien, durch die Auslegung der Bibel, des Evangeliums gewonnen hat. Es sind das interessante Gedanken über die Moral des Lebens, über die Bestimmung des Menschen, über die Pflichten unsern Nächsten gegenüber, über die Aussöhnung unseres inneren Zwiespalts zwischen Wirklichkeit und Ideal mit Hilfe der christlichen Religion. Selbstverständlich liegt in allen diesen Gedanken, besonders in ihrer Ausführung, in der Art, wie er spricht, manches Packende, Überzeugende, mancher Lichtstrahl, auch sind sie für Rußland mit seiner verknöcherten Kirche originell, für uns aber doch nicht. Daß für sie bei uns solch Tamtam geschlagen wird, ist eigentlich bedauerlich, setzt es doch die Person des Dichters zurück und das ist Tolstoj vorwiegend; der Denker steht erst in zweiter Linie. Auch der Kult, den man bei uns

mit seinem Sichentäußern von allem irdischen Gut, mit seinem Leben als Bauer und Handwerker treibt, ist übertrieben. Es muß offen ausgesprochen werden, daß er in mancher Beziehung — man denke auch an sein Verwerfen Shakespeares, weil dieser unsittlich und unreligiös sei — ein Sonderling war und daß er durch sein sonderbares Treiben niemandem genützt, auch zu niemand in nähere Beziehungen gekommen ist. Man braucht gar nicht von seiner eigenen Familie zu sprechen. Seine Bauern sind gerade die ersten gewesen, die in den revolutionären Unruhen die Hand an seine Besitzungen gelegt und alles zerstört und geraubt haben.

Das alles läßt aber seinen Dichterruhm unangetastet. Ebenso bleibt sein Charakter. Er hat es in allem ehrlich gemeint und ist für seine Überzeugung mit einem für Rußland ungeheuren Wagmut eingetreten. Es ist für einen Russen, selbst für ihn nicht so einfach gewesen, als er im Jahre 1891 vom Heiligen Synod exkommuniziert wurde. Er ist in der Exkommunikation gestorben, 1910. Der Haß der Kirche hat noch über das Grab hinaus gedauert; sie hatte den ältesten Sohn wegen der Herausgabe seiner letzten satirischen Broschüre „Die Wiederherstellung der Hölle" angeklagt.

Tolstojs letzte Tage, die Flucht aus dem Hause und von der Familie, die Streitigkeiten, die sich in der Familie untereinander und dann zwischen dieser und seinem Jünger und „Verführer" Wladimir Tschertkov, dem er die Herausgabe seiner Werke anvertraut hatte, entwickelten, die daraus entspringenden langjährigen Prozesse werfen unangenehme Flecken auf das Gesamtbild. Im Jahre 1915 war endlich alles so weit durch das Gericht geregelt, daß sein gesamter handschriftlicher sehr großer Nachlaß dem Rumjanzov-Museum als separates Tolstoj-Museum, unter Oberaufsicht seiner Frau, einverleibt war. Es sollen darunter sehr wertvolle literarische Korrespondenzen z. B. mit Gontscharov, Njekrassov, Grigorowitsch sein. Die Schriften über Tolstoj gehen ins Maßlose.

Einundzwanzigstes Kapitel

Der Pessimismus der letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts

§ 63 / Die Poesie der fünfziger, sechziger, siebziger Jahre hatte ganz im Zeichen der realen Tagesfragen gestanden. Die Lage eines großen Teils der Bevölkerung hatte nach Erlösung aus Unmündigkeit, Unterdrückung, Willkür geschrien, aus materieller, geistiger, moralischer Knechtung. Der Bauer war am stärksten von dieser Last niedergedrückt worden, sie hatte auch den ganzen Mittelstand hart genug gedrückt.

Drei Jahrzehnte hatte sich für diese Entrechteten die Literatur eingesetzt — allzuviel Neues ließ sich da über dies Thema nicht mehr

bringen; es verbot sich noch aus andern Gründen. In den fünfziger, sechziger, siebziger Jahren hatte die Regierung dann und wann selber freie Allüren gehabt und daher manches freie Wort gestattet, und zu den Zeiten, wo sie selber solche Allüren nicht gern zeigte, waren die äußeren Verhältnisse, die verlorenen bzw. nutzlosen Kriege, stärker als sie gewesen und hatten sie zum laisser aller verurteilt. Hier und da raffte sie sich auch mal auf und schlug dann mit um so kräftigerer Tatze drein. Um 1880 herum änderte sich dieses Bild. Die Reform war eigentlich ins Gegenteil umgeschlagen, sie hatte nicht etwa bloß den Büchernihilismus erzeugt, sondern den der Tat. Wjera Ssassulitsch eröffnete den Reigen der Attentate, denen viele hoch- und höchststehende Personen zum Opfer fielen. Die Anschläge auf das Leben des Kaisers kamen, der Versuch den Hofzug in Moskau in die Luft zu sprengen, die Explosion unter dem Speisesaal des Winterpalais, schließlich das Dynamitattentat, das den Tod Alexanders II. am 13. März 1881 zur Folge hatte. Alexander III. bestieg den Thron, ein starker, energischer, zielbewußter Mann. Außerdem hatte sich alles so zugespitzt, daß es nur noch ein Entweder — Oder gab, entweder er oder die Nihilisten. Bei Alexanders Natur war ein Schwanken ausgeschlossen. So trat denn auch in der Literatur eine Wendung ein: Das alte Thema war nicht mehr „zeitgemäß".

Dichtung ist vorwiegend Zeitdichtung — was konnten nun diese Zeiten anderes ergeben als den Pessimismus? Wir bekommen da wieder die Dichter, die an sich, an den andern, an allem verzweifeln, die sehen, daß ihre Nerven zu schwach zu einem Kampf sind, die Überflüssigen, die Hamletnaturen, die Leute, die von einem Ufer abstoßen und am andern nicht ankommen. Und doch ist ein Unterschied zwischen diesem Pessimismus und dem Lermontovs. Es leuchtet bei vielen, nicht bei allen, eine Hoffnung auf bessere Zeiten, auf einen neuen Sonnentag hindurch.

Der äußeren Form nach tritt auch eine Änderung ein: Die dickleibigen Romane hören auf; an ihre Stelle kommen die kleinen Erzählungen, die Novellen, die Skizzen, und damit zugleich eine kürzere, präzisere, frischere, prägnantere Sprache. — Von den nun Aufgezählten reichen manche in die Gegenwart hinein; ihre Bedeutung liegt jedoch z. B. bei Korolenko und Potapjenko in diesen Jahren.

§ 64 / Hamletnaturen, mit etwas modernem Einschlag, sind Nowodworskijs (Pseud. Ossipowitsch) (1853—1882) Menschen. Sie haben von sich eine gewaltige Meinung, sie erheben sich selber auf ein sehr hohes Piedestal und klagen, wenn sie dann herunterstürzen, nicht sich an, sondern die Familie, die Gesellschaft, das Leben. Sie halten sich für Helden, für Verfechter hoher Ideen — im Grunde sind diese hohen Ideen aber nur recht epikuräische Gastmähler, hübsche Operetten mit der Diva dazu. Nowodworskij wählt seine Typen gern aus dem ver-

armten Kleinadel. Er macht seine Gestalten genießbarer durch den dem Kleinrussen nun einmal eigentümlichen Humor, mit dem er sie umgießt. Seine besten Werke sind „Weder Pfau noch Krähe“, „Die Karriere“, „Der Schwärmer“.

Keinen Humor, nur traurige, schreckliche Bilder, Blut- und Wahnsinnsszenen hat Garschin (1855—1888) in seinen Dichtungen wie in seinem — Leben. Er war ein gebildeter, talentvoller, äußerst sympathischer Mensch, aber von Jugend auf leidend, krankhaft nervös, im Kriege 1877, in den er als Freiwilliger gegangen war, verwundet, von innerer Angst von Ort zu Ort gejagt. Kurze Zeit beruhigte ihn dann seine Ehe mit einer Ärztin, aber eben nur kurze Zeit; ein Sturz aus dem Fenster des vierten Stockwerks seiner Wohnung setzte seiner Unruhe ein Ende.

Gleich die erste, 1877 in den „Vaterländischen Annalen“ veröffentlichte Erzählung „Vier Tage“ ist ein Bild schrecklichen menschlichen Leidens, wie es leicht in dem Kriege, an dem er teilgenommen, vorgekommen sein kann. Vier Tage liegt der Soldat an einsamer Stelle auf dem Schlachtfelde mit zerschossenem Bein, so daß er sich nicht fortbewegen kann, ohne Nahrung, ohne Wasser in der heißesten Sonnenglut und neben ihm der sich in der Sonne zersetzende, furchtbaren Pestgestank verbreitende Leichnam eines Türken. Alle Gestalten seiner Werke, selbst die aus ruhiger Zeit wie „Die Erinnerungen des Gemeinen Iwanov“ (1882) — gleichfalls Episoden aus dem russisch-türkischen Kriege — sind Hamletfiguren, die weder physische noch moralische Kraft haben, die sich in allem ihrem Tun die Fragen vorlegen: wozu? wofür? und dabei zur Verneinung alles Glücks, alles Lebens kommen. Das endet dann schließlich, wie bei ihm, im Wahnsinn. Den Wahnsinn zeigt uns „Die rote Blume“ (1883); eine rote Mohnblume erscheint dem Gestörten als die Inkarnation alles Bösen, er will die Menschheit davon erlösen, er reißt sie aus und stirbt infolge der Aufregung.

Dieselben Gestalten, dieselbe Lebensauffassung haben seine Erzählungen „Der Feigling“, „Die Begegnung“, „Die Nacht“, „Die Bären“, „Der stolze Aggej“ usw. So niederdrückend, so abstoßend uns oft Menschen wie Situationen erscheinen, der Dichter läßt uns dabei tief in sein eigenes Herz sehen, und das zeigt warmes, inniges Mitgefühl für die Leiden seiner Menschen. Dazu kommt neben dem großartigen Realismus der Schilderung zugleich seine außerordentliche dichterische Phantasie.

Wie Garschin führt uns in den Krieg und auf das Schlachtfeld Schtscheglov. Auch er denkt nicht an das ehren- und ruhmvolle Schlachtfeld, an den lorbeerbekränzten Sieger, sondern an die Verwundeten, Verstümmelten, Siechen, an die, welche ruhmlos, ungekannt im schmutzigen Hospital sterben. Seine Erzählungen „Das erste Treffen“ (1882), „Der Leutnant Posspjelov“, „Der Held ohne Erfolg“ wollen nicht

durch Handlung interessieren, sondern durch die Wahrheit und Lebendigkeit der Szenen und Bilder. Im „Ersten Treffen" geht weiter nichts vor sich als daß der eben erst zum Fähnrich kreierte Jüngling sofort vom Regiment aus in die Schlacht geschickt wird und nun Rotte auf Rotte, Kompagnie auf Kompagnie vorgehen und fallen sieht.

Schtscheglov hat auch Bilder aus dem Friedensleben der Soldaten, gleichfalls nur düstere, finstere. Im „Gordischen Knoten" liebt der Artilleriehauptmann ein einfaches Mädchen, er will es gern heiraten, möchte es aber damit keineswegs seiner Verwandtschaft entfremden. Er gibt sich alle Mühe, gut Freund mit jenen zu sein, mit einem Lakai, einem Portier, einer Köchin; aber nur Mißtrauen, Geringschätzung, Hohn begegnen ihm, und das Mädchen wird ihm durch sie auch abwendig gemacht. Er erschießt sich. Hier und da wird das Widerwärtige, Traurige der Situationen und der Menschen durch glücklichen Humor gemildert. — Wo Schtscheglov sich der Zeichnung anderer Gesellschaftsstände zuwendet, versagt er.

Ähnliche trübe Bilder, das Leben der Kranken und Sterbenden, an trostlosester Stätte, im Hospital, in den möblierten Zimmern, im schmutzigen Wirtshaus zeichnet Baranzewitsch. An ein menschliches Glück glaubt er nicht. So klingen seine „Zersprungenen Saiten" (1878) aus, so „Der Fremdling" (1882), „Die Sklavin" (1887), „Krankes Blut" (1900). Was die trüben Bilder erträglich macht, ist der künstlerische Aufbau und auch bei ihm dann und wann durchleuchtender Humor. Hübsch weiß er für Kinder zu schreiben.

Andere Schriftsteller kleiden ihren Pessimismus mehr in die Form des Hohns, der Satire. Jassinskijs (Pseudonym Maxim Bjelinskij) Helden sind die kleinen Gecken aus den Südprovinzen des Reichs. Sie betrachten alles Leben als schal, eitel, nichtig, bis sie ein gutes Beamtenpöstchen mit behaglichem Unterkommen erwischt haben. Man sieht Jassinskijs Werken, unter deren großen Zahl „Eine Petersburger Erzählung" und „Die Stadt der Toten" (1885) die besten sind, an, daß sie weniger von künstlerischem Streben eingegeben sind, als daß sie vor allem den Leser amüsieren wollen und dazu auch das probate Mittel der Erotik keineswegs verschmähen.

Mit ähnlichem Spott stellt Albov seine Menschen hin. In seinem ersten Roman „Der Tag der Schlußabrechnung" (1879) ist der Held von größter Bewunderung für sich erfüllt, erhaben über alles und jeden, bis zum ersten — Mißerfolg. Der läßt ihn vollkommen zusammenknicken; Tage lang liegt er träumend auf dem Sofa, hat Halluzinationen, will sich töten. Der Held eines andern Romans „Wie Holz verbrannte" sieht noch mehr nach Hamlet aus. Er hat das Leben trotz seiner Nichtigkeit reichlich genossen; jetzt will er sich verheiraten und fährt zur Braut. Unterwegs durchgeht er jedoch noch einmal seine Vergangenheit und — erschießt

sich. In ungefähr derselben Richtung, immer mit einer tüchtigen Dosis Humor, laufen alle seine Romane der achtziger Jahre. Nachdem hat er sich ausgeschwiegen.

Veranschaulichen uns diese Schriftsteller ihren Pessimismus, ihren Skeptizismus mehr durch einzelne Personen, durch Einzelumstände, so stellen andere ganze Gesellschaftskreise, die ganze gebildete Welt als morsch und verfault hin. So arbeitet z. B. der Vielschreiber Fürst Golizyn (Pseudonym Murawlin). Die Verderbnis der höheren Petersburger Gesellschaft, der Schwachsinn der verschiedensten Grafen und Fürsten ist sein Lieblingsthema, mit starker Betonung der guten Seiten des Proletariats. Seine besten Werke sind wohl „Arme und Elegante" (1884) und „Der Tenor" (1885). Die neunziger Jahre trieben ihn, nachdem er sich stark der Politik zugewandt hatte, immer mehr ins nationalistische Fahrwasser. Das färbt sehr in seinen Romanen „Die Babylonier" (1901), „Aus unruhigen Tagen" (1902) ab. Hübsch sind seine Reiseskizzen „Am blauen Meer".

Ebenso arbeitet, mit überlegenem Spott und bitterer Satire, Matschtjet. Schon seine Einteilung des ganzen Menschengeschlechts in zwei Klassen, in die der Wölfe und Schafe oder in die der Taugenichtse und Ehrlichen (lies Dummköpfe) charakterisiert ihn und seine Schreibweise. Seine ersten Werke, Skizzen aus dem sibirischen Leben, waren objektiver gehalten und zogen durch diese Objektivität, durch ihre Anschaulichkeit, ihren gesunden Realismus außerordentlich an. Nicht weniger taten dies aber dann wegen ihrer subjektiven Bissigkeit und wegen ihrer Verfechtung der Wolf- und Schaftheorie seine späteren „Aus unlängst vergangener Zeit" (1886), „Schwarzer Undank", „Ein neues Mittel" (1891).

Der bedeutendste unter den Pessimisten, der sogar höher steht als Garschin, ist Tschechov (1860—1904). Tschechov war ursprünglich Mediziner, wandte sich aber bald der Schriftstellerei zu; sein Studium färbt in seinen Erzählungen ab. Er ist sehr stark im Humor und in der Satire, ein Meister in der anekdotischen Erzählung. Seine kleinen Skizzen „Nicht bei Laune", „Eine Erkundigung", „Der Tod des Beamten", „Bei der Frau Adelsmarschall", vor allen sein „Kunstwerk" sind Perlen köstlichen Humors und geistreicher Plauderei. „Das Kunstwerk" ist ein Bronzeleuchter, den der dankbare Trödlerssohn dem behandelnden Arzt als Geschenk bringt, den dieser aber, weil die das Piedestal bildenden Frauengestalten so sehr kokett und so sehr nackt sind, an einen Freund abschiebt und dieser aus demselben Grunde wieder an einen Bekannten usw., bis der Leuchter endlich beim selben Trödler ankommt, und der bringt ihn nun glückstrahlend, weil er glaubt das lang gesuchte Pendant gefunden zu haben, zum Arzt zurück. Tschechov ist auch ein Meister darin, mit wenigen Strichen eine Persönlichkeit auf das schärfste zu zeichnen. Humor und Satire leuchten gleichfalls aus seinen späteren

Werken hervor, nur stehen sie unter einem immer stärker hervortretenden Pessimismus, einem psycho-pathologischen möchte man sagen. Die Nachtseiten des Lebens, die innere Leerheit des kraftlosen Menschen, überhaupt das zwecklose Dasein erfüllen seine nervenzerrüttenden Erzählungen „Zelle Nr. 6", seinen „Schwarzen Mönch". Diese pessimistische Lebens- und Weltauffassung ist auch das Leitmotiv seiner Dramen: „Die Möve" (1901), „Onkel Wanja", „Drei Schwestern" (1901), „Der Kirschgarten" (1904), von denen das erstere, trotz mancher szenischen Schwierigkeiten, oft aufgeführt ist und auch bei uns guten Erfolg hatte. Daß man übrigens bei der Beurteilung solcher Werke in bezug auf die vom Dichter gewollte Tendenz sehr vorsichtig sein muß, zeigt eine erst jetzt bekannt werdende Äußerung Tschechovs, wonach er „Die drei Schwestern" und „Den Kirschgarten" gar nicht pessimistisch, sondern als leichte Komödien aufgefaßt wissen will. Mag dies nun zutreffen oder nicht, Tschechov ist Pessimist, aber einer von denen, der seine Personen mit menschlicher Wärme und menschlichem Gefühl umgibt und der an eine bessere, gerechtere, schönere Zukunft glaubt.

Die Frucht einer Reise in den Osten Sibiriens ist das sehr interessant geschriebene Buch „Die Insel Ssachalin".

Ebenso wertvolle ethnographische Untersuchungen über Sibirien haben wir von Gussjev und Jelpatjewskij, die sich auch in ihrer Lebensauffassung mit Tschechov berühren. Gussjev (geb. 1867; nach seinem Geburtsort Orenburg Gussjev-Orenburgskij) war Volksschullehrer, dann Geistlicher, legte aber 1898 sein Amt nieder. Er selber nennt sich einen Schüler Usspjenskijs. Der Pessimist sieht das Schlechte hauptsächlich bei seinen Amtsgenossen und hier wieder ganz besonders in der schwarzen Geistlichkeit — die „schwarze" ist die höhere (Mönchs-) Geistlichkeit, angesehen und im Besitz der besten Pfründen; die „weiße" die niedere Weltgeistlichkeit, arm, verachtet, verheiratet —; sie ist für ihn nur dumm, gewissenlos und vor allem habgierig („Schlechter Ruf"). Dieser Haß tritt überall hervor, auch in dem sonst vorzügliche Aufklärung über die sibirischen Völker, über die Kirgisen, Baschkiren, über die Mordwinen gebenden Buch „In die Heimat" (Sibirien). In seinem „Land der Väter" zeigt er sich als Nietzscheschüler und als Prediger der Revolution.

Eingehende, höchst packende Schilderungen von Sibirien gibt auch Jelpatjewskij (geb. 1854) in seinen „Sibirischen Skizzen" (1893 und 1897). Seine Verbannung nach dem fernsten Osten hatte ihn das Land dort genau kennen, aber nicht schätzen gelehrt. Ihn berührt nicht die Naturschönheit, sondern er findet nur die entsetzlichen Seiten heraus, die Einöde, die Schrecken der Kälte, das Vertiertsein der Menschen.

§ 65 / Es gibt auch in dieser Nacht Sterne, die ihr Licht nicht verdunkeln lassen, die den Menschen den Glauben an die Helle nicht nehmen wollen.

Moralische Reinheit, warme Menschenliebe durchströmt Korolenkos (geb. 1853) Werke, mögen sie nun Bilder aus der südrussischen Heimat oder aus Sibirien bringen, wohin er 10 Jahre lang verbannt war. Selbst diese 10 Jahre der Verschickung haben in seinem milden, gütigen Herzen nur wenig Verbitterung zurückgelassen; auch hat sein glücklicher Humor über manches hinweggeholfen. Das offenbart schon die erste Erzählung, die wohl dort noch entstanden ist „Der Traum Makars" (1885); dieser Makar ist ein Halbjakute, der schwertrunken eingeschlafen ist und nun träumt, daß er tot vor dem göttlichen Gericht steht. Die Hauptsache an der Erzählung bilden die philosophischen und psychologischen Betrachtungen des Dichters und die Beschreibung Sibiriens. Der Beschreibung Sibiriens, seiner Unkultiviertheit, dem Räuberleben, den Überfällen, den Sitten der Bewohner, den kirchlichen Sekten sind auch „Die Skizzen eines russischen Touristen" (1885) gewidmet. Mit derselben Wahrheit, denselben schönen Farben, mit innigem Heimatsgefühl schildert er kleinrussisches Land und kleinrussische Leute. Stimmungsbilder reinster Herzensfreude, seines Glaubens an das Gute, Schöne sind aus den achtziger Jahren die Skizzen „Der alte Glöckner", „Der blinde Musikant", später die Erzählung „Der Wald rauscht" (1901), wo ein alter Förster seine Eindrücke vom Waldesleben und Waldesweben wiedergibt, und aus der letzten Zeit „Die Geschichte meines Zeitgenossen" (1909), der er selber ist. Die letzten Jahre haben in ihm den Politiker hervortreten lassen: „Der Fall der Zarenmacht. Eine Rede an einfacheLeute" (1917). Der letztere Zusatz spricht deutlich.

Potapjenko hat sich durch den Drang äußerer Verhältnisse zum Vielschreiber entwickelt und daher nicht das gehalten, was er versprach. Er begann seine schriftstellerische Laufbahn mit dem Werk „Heilige Kunst" (1881), worin er predigt, daß ein Talent sich nur durch ernste Arbeit entwickeln kann. Damit ist seine Lebensauffassung gekennzeichnet. Er ist jedoch kein Optimist stenger Observanz, der alles nur in rosigem Licht leuchten läßt; er hat auch böse Menschen, aber ihre Laster werden durch menschliche Züge gemildert, die nach seiner Philosophie auch im Bösesten stecken. Ein Mensch muß höhere, ideale Auffassungen kennen, denen zuliebe er manches zu opfern imstande ist. So gibt in seiner Erzählung „Im wirklichen Dienst" (1890) ein junger Mann seine glänzende theologische Laufbahn gegen den bescheidenen Posten eines Landgeistlichen auf, um das höhere Ideal dieses Berufes zu verwirklichen. Ein anderer Roman „Gesunde Begriffe" (1890) zeigt einen ganz gewöhnlichen Menschen, der sich allein durch seinen gesunden Verstand und durch seinen festen Willen sein Glück zimmert. Der Humorist Potapjenko blickt dabei hindurch, wenn er sagt, daß man dazu nicht einmal viel Verstand brauche. Humoristisch ist u. a. auch „Der Sekretär seiner Exzellenz"; (1890) aber, wie gesagt, in allem leidet die Qualität durch die Quantität. Die Werke der neuesten Zeit verflachen sich immer mehr.

Auch Sslutschewskij († 1904), der allerdings als Lyriker noch höher einzuschätzen ist (§ 67), gehört mit seinen „Dreiunddreißig Erzählungen“ (1888) hierher. Die besten darunter sind „Zwei Tropfen“, „Zwei Touren Walzer“, „Zwei Tannen“. Poetische Stimmung und wahre Lebensphilosophie durchfärben sie. Großartig ist er auch in der Beschreibung der erhabenen Naturschönheiten, des stillen, einsiedlerischen Lebens des äußersten Nordens.

Ebenso ist hier Mamin der Sibirier († 1912) zu nennen. Er kennt, wie sein Beiname andeutet, Sibirien und hat Land und Leute trefflich gezeichnet. Er kennt ebenso ausgezeichnet Rußland, seine Großstädte und deren Auswüchse. So gibt sein Roman „Die Millionen der Priwalovs“ ein treffendes Bild vom Großunternehmertum. Mamin war auch ein sehr beliebter Jugendschriftsteller und Märchenerzähler.

Wieder einer von denen, die vorzüglich das Land- und Gutsleben, besonders die Verwalter, die Bereiter, das ganze Hofgesinde zeichnen, ist Ertel. Anfangs Schüler Turgenjevs (in seinen „Memoiren eines Steppenbewohners“) mauserte er sich vollkommen zum Schüler Tolstojs durch. Sein bester Roman „Die Gardjenins. Ihr Gesinde, ihre Anhänger und Feinde“ (1889) predigen die Tolstojsche Lehre, daß das Gesunde nur im Volke ist. Sein Roman „Ablösung“ (1891) zeigt die Ablösung der alten Generation durch die neue hauptsächlich in ihrer Auswirkung wieder auf das ländliche Leben.

§ 66 / Der talentvollste Lyriker, der Schwarm der ganzen damaligen russischen Jugend, der männlichen und der weiblichen, das größte dichterische Talent seit Njekrassovs Tod war Nadson (1862—1887). Seine „Gedichte“ (1885) atmen krankhafte Melancholie; nicht allein die allgemeine politische wie die gesellschaftliche Lage erzeugte sie, auch der eigene sieche Körper. Er hatte die ursprüngliche Offizierslaufbahn wegen Krankheit aufgeben müssen, hielt sich dann viel in der Krim, dem Krankenbade Rußlands, auf und starb dort in jungen Jahren, in Jalta. Seine Poesie ist die der Skepsis, der tiefen Traurigkeit, des Zweifels, aber nicht der vollen Verzweiflung; es geht das Streben nach Licht und Wahrheit hindurch, die Hoffnung auf die Zukunft, der Glaube an Ideale. Sein Meisterwerk, das Gedicht „Mein Freund“, gibt die Zeitstimmung am Ende der siebziger Jahre wieder, diese furchtbare Depression, die auf allen Gemütern lastete; aber der Grundgedanke läuft darauf hinaus, daß der Leidende nicht verzweifeln soll, wenn auch die Unwahrheit, der Trug in voller Macht über der in Tränen gebadeten Welt herrschen — die Zeit wird kommen, wo Baal untergeht und die Liebe zurückkehrt. Finster ist es in der Welt, das zeigen seine „Träumereien“, sein „Herostrat“ — aber es gibt auch noch Trost, das sehen wir aus der „Wolke“, aus der „Mondlosen Nacht“, aus der „Einsamkeit“.

Nadsons Gedichte fanden beim jungen Publikum ungeheuren Beifall, ein Lyriker ist wohl in so kurzer Zeit noch nie so oft aufgelegt worden. Der Beifall war natürlich, gab der Dichter doch ganz die Gedanken und die Gefühle der jungen Aufstrebenden wieder. Dazu kam, daß seine Verse vollendet in der Form sind, daß sie etwas ungemein Zartes, Einschmeichelndes, Musikalisches haben, daß die Bilder voll schöner Empfindung und voll hoher Grazie sind. Seine Poesie hat aber auch ihre Fehler; abgesehen davon, daß das Weiche, Empfindsame ihr von den Kommenden gerade als Fehler angerechnet wurde, es ist auch sonst zuviel Abstraktion, zuviel Unbestimmtes und so sehr wenig wirklich Russisches darin. Er kennt auch fast nur die Menschen, die Natur dagegen sehr wenig.

Ein solch idealer Pessimist ist auch Frug (geb. 1860), er hofft auf den Sieg des Guten und des Wahren. Frug schreibt besonders im Hinblick auf seine Glaubensgenossen, die Juden, wie sie trauernd auf den Trümmern Jerusalems sitzen. Nachdem er schon 1879 mit ein paar Gedichten begonnen hatte, gab er die erste „Sammlung“ 1885 heraus. Seine Verse sind klar und einfach, voll schöner Bilder. Er sucht für das Jetzt Trost in der Vergangenheit wie in der Zukunft. Diese Hoffnung bringen seine besten Gedichte, sein „Lebensgesang“, sein „Traum des Prometheus“, sein „Im Tempel“ schön zum Ausdruck. Wie er mit Vorliebe hebräische Themen hat, so bringt er in sie auch gern jüdische Sagen und Legenden hinein.

§ 67 / Andrerseits retten sich auch wieder Lyriker reiner Kunst aus der Häßlichkeit des Daseins heraus.

Apuchtin (1841—1891) war mit seinen ersten Gedichten 1859 hervorgetreten. Dann, ein Feind alles Lauten und Extremen, hatte er sich lange vom Schauplatz zurückgezogen und kam erst 1885 wieder mit einer Buchausgabe lyrischer Gedichte. Sehnsucht nach reinem, stillem Glück, nach ewiger Ruhe, Melancholie und doch starke Hoffnung durchwehen sie; die Herbstblätter rauschen traurig, weil sie die Winterkälte fühlen, aber sie tröstet im Fallen der Gedanke, daß von neuem der Frühling kommt. Bilder von der russischen Natur („Ein Jahr im Kloster“ 1885, „Eine Nacht in Monplaisir“) sind so schön gefühlt und geformt wie bei Njekrassov.

Ebenso ist ein Dichter reiner Kunst, mit stark patriotischem Einschlag ohne die Schönseherei und die Schönfärberei der Slawophilen, der schon im Roman hervorgetretene Sslutschewskij. Man hat ihn eine Zeitlang den „König der zeitgenössischen Poesie“ genannt, so sehr traf er mit seinen „Liedern aus dem Winkelchen“, mit den Balladen „Zwei Zaren“, „Der Priester von Memphis“ den Geschmack des gebildeten Publikums. Die russische Natur, das russische Volk umfaßt er mit seinem Herzen, und die will er mit seinen Liedern auch in die Herzen

der andern singen. Sslutschewskij weilte im Norden Rußlands. Er malt ausgezeichnet in den „Widerklängen von der Murmanküste" den fernen Himmelsstrich mit seinen Eisschollen, den seltenen und seltsamen Tieren, den sonderbaren Bewohnern.

§ 68 / Es tummeln sich auch sonst noch auf dem Parnaß der achtziger Jahre Scharen von Dichtern und Schriftstellern, die weder Pessimisten sind noch die reine Kunst predigen, sondern die nur die eine Tendenz haben, sich und das Publikum zu unterhalten. Ein paar Namen verdienen wohl herausgehoben zu werden:

Der Lyriker Graf Golenischtschev-Kutusov, der hübsche Gedanken in melodische Form zu kleiden versteht. Seine erste Buchausgabe (1878) zeigt frische, kraftvolle Poesie; die der späteren Jahre ist schwerer, wehmütiger. „Es tobt der Wind. Die Nacht ist dunkel."

Ebenso hat hübsche Verse P. A. Koslov geschrieben. Er ist noch mehr bekannt durch eine gute Übersetzung von Byrons „Don Juan" (1890).

Ferner der Prosaschriftsteller Boborykin (geb. 1836), ein Vielschreiber; 100 Bände liegen von ihm vor. Er trägt allen Literaturrichtungen Rechnung, von den Anklägern der sechziger Jahre bis zu den Erotikern des 20. Jahrhunderts. Er ist Romanschriftsteller, Dramatiker, Korrespondent, Kritiker, Ästhetiker, aber — sonst wäre seine große Beliebtheit beim Publikum nicht zu erklären — er schreibt alles mit Geist und Geschmack.

Ähnliches ist von Njemirowitsch-Dantschenko zu sagen, der gleichfalls ein Vielschreiber ist. Aber seine Skizzen aus dem Soldatenleben, aus dem Dorfleben sind trefflich, seine Schilderungen des hohen Nordens, vor allem Lapplands vorzüglich; er war auch ein ausgezeichneter Kriegskorrespondent von 1877 und 1904. Und was ihm sehr hoch angerechnet werden muß, er ist der Schöpfer des Moskauer Künstlerischen Theaters; hier hat er ganz besonders dahin gewirkt, daß neben Tschechov die Werke Gerhart Hauptmanns eine Stätte fanden; das Moskauer Künstlerische Theater wurde mit einem Gottesdienst und Teilen aus der „Versunkenen Glocke" eröffnet (1898). Vorbilder waren für Njemirowitsch-Dantschenko und für seinen Mitgründer Stanisslawskij übrigens unsere Meininger gewesen.

§ 69 / Sonst zeigt das russische Drama am Ende des Jahrhunderts eine starke Ebbe. Es wurden noch genug Stücke verfaßt, und das Publikum strömte in Massen ins Theater; es suchte jedoch mehr prunkhafte Ausstattung, glanzvolle Szenerie und fand sich dafür mit seichtem Inhalt an. Ein paar bessere, geistreichere Stücke sind geschrieben wie „Tatjana Regina" (1888) vom Chefredakteur des „Nowoje Wremja" Ssuworin oder „Der Tod der Agrippina" (1887) von seinem Mitarbeiter Burjenin, aber auch sie konnten nur für den Augenblick interessieren. Der, welcher

Gehaltvolleres sehen wollte, ging leer aus. Da würde nun das Moskauer Künstlerische Theater gegründet. Seine Tätigkeit gehört jedoch mehr dem neuen Jahrhundert an.

§ 70 / Der Kritiker dieser ganzen Zeit, und zwar der einzig ausschlaggebende, von allen trotz seiner Steifleinigkeit anerkannte ist Michailowskij (1842—1904). Er arbeitete schon an Njekrassovs „Vaterländischen Annalen" und kann als der Fortsetzer Tschernyschewskijs und Pissarjevs angesehen werden. Nur folgte er nicht ihren Auswüchsen: die Kunst hat für ihn eine moralische und soziale Aufgabe. Er hat wertvolle ästhetische Aufsätze, besonders im „Nordischen Boten", über Turgenjev, Dostojewskij, Tolstoj, Usspjenskij veröffentlicht und in seinen späteren Jahren scharf gegen den Symbolismus und das Dekadententum gekämpft. Er ist auch als Philosoph, als Ethiker und als Sozialpolitiker bedeutend. Von Studium Naturwissenschaftler hat er Darwin in Rußland populär gemacht, ebenso hat er sich um die Einführung von Spencers und Louis Blancs Evolutionsphilosophie verdient gemacht.

Als Philosoph, als Dichter, als Literarhistoriker genoß nicht unverdienten Ruf Wl. S. Ssolowjov (1853—1900). Die ganze Familie Ssolowjov steht in der Wissenschaft in hohem Ansehen; sein Vater war der bekannte Historiker, sein Bruder ein guter Belletrist. Aus der Schule Schellings und Hegels hervorgegangen, hat er sich etwas zu stark in die Mystik verloren. Seine Religionsphilosophie will vor allem eine Aussöhnung, eine Union zwischen der griechisch- und römisch-katholischen Kirche, eine für Rußland außerordentlich gefährliche Anschauung, so daß ein großer Teil seiner Schriften im Ausland erscheinen mußte. In literarischer Hinsicht zeigt er genaue Bekanntschaft mit Goethe, Dostojewskij, Njekrassov; vom literarischen wie vom philosophischen Standpunkt aus schreibt er sehr scharf gegen Tolstoj. Er greift in seiner letzten Schrift „Drei Gespräche über den Krieg, die Moral und die Religion" (1900) den „Sophismus" Tolstojs auf das Heftigste an und setzt diesen, dessen schwache Seite ja in der Tat die Logik ist, leicht matt.

Als Kritiker der letzten Zeit — und damit greifen wir der Kürze halber gleich in das nächste Kapitel hinüber — heben sich Wolynskij und Owssjanniko-Kulikowskij heraus. Der erstere, an Kant gebildet, hat viele eingehende Studien über Dostojewskij, über den Idealismus, die Romantik, hauptsächlich im „Nordischen Boten" veröffentlicht; eben da auch Owssjanniko über Lermontov, Gogol, Turgenjev, Balmont. Seine fünfbändige Literaturgeschichte über das 19. Jahrhundert (1911) orientiert sehr gut.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Die Gegenwart: Pessimismus — Symbolismus — Erotik — Futurismus — Realismus

§ 71 / Das neue Jahrhundert hat neue Wandlungen, neue Richtungen, neue Schlagwörter gebracht: die Symbolisten (Dekadenten), die Erotiker, die Futuristen, die Egofuturisten, die Lucisten usw., und — charakteristisch für heute — kaum ist eine Richtung aufgetaucht, so ist sie von einer andern abgelöst; man lebt gegenwärtig schnell in Rußland. Selbstverständlich ist auch das neue Jahrhundert keine hermetisch abschließende Scheidewand — der Pessimismus gedeiht weiter in der Form, die er bisher angenommen hatte, und zwar in sehr bedeutenden Vertretern. Während die frühere Zeit aber ganz dem Bauern galt, beginnt jetzt — zunächst nur in der Literatur — die Herrschaft des Arbeiters. Die vagen und nur in dem einen Ziel, dem der Zerstörung, einigen Bestrebungen des Nihilismus wurden durch den bestimmteren, mehr den wirklichen Lebensverhältnissen Rechnung tragenden Sozialismus ersetzt. Die von Deutschland und noch mehr von Frankreich importierte sozialistische Lehre gewann in Rußland festeren Boden und stellt also vor allem die Arbeiterfrage in den Vordergrund. So wenig das einstweilen politisch von Belang war, so intensiv lebt die Literatur diesem Gedanken, natürlich, wie ehedem beim Bauern, mit der obligaten Übertreibung. Die Nöte des Arbeiters, überhaupt des um das tägliche Brot hart Ringenden, finden sehr beredte Vertreter.

§ 72 / An der Spitze steht Gorkij, der Sänger der Barfüßler, der Landstreicher, der Vagabunden. Seiner Geburt nach gehörte er nicht zu dieser Kategorie, er stammte aus gut bürgerlicher Familie. Nur wurde der 1868 in Nishnij-Nowgorod geborene Alexej Michailowitsch Pjeschkov — so ist sein wahrer Name — mit sieben Jahren Vollwaise, und nun begann für den Verlassenen eine wahre Odyssee von Irrfahrten und schweren Nöten, die ihn später den symbolischen Decknamen Gorkij („der Bittere“) annehmen ließen. Er arbeitete in einem Schuhwarenladen, bei einem Schreiber, war Koch auf einem Wolgadampfer, lernte dieses und jenes Handwerk; er durchzog den ganzen Süden Rußlands, sich verdingend und verdienend, wo sich ihm etwas bot. Aber bei aller schweren Arbeit und auf allen Wanderungen lernte und lernte der mit regem Verstande und reicher Phantasie Begabte; er fand auch Leute, die ihm in seinem Streben weiter halfen. Auf einer Wanderung, in Tiflis, brachte er 1892 zu der Zeitung „Der Kaukasus“ eine halb märchenhafte Skizze aus dem Zigeunerleben „Makar Tschudra“, und die Erzählung hatte Erfolg. Neue Skizzen, alle dem Leben der Vagabunden

und der untersten Gesellschaftsschichten entnommen und in Tifliser, Kasaner, Petersburger Zeitungen veröffentlicht: „Tschelkasch", „Konowalov", „Gewesene Leute", hatten nicht allein wegen der Neuheit des Gegenstandes, sondern auch wegen ihrer Anschaulichkeit, Lebendigkeit, Lebenstreue noch größeren Erfolg.

Gorkij hatte viel Glück in seiner literarischen Laufbahn, man hat ihn in manchem stark überschätzt. Seine Skizzen kamen schnell in Übersetzungen ins Ausland, und besonders in Deutschland hatte er bald einen großen Freundeskreis. Auch als Dramatiker wurde er sehr beliebt; sein „Nachtasyl" („Auf dem Boden des Lebens") wurde in den Jahren 1903 und 1904 in Berlin mehr als 500mal aufgeführt. Andere Dramen, „Die Kleinbürger", „Die Sommergäste", „Kinder der Sonne", hatten geringeren Erfolg, sind aber immerhin besser als die gewöhnliche Tagesware.

Im Jahre 1905 wurde Gorkij wegen Teilnahme an der revolutionären Bewegung verhaftet. Die Nachricht rief in ganz Europa so großes Aufsehen hervor, daß sich überall Ausschüsse bildeten, welche Telegramme, Adressen an den Zaren mit der Bitte um Begnadigung des berühmten Schriftstellers schickten, und Gorkij wurde in der Tat entlassen.

Er begab sich ins Ausland, nach Schweden, Dänemark, Deutschland, überall gefeiert, am wenigsten in Amerika. Nach Europa zurück, nahm er ständigen Wohnsitz auf Capri.

Gorkij hat in dieser Zeit viel geschrieben. So hat denn manches nicht die Höhe der früheren Werke erreicht, so die farblos langweiligen Romane „Das Städtchen Okurov", die Fortsetzung davon „Matwej Koschemjakin", auch „Die Beichte", die Entwicklungsgeschichte eines reinen Toren und Gottsuchers, mit scharfem Kampf gegen den byzantinischen Gott, ferner das Drama „Die Sykovs".

Höher steht sein sozialer Roman „Die Mutter", ein hohes Lied auf die Mutter Rußland, auf den russischen Arbeiter, auf die russische Revolution. Als er bei Ausbruch des Krieges nach Rußland zurückkehrte, wurde er sofort wegen dieses Buches unter die Anklage der Gotteslästerung gestellt und stand bis 1915 unter Aufsicht.

Vom Kriege und von der Kriegshetze hat er sich vollkommen ferngehalten. Wenn schon in den früheren Erzählungen über allem Pessimismus die Liebe schwebt, so daß der Leser selbst seinen ärgsten Vagabunden zu lieben beginnt, so hat sich diese heilige Flamme seitdem noch zu größerer Glut entfacht. Seine „Erinnerungen" (1915) aus seiner Kindheit sind trübe und bitter, aber auch voll süßen Honigs, und seine Reiseskizzen „Durch Rußland" (1915), Eindrücke aus alten Wanderungen, haben überhaupt keine philosophierenden Vagabunden mehr, sondern arbeitsfreudige, tätige, kraftvolle Gestalten aus dem Volk.

Unter der Herrschaft der Bolschewiki redigierte er eine Zeitlang die Zeitung „Neues Leben“, in versöhnendem Sinne.

Andrejev (1871—1919) wird oft der Jünger Gorkijs genannt. Das stimmt jedoch nur bedingt. Richtig ist, daß beide Pessimisten sind, aber dieser Pessimismus ist verschiedener Art. Bei Gorkij war Hoffnung, bei Andrejev ist Tod. Andrejevs ganze große Welt ist ein Gefängnis, aus dem es kein Heraus gibt, in das kein Lichtstrahl dringt. Gorkij ist Realist; er nimmt, allerdings aus einer bestimmten Klasse, der untersten Schicht, seine Menschen, aber sie sind Menschen, wie wir ihnen täglich auf der Straße begegnen, gesunde Menschen. Andrejevs Menschen sind krank, abnorm, verzerrt, vertiert. Gorkij wählt sich die realsten Situationen des Lebens, Andrejev sucht gern das Mystische, Romantische, grausig Phantastische. Selbst im Stil unterscheiden sie sich; der Andrejevs hat etwas Geschraubtes, Gesuchtes, den Modernisten sich sehr nähernd.

Andrejevs hervorragendste Schöpfung ist sein „Rotes Lachen“ (1905), das Wahnsinnslachen über die Blutgreuel des Krieges. Der Stoff, der den ostasiatischen Kriegsereignissen entnommen ist, tut dabei wenig; es soll das Entsetzliche des Schlachtfeldes hervortreten, die grauenhaften Leiden und Qualen, die auf den völlig Unschuldigen fallen, der Wahnsinn, der aus guten und gebildeten Menschen Mörder macht.

Im Wahnsinn kann das Leben nur enden, so entsetzlich ist das Leid, das Elend dieser Welt. Das zeigt, allerdings in großartiger Durchführung und Steigerung der Effekte und in vollendeter Aufblätterung der Menschen, der Örtlichkeiten, der Situationen der Dichter im Roman „Das Leben Wassilij Fiwjeiskijs“ (1904 — in der deutschen Übersetzung „Der Glaube“); der Priester Fiwjeiskij hält am Glauben fest trotz alles furchtbaren Unglücks um sich herum, trotz des idiotischen Sohnes, trotz der trunkenen Frau; als auch der Glaube versagt, wird er wahnsinnig.

In Nacht und Grauen stürzt uns das Leben. Das spricht sein romantisch-mystischer Roman „Lazarus“ (1908) aus. Aus Nacht und Grauen ist Lazarus von Christus erweckt worden, er geht nun in die Welt hinein. Da beginnt die Pein: alle Frauen umwerben ihn, so daß er die Eifersucht des Augustus erweckt, und der läßt ihn jetzt blenden. Da ist wieder Nacht und Grauen um ihn. — Ebenso ist sein Drama „Die schwarzen Masken“ ein grauenhaftes Gemisch von Traum und Wirklichkeit.

Die „Philosophie des Eisengitters“ ist der alleinige Trost, so sagen und beweisen seine „Memoiren“ (1908). Ein 30 Jahre lang Inhaftierter kommt frei. Was nun? Er fühlt sich in der ungewohnten Umgebung verloren. Da umbaut er sein Landhaus wie ein Gefängnis und nimmt sich einen strengen Wärter, den er für seine Strenge zum Universalerben einsetzt. Man sieht, Andrejev will verzerren.

Er will peinigen. Wenn auch psychologisch höchst künstlerisch entwickelt, so ist doch „Die Geschichte der sieben Gehenkten“ (1912),

ihre Qualen zwischen Verurteilung und Exekution, zugleich für den Leser eine Qual.

Andrejev hat sich leider zum Vielschreiber entwickelt, noch mehr im Drama als im Roman. Daher hat denn keines seiner Dramen rechten Anklang gefunden, weder die satirische Groteske „Nächstenliebe“ (1908), noch seine Eifersuchts- und Ehebruchsdramen wie „Anfissa“ (1909 — die Liebe eines Mannes zu drei Frauen) oder „Katharina Iwanowna“ (1912), noch sein Satansdrama „Anathema“ (Satan läßt den Juden seine Millionen fürs Volk hingeben, das ihn doch steinigt). Am meisten hat noch sein Studentenstück „Gaudeamus“ (1910) Erfolg gehabt. Der junge Student ist nach Sibirien verschickt worden und kommt nun mit 48 Jahren zurück. Er will jetzt wieder studieren — der Lohn für die ausgestandenen Leiden ist, daß er von allen verlacht wird.

In einem Drama „Zu den Sternen“ ist Andrejev nicht Pessimist; es gipfelt in den Worten: „Es gibt keinen Tod für den Menschen, es gibt keinen Tod für den Sohn der Ewigkeit.“

Während des Krieges hielt sich Andrejev politisch zurück; einmal ist er aus dieser Reserve herausgetreten. Sein Drama „König, Gesetz und Freiheit“ ist eine Verherrlichung von Belgiens Märtyrertum.

Noch gesteigerter ist der Pessimismus, noch mehr ist „Liebe in Haß, Blut in Galle verwandelt“ bei Skitalez. „Wild schallt mein Lied, und in dem Wort ‚Ich fluche‘ klinget Mein ganzes Menschensein.“ Der Bauernsohn hat am eigenen Leibe die furchtbare Not des Daseins (die Novelle „Spießruten“ sind die Spießruten, die er und noch mehr sein Vater durch die menschliche Gesellschaft laufen mußten) kennen gelernt, und daher ist für ihn der Reiche nur der Rohe, Dumme, Gemeine, während der Proletarier immer gut und talentvoll ist. Aber dieser schiefen Subjektivität stehen die wundervollen Beschreibungen der Wolga, ihrer Naturschönheit wie des Lebens und Treibens auf und an ihr gegenüber, die weichen Stimmungen, die er in seinen Personen und durch sie zu erzeugen weiß, die packenden, erschütternden Bilder, die er vom Bauernleben und von der Bauernseele malt.

Etwas milder steht dem Leben gegenüber, auch mehr auf Seite der Intelligenz Wjerjessajev (Pseudonym für Ssmidowitsch), geboren 1867. Bei uns ist er durch seine „Memoiren eines Arztes“ (1902) bekannt geworden. Mit Rousseau verspricht er sich von der Rückkehr zur Natur eine moralische Besserung; sein Buch „Zum Leben“ (1909) läuft ganz auf diesen Gedanken hinaus. Er gibt auch hübsche Literaturbetrachtungen über Tolstoj, Dostojewskij usw. in seinem „Lebendiges Leben“ (1911).

§ 73 / Neben diesem realistischen Pessimismus tauchte in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts eine neue Richtung auf, die das Leben mit derselben pessimistischen Skepsis ansieht, aber Rettung aus dieser Trostlosigkeit will und deshalb zu dem Überirdischen flieht.

Sie verläßt die Wirklichkeit, die reale Welt und wendet sich an den Himmel, die Sonne, den Mond, die Sterne; sie besingt die Ewigkeit, die Stille, das Dunkel, die Finsternis. Für so große, ewige, unfaßbare Stoffe gibt es keine faßbaren Gedanken, keine faßbare Form; sie lassen sich nur annähernd im Symbol wiedergeben. So nennen sie sich Symbolisten und nehmen dann, als man verspottend ihre Poesie und ihre Auffassung dekadent heißt, den Namen Dekadenten[107]) an, ihn anders definierend: sie fallen ab (lat. decadunt) von allem, was vordem gebräuchlich, was vordem durch den Gebrauch geheiligt war. Die erste Stelle nimmt bei ihnen die Musik, die Leichtigkeit des Verses ein, die Verschiedenheit und der Reichtum des Versmaßes, die Wahl und Stellung der Worte, die Lautnachahmung, kurz alle Verskünstelei. Ihre selbständige Erfindung ist das nicht; Paul Verlaine und Maeterlinck sind die Väter.

Es gibt schon ein paar Vorläufer. Fofanovs (1862—1911) Lyrik weiß die flüchtigsten Stimmungen und die leisesten Seelenregungen zum Ausdruck zu bringen. Er hat außerordentlichen Sinn für plastische Bilder und ist vollendet in der Form; er liebt dabei schon die gekünstelten Epitheta, die herbeigezogenen Vergleiche, er müht sich um Versmaß und Reim. Seit 1882 ist er bekannt. Am besten ist ihm wohl das große Gedicht „Das Mysterium der Liebe“ gelungen, aus dem neben der Kraft und dem Wohllaut des Verses schöne Gedanken sprechen. Auch viele kleine Dichtungen „Helle Sterne. Schöne Sterne“, „Die Vorahnung“, „Zur Herbsteszeit“, „Die Braut“ zeigen den gottbegnadeten Poeten.

Minskij (geb. 1860 — Pseudonym für Wilenkin), nicht so bedeutend wie Fofanov, aber von der Jugend einst vergöttert, läutet gleichfalls die neue lyrische Periode ein. Auch für ihn birgt das Leben nur Kummer; neben dem Glück steht gleich das Unglück. In dem Gedicht „Die Dürre“ malt er die Verzweiflung der Bauern, weil in der Sonnenglut alles verdorrt und hinsiecht. Da setzt ein Gewitter ein, und alle sind erlöst und gehen frohen Herzens hinaus auf das Feld, in den duftenden Garten. Jedoch im Garten hat der starke Regen ein Nest mit jungen Vögeln ausgewaschen und die Jungen sind tot, und die Mutter umkreist es nun, ruhelos, unaufhörlich, bis auch sie tot hinfällt. Trost in allem Elend gibt ein Sichversenken in den Zauber der Natur; es sind prachtvolle Naturbilder, die er geschaffen im „Abend“, in „Auf der Höhe“, „Auf dem Schiff“. Trost gibt auch die Liebe, und da erinnert er sehr an Heine, den alle diese Dichter aufs genaueste kennen.

Wie Minskij erst nach und nach sich zum Dekadenten entwickelt hat, so auch D. Ss. Mjereshkowskij (geb. 1866). Seine ersten Werke zeigen ihn noch nicht in diesen Bahnen. Er ist eigentlich überall bedeutend, in der Lyrik, im Roman, im Drama, als Dichter, als Essayist, als Kritiker — er will von Tolstojs geistlichen Schriften nichts wissen,

und ebenso tritt er der Überschätzung Gorkijs entgegen —, als Gelehrter. Mjereshkowskij ist ein tiefempfindender Lyriker; die Gedichte „In den Alpen“, „Auf der Höhe“ sind Perlen. Er ist ein guter Romanschriftsteller. Seine Romantrilogie „Der Tod der Götter“ — das ist der Kampf der alten heidnischen Welt mit der christlichen (russischen) Welt — hat ihn auch in Westeuropa bekannt gemacht. Sein Roman „Alexander I.“ hat ein ausgezeichnetes historisches Kolorit; er wurde 1911 von der Zensur freigegeben. Ebenso hat sein Drama „Paul I.“ wegen des heiklen politischen Stoffes lange unter Zensur gestanden; es offenbart neben Bühnengewandtheit den Dichter. Seine gesammelten Aufsätze „Vom Krieg zur Revolution“ (1918) bilden wertvolles Material zum Verständnis der Zeit und zeigen den streitbaren, aber sittlich ernsten Denker.

Als Haupt der Schule gilt Balmont (geb. 1867). Er hat viel in Paris und Brüssel geweilt, den Symbolismus also an der Quelle eingesogen. Seine ersten Veröffentlichungen sind schon aus dem Jahre 1887; aber er wurde anfangs verspottet, und erst nach und nach erkannte und anerkannte man seine reiche, kühne Dichtersprache. Seinen Höhepunkt bildet wohl das Buch „Laßt uns sein wie die Sonne“ (1904), voll jubelnder Weltfreude und schrankenloser Lebensbejahung. Er hat viel geschrieben. Aus dem Zuvielen hebt sich der Gedichtband der letzten Zeit wieder heraus „Der grüne Weinberg“ (1908). Hier zeigt sich nicht allein der gewandte Versmacher, sondern das lebendige Werk eines Künstlers, das an die besten Seiten seiner „Flammenden Gebäude“ erinnert. Aus den Greueln des Krieges rettete er sich durch seinen „Adam, Sonettenkranz“. Er hat neben anderen Übersetzungen eine sehr gute Shelleys gegeben.

Brjussov (geb. 1873), ein Deutschrusse („Brüssow“), hat sich durch seine lyrischen Gedichte eingeführt, ist aber immer mehr zum Roman übergegangen und leistet darin Bedeutendes. Vor allem tritt sein Renaissanceroman „Der feurige Engel“ (1908) hervor, eine Erzählung aus dem 16. Jahrhundert, worin die Heldin die geheimnisvolle Jungfrau Renata ist, die mit dem feurigen Engel Madiel zu verkehren glaubt und infolge dieses Bekenntnisses als Hexe verbrannt werden soll. Ein romantisch-mystisch-phantastischer Stoff, jedoch voll meisterhafter lebenswahrer kulturhistorischer Bilder. Die Art, wie er sich in die Denk- und Empfindungsweise eines fremden Volkes und in vergangene Zeiten versetzt und dies in prägnante Fassung bringt, offenbart ein reiches und reifes Talent. Diese Höhe erreicht nicht der Roman „Der Siegesaltar“ (1912). Er ist weniger dichterisch, mehr gelehrt; aber vorzüglich ist Brjussov gelungen, farbenreiche und dabei wahre Bilder aus spätrömischer Zeit vor unsere Augen zu zaubern. Seine lyrischen Gedichte, unter denen wohl „Klänge“ und die Sammlung „Schattenspiegel“ (1911) die besten sind, zeigen nicht die Gewandtheit Balmonts, kommen gedanklich ihnen aber

gleich. Er hat die Dichtungen des Vaters der Symbolik Verlaine hübsch ins Russische übertragen. Im Krieg hat er stark bramarbasiert[108]).

Im Roman entwickelt sich, vielleicht noch bedeutender als Brjussov, Bjelyj (geb. 1880, Pseudonym für Bugajev). Er ist zugleich der Wissenschaftler unter den Symbolisten; seine umfangreiche Untersuchung über „Die Geschichte und Theorie des Symbolismus" (1909) rechtfertigt die Ziele der Schule. Seine Anfangsleistung „Symphonien in Prosa" ist nicht hervorragend; sie können nicht erwärmen. Höher steht „Asche", der Ruf der Verzweiflung, daß alles im Leben zu Asche vergeht; und ein recht bedeutendes Kunstwerk ist sein großer Roman „Die silberne Taube" (1909). Er ist der erste Teil einer beabsichtigten Trilogie „Ost und West", die den Widerspruch zwischen dem Russentum und der westlichen Kultur klarlegen soll. Es handelt sich in der „Silbernen Taube" um einen jungen Gelehrten, der alles gelernt hat, was der gebildete Europäer lernen kann, aber trotzdem eine ungeheure Leere in sich fühlt, und, da ihm der Westen mit seiner Kultur keine Heilung bringt, nun Gesundung in der Heimat sucht und sich da zu einer jener unzähligen Sekten, der unheimlich-mystischen der Tauben, hingezogen fühlt. Hier sieht er die Idealverkörperung des Weibes in der Tischlersfrau Matrona, die, gleichfalls von mystischem Wahnsinn umfangen, ihn immer mehr an sich lockt, um von ihm den Heiland zu gebären. Aber er entdeckt bald, daß er doch nach dem Westen gehört. Da töten ihn die Sektierer, die seinen Abfall merken, zu Ehren Gottes. Der Stoff, reichlich seltsam und mystisch, interessiert wohl weniger, mehr der Grundgedanke und die Ausführung. Die Bilder, die Bjelyj vom dörflichen und kleinstädtischen Leben gibt, sind echt und anschaulich; ebenso anschaulich tritt uns die Stimmung vor dem Ausbruch der Revolution entgegen. Den zweiten Teil der Trilogie bildet „Petersburg" (1914). Der Dichter ironisiert die verdorbene, wüste, lügnerische, gleißende Stadt, die als der Mittelpunkt der Kultur gilt. Auch dies Buch ist, so sehr der Stoff zur Realität zieht, phantastisch-traumhaft gehalten.

Eine stark ausgeprägte Dichternatur ist F. Ssollogub (Pseudonym für Tjetjernikov). „Das wirkliche Leben ist der Tod" ist seine Philosophie. Der Gedanke ist wohl am besten in seinem Novellenband „Das Buch der Zaubereien" (1908) zum Ausdruck gebracht; die Wirklichkeit ist nur Schein und Trug; der wahre Herr der Welt ist der Tod. Solche Auffassung vom Leben und der Wahnsinn liegen dicht beieinander. Es ist eine sonderbare Phantasie, wenn die verlassene Braut („Der Kuß des Ungeborenen") ihr Elend nicht so sehr fühlt, weil ihr das kranke Hirn vortäuscht, sie habe einen Knaben geboren und der umgebe sie überall und liebkose sie — ein sonderbarer Gedanke, aber mit tiefer Innigkeit durchgeführt. Der Wahnsinn triumphiert auch in der Skizze „Schatten", nicht der laute, tolle des „Roten Lachens", sondern der langsam heran-

schleichende, nach und nach die Opfer, Mutter und Sohn, einspinnende. Der Versuch, seinen gut geschriebenen Roman „Der Dämon“ zu dramatisieren, ist ihm mißlungen. Dagegen hat sein Märchendrama „Nächtliche Tänze“ — Grimms zwölf Königstöchter — hohen poetischen lyrischen Reiz. Störend wirkt öfter sein Trivialseinwollen. Am Kriege hat er sich mit lyrischem Paukenschlag und Trompetengeschmetter beteiligt.

Die Dekadenten stießen natürlich auf Widerstand. Ihr schlimmster Gegner, weil über starken Spott, scharfe Satire verfügend, ist wohl Burjenin gewesen, der Mitarbeiter von „Nowoje Wremja“. Noch bevor die Dekadenten sich entdeckten, war er ein gefürchteter Kritiker. Er begann schon in den sechziger Jahren in dem Spottblatt „Der Funke“, und seine erste Gedichtsammlung „Pfeile“ (1881) sind wirkliche Pfeile, satirisch, karrikierend, parodierend. Er besitzt ein offenes Auge für alle Schwächen, moralische und politische, und kleidet alle Bosheiten in einen sehr gefälligen Vers. Er hatte auch bedeutenden Erfolg mit seinem gemeinsam mit Ssuworin, dem Herausgeber von „Nowoje Wremja“, verfaßten Drama „Medea“ (1884), das die Frauenfrage sehr scharf anfaßt. Im neuen Jahrhundert gehörte nun seine „Liebe“ den Dekadenten, in Vers und in Prosa, in „Nowoje Wremja“, überall.

§ 74 / So lange die revolutionäre Bewegung zur Aktion trieb, also bis 1905, waren die geistigen Kräfte der Jugend von ihr auf das stärkste in Anspruch genommen. Nun zerrann sie: die Kräfte aber waren derartig angespannt gewesen und hatten solche starken Erschütterungen erfahren, daß sie jetzt erschlafften. Solche Zeiten geistiger Ermattung sind der Wucherboden für das Geschlechtliche. So wächst um diese Jahre die Wucherblume der Erotik empor, das sexuelle Problem. Unter der großen Zahl dieser Leute, deren höchste Aufgabe ist, die erwartungsvollen, verlangenden Frauen und Mädchen zu zeichnen, ragen aber ein paar wirklich gut schreibende hervor.

Arzybaschevs (geb. 1878) erster aufsehenerregender, auch bei uns sehr bekannter Roman ist „Ssanin“ (1907). Arzybaschev sieht alles nur vom sexuellen Standpunkt aus und urteilt einzig und allein nach diesem. Das ist selbst der Angelpunkt in solchen Romanen, deren Hauptthema auf ganz anderem Gebiete liegt, wie im „Millionär“ (1908), wo der Multimillionär sich nach Menschentum sehnt, und da er es nirgends findet, sich tötet. Das trifft auch in seinem „Tod des Iwan Lande“ (1904) zu, wo der junge, zarte Student als Gottessucher durch das Land wandelt, und weil er seine große Idee sich nirgends erfüllen sieht, weit weg von allen menschlichen Behausungen geht und in der Einsamkeit stirbt. Das wirkt noch unangenehmer, wenn sich mit dem Erotischen das Grausig-Phantastische mischt, wie in den Romanen: „Das Grauen“, „Am letzten Punkt“ (1910). Andrerseits darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß alle seine Romane, auch seine Novellen („Aus dem Leben



eines kleinen Mädchens" 1913, „Revolutionsgeschichten", „Aufruhr") treue Bilder von der russischen Intelligenz um die Zeit der Revolution geben und uns den Ausbruch der Revolution verstehen lassen.

Arzybaschev hat sich kurz vor dem Kriege auch als Dramatiker, natürlich in derselben Richtung, betätigt. Sein Drama „Eifersucht" will die moderne Frau an den Pranger stellen, ist aber nur ein gewöhnliches Ehebruchsdrama. Im Kriege, an dem er als Freiwilliger teilgenommen, hat er das Drama „Der Krieg" verfaßt, von dessen Aufführung man jedoch infolge der Unruhen nichts gehört hat.

Sehr kühn in erotischen Bildern, jedoch keineswegs ungeschickt in Anlage und Ausführung, auch in Gedanken ist Dymov mit seinen polygamischen und brünstigen Motiven: „Nyu", „Knabe Wlaß"; die dann von der weiblichen und männlichen Demimonde verschlungene Frau Wjerbizkaja („Die Schlüssel zum Glück"); Kuprin mit seinen Bordellerzählungen („Die Grube"); und leider zu ihnen auch übergehend Kusmin in seinem neuesten Roman „Die Reisenden". Sonst ist Kusmin ein recht beachtenswerter Lyriker und Novellist. Seine „Novellen" (1909) zeigen glänzenden Stil und blendende Gedanken.

Es bedarf übrigens kaum der Hervorhebung, daß Frau Wjerbizkaja nicht die einzige Schriftstellerin der letzten Zeit ist, im Gegenteil, ihre Zahl ist Legion. Sie beackern eigentlich alle das erotische Feld, und zwar das ganz sumpfige. Die besseren sind Frau M. W. Krestowskaja, die Tochter des „Petersburger Spelunken"-Krestowskij, Frau Dmitrijewa, Frau Ssmirnowa, und mit mehr Bildung und Geschmack Frau Sinaida Hippius, die Frau Mjereshkowskijs.

§ 75 / Arzybaschevs und der anderen Berühmtheit hat nicht lange gedauert. Alle verachtend, die Symbolisten für Klassiker erklärend, ist die neue Richtung der Futuristen[108]), Egofuturisten, Lucisten emporgestiegen. Sie wollen die „Wortbefreier" sein. Damit stehen sie aber den Symbolisten nicht so fern als sie tun; sie übertrumpfen sie nur durch noch kühnere Bilder, eine noch gewagtere Sprache, noch gewagtere Neubildungen, so gewagt, daß man nicht mit Unrecht gesagt hat, ihre Sprache sei gar kein Russisch mehr und man brauche für sie ein noch zu schreibendes Lexikon. Im übrigen tout comme chez nous! Je schreiender die Farben, je höher die gesungenen Töne sind, desto größer erscheint sich der Futurist. Mit diesen „grünen" Futuristen will nichts zu tun haben der Egofuturist Ssjewjerjanin, Egofuturist, weil er eigene Wege und eigene Ziele hat. Auch er hat ungewöhnliche Reime, ungewöhnliche Wortbildungen und wirtschaftet in seinen Dichtungen mit dem Neuesten, den Propellers und den Automobilen. Aber bei allem ist er ein Dichter. Das zeigen schon seine ersten Gedichtbücher „Der donnerkochende Becher" und „Die goldene Leier" (1912), die im Nu vergriffen waren; das tritt noch besser in der Gedichtsammlung „Victoria regia" (1915) hervor. Neue gedankliche

Gesichtspunkte, neue Stoffe hat er gleichfalls nicht. Sein Stoff ist der alte, der der Anakreontik. Bezeichnend nennt er seine letzte Sammlung „Ananasse in Sekt". Gegen die teutonischen Barbaren ist er kräftig hergezogen.

§ 76 / Neben diesen Schulen gibt es Einspänner, und zwar mit nicht unbedeutender dichterischer Veranlagung. In der Lyrik den vortrefflichen K. R. (Konstantin Romanov), den Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch. Außer seinen lyrischen Gedichten kennen wir ihn als vorzüglichen Übersetzer Shakespeares und Schillers; er hat auch ein Versdrama „Der König von Juda" geschrieben, das sich durch Wohlklang und Wohllaut auszeichnet. Durch seine wunderhübschen Kindergeschichten bekannt ist Garin (Pseudonym für A. Michailowskij); wenn er dies Gebiet verläßt, ist er allerdings schaurig. Im Drama und im Roman leisten recht Bedeutendes die beiden jüdischen Schriftsteller Tschirikov und Aisman. Beide sind vortreffliche Schilderer der Juden, der Intelligenten und dann der in ihrer Denkweise noch im Ghetto Lebenden. Ein dritter Jude, Iuschkjewitsch, wühlt im jüdischen Elend und in der jüdischen Unmoral.

§ 77 / Der Symbolismus ist gestorben; der Futurismus liegt im Sterben. Warum? Weil sie lebensfern sind, weil sie auf die Form größeren Wert legen als auf den Inhalt. Und was nun? Es will beinahe scheinen, als brechen wieder bessere Zeiten für die russische Literatur herein, als kehre ein geläuterter, geklärter Realismus ein, keiner mit einseitig aufdringlicher Tendenz, keiner mit Schwelgen in Schmutz und Laster, keiner mit Extremfexerei. Dafür spricht eine ganze Reihe junger Kräfte. Der älteste von ihnen ist Bunin (geb. 1870), der mit seinen ersten lyrischen Gedichten (1887) noch im symbolischen Lager steht, der sich jedoch auch hierin von den andern durch Zartheit und Feinheit der Töne wohltuend abhebt. Seine Novellen und Romane sind aber vollkommen realistisch gehalten und auch nicht mit Autos und Propeller, sondern er geht wieder in den stillen Frieden der Gutshöfe, in die einsamen, verlorenen Weltwinkel. Sein großer Roman „Das Dorf" (in Einzelausgabe 1910) zeigt eine vortreffliche Schilderung des Bauern- und Kleinbürgerlebens, nicht mit starker Nervenaufpeitschung, sondern wie es sich Tag für Tag abspielt. Daß er Longfellows „Hiawatha" übersetzt hat, zeichnet ihn vortrefflich.

Noch höher steht Graf Alexej Tolstoj, der 1910 mit seiner ersten Novellensammlung hervorgetreten ist. Er nimmt seine Stoffe aus demselben Milieu wie Bunin, aus dem Leben auf den alten Gutshöfen. Er trifft den russischen Volkscharakter ausgezeichnet. Er hat sich auch dem Drama zugewendet, mit Erfolg. „Die Gewalttätigen" (1913) geben ein lebensvolles, anschauliches Bild aus demselben Milieu, aus dem Leo Tolstojs „Macht der Finsternis" geboren ist.

Gesunder Realismus durchzieht auch das Erstlingswerk des jungen Ssurgutschov, „Das Handelshaus" (1913), das, wie schon der Titel sagt,

in eine ganz andere Welt führt. Und es gehören hierher auch wohl die Romane Kraschenninikovs, die mehr auf Seelenstimmung als auf Milieuschilderung hinzielen: „Die Kinder", „Die Schwestern", „Ein Lebensmärchen", „Jungfräulichkeit", die beiden letzteren von großer Zartheit und Feinheit der Empfindungen.

Wohin die Fahrt weiter geht? Das kann niemand sagen. Der Krieg selber hat, abgesehen von kleinen Entgleisungen, keinen Dichter gefunden, ebensowenig der Bolschewismus. Rußland hat seit Puschkin, trotz aller Auswüchse, eine außerordentlich schöne, große, reiche, selbständige Literatur gezeitigt. In die weitesten Kreise hat sich der Drang nach Bildung, Wissen, Kunst gelegt; es sind heute nicht mehr einzelne, sondern das Volk sucht Gesundheit und Genuß in den Schöpfungen seiner Dichter. Und das Volk strebt weiter und dürstet nach immer neuen Quellen und will auch gern aus dem Weltenstrom fremder Zivilisation und Kultur trinken. Und die Besten wollen ihm darin helfen. Das Moskauer Künstlerische Theater wurde, wie gesagt, mit dem Ziele Njemirowitsch-Dantschenkos gegründet, den Dichtungswerken Tschechovs und Hauptmanns eine Heimstätte zu schaffen. Es ist eine Heimstätte für sie geworden und ebensosehr für Tolstoj, Gorkij, Andrejev und für alle besseren, gehaltvolleren Stücke russischer Kraft, und auch nicht allein für Gerhart Hauptmann, sondern für unsere und fremde Klassiker und Modernen, für Shakespeare, Goethe, Schiller, Molière, Maeterlinck, Ibsen (eine sehr bedeutende Darstellerin der Gestalten der beiden letzteren war die 1909 gestorbene Kommissarzewskaja), für Strindberg, Stucken, Wedekind, Hardt, Shaw. Und was sich dies Theater als Ziel gesetzt, das hat auch manches andere Theater aufgenommen. Welche Rolle spielt in der Oper Richard Wagner! Und was mit dem Theater geschehen ist, das gilt für die gesamte Literatur. Es sind heute in Rußland weite Kreise nicht nur in der einheimischen Literatur gut bewandert, man kennt gut außer Goethe und Schiller auch Schlegel, Novalis, Hoffmann und von den Neueren und Neuesten die Viebig, Dehmel, Knut Hamsun, die Lagerlöf, Maupassant, Kipling. Sollte das alles verloren sein? Wir möchten mit den schönen Worten schließen, mit denen Gorkij, Andrejev und andere 1916 ihre Kundgebung an die ausländischen Berufsgenossen geschlossen haben: „Wir meinen, daß die Böswilligkeiten in den menschlichen Herzen erlöschen und die gegenseitigen Beleidigungen ihre Schärfe verlieren werden, und wenn sich auf den von den Schützengräben aufgewühlten und vom Menschenblute durchtränkten Feldern wieder die Getreideähren erheben, wenn Blumen die Gräber der Gefallenen bedecken, dann wird die Zeit kommen, in der die entzweiten, jetzt so weit voneinander getrennten Völker wieder auf einem gemeinsamen, großen, allgemein menschlichen Pfade wandeln. Wir glauben und hoffen!"

Anhang*

Zum ersten Kapitel

1) „Pěsni sobranija P. V. Kirěevskago". Novaja serija. Izdan. Obščestva Ljubitelej Rossijsk. Slovesn. pri Imp. Moskov. universitet. Pod red. Millera i Speranskago. Moskva 1911. — „Velikoruss v svoich pěsnjach, obrjadach i t. p." Materialy sobran. i priveden. v. porjadok P. V. Šejnom. Peterbg. 1898—1900. — Dazu Jagić im Arch. für slav. Philologie 1913.

Eine große Sammlung (7 Bde) der noch heute vom Volke gesungenen Lieder gibt Sobolevskij, „Velikorusskija narodnyja pěsni". Peterbg. 1895—1902.

2) Die erste Sammlung dieser alten Lieder stammt aus dem 18. Jahrh.; sie wird Kirscha Danilov zugeschrieben. (Speranskij, „K istorii sbornika pěsen Kirši Danilova" in Russkij Filolog. Věstnik, 1911). Sie wurde zum erstenmal 1805 von Jakubowitsch schlecht herausgegeben, dann auf Veranlassung des Kanzlers Rumjanzov 1818 gut von Kalaidovitsch: „Drevnija rossijskija stichotvorenija". Nachdem sind sie vielfach, kommentiert, herausgegeben worden: Izdan. Imper. Publič. Bibliot. pod red. P. S. Šeffera. Peterbg. 1901. — Vgl. auch Jagić, „Die christlich-mythologische Schicht im russischen Volksepos" (Archiv für slav. Phil. 1875). — Wollner, „Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen". Leipzig 1879. — A. V. Markov, „Iz istorii russk. bylevogo eposa." Moskva 1905 i 1907.

Bylinen ist nicht der ursprüngliche Name; man nannte sie zuerst Starina.

Manche Forscher wollen die Einteilung in ältere und jüngere nicht.

3) Vs. Miller, „K voprosy o vozrastě i kazačestvě Ilji Muromca" (Žurnal Minist. Narodn. Prosvěšč. 1912) — ebenda Vs. Miller, „K bylině o boě Ilji Muromca s Dobrynej".

4) Die ursprüngliche Handschrift ist beim Brande Moskaus verloren gegangen. Erhalten ist nur eine schlechte Nachahmung, die Zadonščina, ein Lied vom großen Sieg über die Tataren am Don 1380. — Eine Abschrift mit Varianten, 1864 unter den Papieren Katharinas II. gefunden, wurde herausgegeben von Pekarskij, „Slovo o polku Igorevě". Peterbg. 1864. — Gut orientierende Volksausgaben: Vl. Osolěvec,

---

*) Der Anhang soll hauptsächlich Fingerzeige zum Weiterarbeiten geben. Dazu dienen in erster Linie die kritischen Ausgaben der Dichter und Schriftsteller und die über sie sonst orientierenden Aufsätze. Dem Rahmen des Buches entsprechend beschränke ich mich auf das Allernotwendigste; so erwähne ich meist nur Aufsätze der letzten Jahre, aus denen man dann rückwärts gehend sich das Material selber beschaffen kann. Die Ausgaben der modernen Schriftsteller habe ich fortgelassen, da sie aus jedem Buchhändlerkatalog ersichtlich sind; mit Vorliebe sind sie bei A. F. Marks, M. O. Wolf, im Tovariščestvo „Prosvěščenie" verlegt. Viele sind ins Deutsche übersetzt. Die älteren haben neben den großen kritischen Ausgaben auch billige Volksausgaben; dahin gehören die Verläge „Drug", „Prometej", „Posrednik", „Šipovnik", „Universal'naja Biblioteka", „Škol'naja Biblioteka"; auch sind sie vielfach als Beigaben zu Zeitschriften erschienen, zur „Niva", zu „Žizń dlja vsěch" usw.

„Slovo o polku Igorevě. Rukovodstvo dlja učaščichsja". Tekst, perevod, primėčanija, istor.-liter. vyvody, slovař. Poltava 1910. — N. K. Gudzij, „Literatura Slova o polku Igorevě za poslědnee dvadcatilětie". Peterbg. 1914.

5) A. N. Afanas'ev, „Narodnyja russkija legendy". Red. i predislovie S. K. Šambinago. Moskva 1914. — S. V. Savčenko, „Russkaja narodnaja skazka. Istor. sobiranija i izučenija". Kiev 1914. Dazu Polivka im Archiv für slav. Phil. 1916.

„Russische Volksmärchen". Gesammelt von Alexander N. Afanasjev. Deutsch von Anna Meyer. Wien 1906. Dazu Polivka im Arch. für slav. Phil. 1906. — Jagić, „Zur slavischen Mythologie" im Archiv für slav. Phil. 1920. — August von Löwis of Menar „Der Held im deutschen und russischen Märchen". Jena 1912. Dazu Polivka im Arch. für slav. Phil. 1916.

6) K. Götz, „Geschichte der Slawenapostel Konstantinus (Kyrill) u. Methodius". Quellenmäßig untersucht u. dargestellt. Gotha 1897. — Snopek, „Konstantinus-Cyrillus u. Methodius, die Slawenapostel". Kremsier 1911.

7) Über den Namen Kirchenslawisch herrscht keine Einigkeit. Zur Orientierung: „Entstehungsgeschichte der kirchenslavischen Sprache". Neue berichtigte u. erweiterte Ausgabe von V. Jagić, Berlin 1913. — F. F. Fortunatov, „O proischoždenii glagolicy". Peterbg. 1913. — S. die Einleitung zur „Altkirchenslavischen Grammatik" von Vondrak, Berlin 1912.

8) F. F. Fortunatov, „Sostav Ostromirova evangelija" in Sbornik statej v čest Vl. J. Lamanskago. Peterbg. 1908. Dazu Diels im Arch. für slav. Phil. 1911. — Leskien, „Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache. Grammatik. Texte." 4. Aufl. Weimar 1905.

9) „Izbornik velikago knjazja Svjatoslava Jaroslavoviča". Izdanie Obščestva Ljubitelej drevnosti. Peterbg. 1880. — Jagić „Služebnyja minei za sentjabř, oktjabř i nojabř". Peterbg. 1886. — Bobrov, „K istorii izučenija Svjatoslavova sbornika 1076 g." Kazań, 1901.

10) Severjanov „Supraslskaja rukopiś". Peterbg. 1904. — Auch Miklosich, „Monumenta palaeoslovenica e codice Suprasliensi". Vindobonae 1851.

11) V. Pogorělov, „Čudovskaja Psaltyř XI v., otryvok Tolkovanija Feodorita Kirrskago na Psaltyř v drevne-bolgarskom perevodě". S priloženiem dvych fotograf. snimkov. Izdan. Otděl. russk. jazyka i sloves. Imper. Akad. Nauk. Peterbg. 1910. — V. Pogorělov, „Slovař k tolkovanijam Feodorita Kirrskago". Varšava 1910.

12) Mit den Kirchenvätern beschäftigt sich auch der „Paterik" des Kijewer Höhlenklosters; er erzählt von ihrem Leben und Treiben im Kloster. „Paterik Kievskago Pečerskago monastyrja. Pamjatniki slavjano-russkoj pis'mennosti". Izdanie Imper. Archeograf. Kommissieju. Peterbg. 1911.

13) Lavrov, „Apokrifičeskie teksty." Peterbg. 1899. — Peretz, „Materialy k istorii apokrif. i legendy". Peterbg. 1899—1901. — Sušickij, „Redakcii apokrifa Syd carja Solomona". Varšava 1914.

14) Karamsin weist in seiner „Geschichte des russischen Reiches" schon auf ihn hin. (I, 284.) — Zum erstenmal hg. von Gorskij in „Prib. v tvor. svjatych otec." Bd. 2. 1844. — Izvěstija Kazanskago Univers. 1865.

15) Die Handschrift veröffentlichte zuerst Miklosich, „Chronica Nestoris", Wien 1860. — „Lavrentijskij Spisok." Izdanie Imper. Archeograf. Komm. Peterbg. 1872.

16) Zum erstenmal hg. u. ins Deutsche übersetzt von Schlözer, 1767.

17) Golubinaja Kniga — wie zu übersetzen? Man hat es auf golub' = „Taube" zurückgeführt, weil das Buch vom heiligen Geist ausgegangen ist, dessen Symbol die Taube ist. Man hat auch an glubinaja = „tief" gedacht, weil es alle

tiefen Geheimnisse der Welt erschließt. — „Predstavlenie o ‚morě' v golubinoj Knigě (Aufsatz V. Mansikka im Žurnal Minist. Narodn. Prosvěšč". 1910).

18) Vgl. zu dieser Periode noch: P. V. Vl'adimirov, „Drevnjaja russkaja liter. Kievskago perioda XI—XIII věkov". Kiev 1900. — Dazu M. Speranskij im Arch. für slav. Philologie 1910.

Zum dritten Kapitel

19) Ščeglov, „K istorii izučenija sočinenij prep. Maksima Greka" in Russk. Filol. Věstnik 1911. — „Stoglav", Izdanie D. E. Kožančikova. Peterbg. 1863.

20) „Die Legende der heiligen Märtyrer" (Menäen) ist nicht allein eine Lebensbeschreibung dieser Leute, sondern, sozusagen, eine Enzyklopädie von der Bildung der damaligen Geistlichkeit.

21) Das Wissenswerte in Brückner, „Ein Hausbuch aus dem 16. Jahrhundert" in der „Deutschen Revue", Petersburg 1864.

22) „Knjazja A. M. Kurbskago istorija o velikom Knjazě Moskovskom". Izdanie Imper. Archeograf. Kommissii. Peterbg. 1913.

23) Ein offenes Auge und ein freies Urteil über die Zustände zur Zeit Alexejs finden wir in dem als Geschichtsquelle wichtigen, erst 1838 in Upsala aufgefundenen (1859 von der Kaiserl. Russ. Archäograph. Kommission hg.) Buche Grigorij Kotoschichins, „Über Rußland unter der Regierung Alexej Michailowitschs". Nach Schweden ist dies Buch durch das sonderbare Geschick Kotoschichins gekommen. Wegen seines freimütigen Auftretens hatte er aus Rußland fliehen müssen. Glück hat er aber auch in Schweden nicht gehabt. Er erhielt zwar eine angesehene wissenschaftliche Stellung in Stockholm, muß aber wohl ein etwas sonderbarer Mensch gewesen sein; denn er ließ sich aus Eifersucht zum Mord hinreißen. Er wurde 1667 hingerichtet.

24) Hierhin gehören aus dem 16. u. 17. Jahrhundert besonders 1) von den byzantinischen und südslawischen Erzählungen: Die Geschichte von Alexander — Der trojanische Krieg — Leben und Taten des schönen Dewgenij — Sammlung indischer Märchen — Barlaam und Josaphat — Die Sendung des Presbyters Johann oder die Erzählung vom reichen Indien — Der Richter Schemiak; 2) von Erzählungen westlichen Ursprungs: Gesta Romanorum — Der Große Spiegel 1667 — Das Schauspiel des menschlichen Lebens 1674, aus dem Deutschen übersetzt — Die Geschichte von den sieben Weisen — Der Königssohn Bowa, aus dem Italienischen — Die Geschichte vom Peter mit den goldenen Schlüsseln und seiner schönen Gemahlin Magelone, aus dem Französischen.

Zum vierten Kapitel

25) Awakum war der geistige Führer der Raskolniki (Altgläubigen), die in schärfsten Gegensatz zu den Reformen Nikons, des Patriarchen von Moskau, traten („die Nikonianer").

26) Zur Erziehung wurde auch geschrieben „Anleitung, wie man Komplimente schreibt" (1703), zum größten Teil aus dem Deutschen übersetzt; ferner „Der Jugend Ehrenspiegel" 1719.

27) Russkija Vědomosti. — Die Urform der R. Vědomosti („über Kriegs- u. andere Sachen") existierte schon am Ende des 17. Jahrhunderts unter dem Namen „Kuranty", nur zur Lektüre für den Zaren und seine Umgebung. Peter bestimmte dann „Die Russischen Nachrichten" fürs Publikum; die Leitung hatte die Akademie. Anfangs erschienen sie in der Kirchenschrift, dann erst in der „bürgerlichen". Die Akademie der Wissenschaften gab 1728 auch die „St. Petersburger Nachrichten"

heraus (mit einer Art wissenschaftlicher Beilage: histor., geographische Aufsätze); ihr erster Redakteur war Müller (s. § 17).

Bald nach Eröffnung der Moskauer Universität (1755) wurden „Die Moskauer Nachrichten" herausgegeben, die eine Zeitlang, von 1779 ab, durch Nowikov sehr großes Ansehen erlangten.

Die erste Privatzeitung war „Die Arbeitsbiene", 1759 von Ssumarokov herausgegeben. Auch an dieser war Müller Redakteur. Sie brachte hauptsächlich Ssumarokovs eigene Arbeiten u. ging bald an dieser Einseitigkeit zugrunde.

Das erste wissenschaftlich literarische Journal war „Monatliche Aufsätze, zum Nutzen und zur Erholung dienend", gleichfalls von Müller 1755—1764 herausgegeben.

Mit Karamsin werden Zeitungen u. Zeitschriften allgemeiner. Bald nach seiner Rückkehr von der großen Reise gibt er „Das Moskauer Journal" heraus, das auch seine „Briefe" bringt. Außer dem „Moskauer Journal" mit literarischem Inhalt gründet er den auch Politik umfassenden „Boten Europas"; der „Bote" brachte viel westliche Literatur. Ferner gründete er „Die Aglaja", „Die Aonidyj", „Das Pantheon".

Bedeutenden Ruf genoß der 1808 von Glinka herausgegebene nationalistische „Russische Bote", der besonders scharf gegen Napoleon Stellung nahm.

In der Folgezeit heben sich heraus: „Der Beobachter im Norden"; Krylovs „Geisterpost", sein „Beobachter", sein „Petersburger Merkur"; „Der Sohn des Vaterlands", „Die Nordische Post". Eine Flut von Zeitschriften erzeugte die Romantik, eine Flut, die sich immer mehr gesteigert hat. Auf die wichtigsten ist vorn an geeigneter Stelle hingewiesen.

Die wichtigsten Zeitschriften unmittelbar vor unserm Kriege waren: „Věstnik Evropy", „Russkaja Mysl'", „Russkoe Bogatstvo", — die wichtigsten Zeitungen: „Novoe Vremja", „Russkoe Znamja", „Svět", „Russkoe Slovo", „Rěč'".

28) Pekarskij, „Nauka i literatura pri Petrě Velikom". (Vvedenie v istoriju prosvěščenija v Rossii XVIII stolětija). Peterbg. 1862.

Zum fünften Kapitel

29) E. Friedrichs, „Shakespeare in Rußland" in Englische Studien 1916.

30) V. J. Rězanov, „Pamjatniki russkoj dramatičeskoj liter. Škol'nyja dějstva XVII—XVIII vv." Něžin 1903. — V. J. Rězanov, „Iz istorii russkoj dramy. Škol'nyja dějstva XVII—XVIII vv." Moskva 1910. — S. K. Bogojavlenskij, „Moskovskij teatr pri carjach Aleksěě i Petrě." Moskva 1914.

31) E. Friedrichs, „Shakespeare in Rußland" in Englische Studien, 1916.

Zum sechsten Kapitel

32) „Sočinenija M. V. Lomonosova s objasnitel'nymi priměčanijami .. M. L. Suchomlinova." Izdanie Imp. Akad. Nauk. Peterbg. 1891. — „Lomonosovskij Sbornik." Izdanie Imp. Akad. Nauk. Peterbg. 1911. — „Lomonosovskij Sbornik". Sostavlen pod red. N. A. Golubcova. (Archangel'skij gubernskij statističeskij Komitet.) Archangel'sk 1911. — Sipovskij, „Liter. dějatelnost' Lomonosova" in Žurnal Minist. Narod. Prosvěšč. 1911.

33) Sobolevskij, „Lomonosov v istorii russkago jazyka" in Žurnal Minist. Narod. Prosvěšč. 1912. — Karskij, „Značenie Lomonosova v razvitii russkago liter. jazyka" in Russk. Filol. Věstnik 1912.

34) Rězanov, „Tragedii Lomonosova" in „Lomonosovskij Sbornik". Izdanie Imp. Akad. Nauk. Peterbg. 1911. — Močul'skij, „Lomonosov kak dramaturg" in Russk. Filol. Věstnik. 1911.

35) T. M. Glagoleva, „K literaturě istorii satir knjazja A. D. Kantemira. Vlijanie Boileau i Labruyère". Peterbg. 1913.

Zum siebenten Kapitel

36) „Sočinenija Imperatricy Ekateriny II" na osnovanii podlinnych rukopisej i s ob'jasnitel'nymi priměčanijami akademika A. N. Pypina. Peterbg. 1900.

„Memoiren der Kaiserin Katharina II." Nach den von der Kaiserl. russ. Akad. der Wissenschaften veröffentlichten Manuskripten übers. und hg. von Erich Boehme. Leipzig 1913.

37) E. Friedrichs, „Shakespeare in Rußland" in den Englischen Studien 1916.

Zum achten Kapitel

38) E. Friedrichs, „Geschichte der einstigen Maurerei in Rußland." Berlin 1904.

39) Freimaurer nicht in dem strengen Sinn; er war Rosenkreuzer.

40) Nowikov ist der Vater der russischen Literaturgeschichte. Über einzelne Zweige der Literatur haben auch andere, z. B. Djershawin (über die lyrische Poesie) Betrachtungen angestellt. Graf Mussin-Puschkin hat eine Zusammenstellung der alten Handschriften u. gedruckten Bücher gegeben; diese Sammlung wurde jedoch beim Moskauer Brand vernichtet. Die literarische Tätigkeit von Anfang des Buchdrucks bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts behandelte Bischof Damaskin in seiner „Russischen Bibliothek". Nowikov brachte zum erstenmal in seinem „Dramatischen Wörterbuch" (1787) die russische Literatur des 18. Jahrhunderts mit biographischen Daten.

41) „Polnoe sobranie sočinenij A. N. Radiščeva". Pod red. S. N. Grojniskago. Peterbg. 1907. — Suchomlinov, „Izslědovanija i stati po russkoj liter. i prosvěščeniju". Peterbg. 1889.

42) Radischtschev u. Schtscherbatov sind zusammen hg. von Iskander (Herzen): „O povreždenii nravov v Rossii knjazja M. Ščerbatova i putešestvii A. Radiščeva". London 1858.

43) „Sočinenija Deržavina" s ob'jasnitel'nymi priměčanijami Ja. Grota. Peterbg. 1864 ff. „Socinenija Deržavina" s ob'jasnitel'nymi priměčanijami. Peterbg. 1895 (Mertc.).

44) In Djershawins Gedicht „Das Haus der Dobrada" sind die Verse „Wachse, wachse, blühender Baum Mit der goldenen Früchtekrone, Den wir aus der fremden Zone Pflanzen in dem heimischen Raum", eine Übersetzung aus dem Deutschen, und Grot stellt sie als eine Nacharbeitung von Ramlers „Fest des Daphnis" hin; sie sind der Anfang von Schillers lyrischem Spiel „Huldigung der Künste".

45) E. Friedrichs, „Ein unbeachteter Herodes-Dichter. Djershawin." in den Neueren Sprachen, 1916.

46) Kotzebue hat bald nach dem Erscheinen Djershawin übersetzt. „Gedichte. Aus dem Russischen übertragen." Leipzig 1793. — „Felizens Bild", Reval 1792.

Zum neunten Kapitel

47) M. N. Rosanov, „Jakob M. R. Lenz, der Dichter der Sturm- u. Drangperiode". Leipzig 1909 (Übersetzung aus dem Russischen).

48) Pišma russkago putešestvennika", Moskva 1797—1801 wurden sofort ins Deutsche übersetzt von Joh. Richter, Leipzig 1799—1802. — Sipovskij „Karamsin

avtor pisem r. puteš." (Zapiski istoriko-filol. fakulteta Peterb. Universiteta) Peterbg. 1899.

49) Friedrich Hirth in der N. Zürcher Zeitung. 1919. Nr. 431. — Hugo Handwerck in der Frankfurter Zeitung 1919. 218.

50) Mit Karamsins „Geschichte" beginnt eigentlich die Slawophilie. Gegen sie nahm die „skeptische" Schule unter Leitung des Moskauer Universitätsprofessors Katschenowskij Stellung (Katschenowskij war von 1805 ab auch Herausgeber des „Europäischen Boten"), unterstützt vom Grafen Rumjanzov und von N. A. Polevoj (letzterer schrieb zu diesem Zweck seine „Geschichte des russischen Volkes" 1828—1833), mit starker Hinneigung zu den Deutschen. „Die Zivilisation ist hauptsächlich durch die Deutschen über Nowgorod, Pskov u. Ssmolensk gekommen". Hiermit kommt zugleich in Fluß die bis dahin von nur sehr wenigen gemachte Beobachtung von der Verwandtschaft der Russen mit den Slawen und von der Verwandtschaft der Slawen mit den anderen europäischen Völkern. Sehr Bedeutendes hat auf diesem Gebiete der Professor der slawischen Philologie Schafarik geleistet (er war auf deutscher Universität vorgebildet, hat gut „Maria Stuart" übersetzt; † 1861 in Prag). Angeschnitten war die Frage von der Zusammengehörigkeit der slawischen Stämme schon wiederholt vorher — zuerst vom Kroaten Krishanitsch (geb. 1617, † ?), der vor allem die Vereinigung der Slawen zum Kampfe gegen die Türken will; dann von Peter dem Großen, auf dessen Veranlassung Leibniz seine Schrift „Über den Ursprung der Slawen" verfaßt hat, auch von Katharina II. Aber richtig aktuell wurde die Behandlung der Frage erst nach Karamsins Werk.

Zum zehnten Kapitel

51) V. V. Sipovskij, „Iz istorii russkago romana i pověsti". (Materialy po bibliografii, istorii i teorii russkago romana). Peterbg. 1903. — V. V. Sipovskij, „Očerki iz istorii russkago romana". T. I. 1909; T. II. 1910. Peterbg. — A. N. Pypin, „Dlja ljubitelej knižnoj stariny". Moskva 1888. — Pekarskij, „Nauka i literatura v Rossii pri Petrě Velikom". Peterbg. 1862.

52) „Die arme Lisa" u. „Marfa" sind bei Reclam erschienen.

53) „Polnoe sobranie sočinenij Krylova". Ped. V. V. Kallaša. Peterbg. 1904/5. Die Fabeln sind häufiger ins Deutsche übers., u. a. von Ferd. Löwe. Leipzig 1874.

Zum elften Kapitel

54) Zamotin, „Romantičeskij idealism v russkom obščestvě i liter. 20—30 ch godov XIX st." Peterbg. 1908. — Zamotin, „Romantism dvadcatych godov XIX st. v russk. liter." Vtoroe izd. Peterbg. i Moskva. T. I. 1911; T. II. 1913. — Veselovskij, „Zapadnoe vlijanie v novoj russkoj liter." Četvert. dopoln. izd. Moskva 1910.

55) Kozmin, „N. J. Nadeždin. Žizń i naučno-literat. dějatel'nost'". Peterbg. 1912.

56) De origine, natura et fatis poëseos, quae Romantica audit. 1830.

57) „Polnoe sobranie sočinenij V. A. Žukovskago". Pod red. Archangelskago. Peterbg. 1902 ff. — „Polnoe sobranie sočinenij". Pod red. P. H. Krasnova. Peterbg. i Moskva 1909. — V. J. Rězanov, „Iz razyskanij o sočinenijach V. A. Žukovskago" in Žurnal Minist. Narod. Prosvěšč. 1913.

58) Durch alle russ. Literaturgeschichten geht der Fehler, daß Seidlitz genannt wird; es ist Zedlitz' „Nächtliche Heerschau" gemeint.

59) Er hieß eigentlich nicht Shukowskij. Der Gutsbesitzer Shukowskij (im Gouv. Tula) heiratete eine türkische Kriegsgefangene und adoptierte ihr Kind.

60) Übersetzt von seinem Freund Justinus Kerner, Stuttgart 1852.

61) P. N. Sakulin, „Iz istorii russkago idealisma. Knjaź Odoevskij". Moskva 1913.

Zum zwölften Kapitel

62) Kotljarevskij, „Literaturnyja napravlenija Aleksandrovskoj epochi". Biblioteka „Světoča". Peterbg. 1907.

63) Seit Anfang des Jahrhunderts bilden sich Gesellschaften, offizielle wie private, zur Pflege der Sprache und der Literatur. Den Reigen eröffnet die „Russische Akademie", deren größtes Verdienst das erste „Wörterbuch der russischen Sprache" ist. Der Hauptanteil an diesem Werk fällt auf ihren Vorsitzenden, den äußerst tätigen, aber stark einseitigen Admiral Schischkov. Schischkov war auch der Vorsitzende der „Gesellschaft (Besěda) der Liebhaber des russischen Worts" (1811—1816); diese Gesellschaft war halboffiziell. Die erste private Literaturgesellschaft war die 1801 gegründete „Freie Gesellschaft der Liebhaber der russischen Literatur". Sie gab die Zeitschrift „Sorevnovatel'" heraus, hatte auch gemeinnützige Ziele im Auge, z. B. die Unterstützung armer Gelehrter. Mit Betonung ihres Gegensatzes zur „Russischen Akademie" wurde 1810 von der Moskauer Universität „Die Gesellschaft der Liebhaber der russischen Literatur" gegründet, und mit demselben Ziel bildete sich 1815 der Spaßvogel, der „Arsamaß". Von nun ab erscheinen literar. Gesellschaften häufig.

Zum dreizehnten Kapitel

64) Die Literatur über Puschkin ist ins Ungeheure gewachsen. Wichtiges: „Sočinenija Puškina", izdanie Imp. Akad. Nauk pod red. Saimova. Peterbg. 1906 ff. — „Puškinist". Istoriko-liter. sbornik pod red. A. S. Vengerova. Peterbg. 1914. — „Russkaja kritičeskaja literatura o proizvedenijach A. S. Puškina". Sobral V. Zelinskij. Moskva 1911. — Lerner, „Trudy i dni Puškina". Vtor., ispravl. izd. Imp. Akad. Nauk. Peterbg. 1910. — V. V. Sipovskij, „Puškinskaja jubilejnaja liter." Kritiko-bibliograf. obzor. Peterbg. 1901 (bringt auf 272 Seiten alles bis 1901 über ihn Geschriebene, außer dem, was in Tagesblättern u. Wochenschriften gestanden hatte).

65) N. Kašin, „Prijatel' Puškina (Prototip Oněgina)" in Russk. Filol. Věstnik 1914.

66) M. Pokrowskij, „Puschkin u. Shakespeare", Berlin 1907.

67) Puschkins Werke sind häufiger ins Deutsche übersetzt. Manches ist bei Reclam erschienen. Einige Dichtungen kamen schon 1840 heraus. Unter den Übersetzungen ragt die von Fr. Bodenstedt „Poetische Werke", Berlin 1854/55 hervor.

68) „Zapreščennyja stichotvorenija Puškina i Lermontova" sind erschienen Berlin 1903 (Steinitz).

Zum vierzehnten Kapitel

69) „Polnoe sobranie sočinenij M. Ju. Lermontova" pod red. D. J. Abramoviča. Izd. razrjada izjaščnoj slovesn. Imper. Akad. Nauk. (Akademičeskaja biblioteka r. pisatelej). Peterbg. 1910—1913. — L. Semenov, „Lermontov i Lev Tolstoj". K stolětiju so dnja roždenija Lermontova. Moskva 1914. — Duchesne „M. J. Lermontov, sa vie et ses œuvres", Paris 1910.

70) Lermontovs „Korsar" verrät weniger Byrons „Korsar" als vielmehr den „Gefangenen von Chillon", s. E. Friedrichs, „Lermontov u. Byron" in Germanisch-Romanischer Monatsschrift 1915.

71) „Lermontov u. Byron" in Germanisch-Romanischer Monatsschrift 1915 (s. Anm. 70).

72) E. Friedrichs, „Ein russischer Dichter als Schüler u. Herold deutscher Dichtung" in Breslauer Ztg., 2. Oktober 1914.

73) Fr. Bodenstedt, „Poetischer Nachlaß Lermontovs", Berlin 1853. Manches ist bei Reclam erschienen.

74) Lermontovs „Verbotene Gedichte" s. Anm. 68.

Zum fünfzehnten Kapitel

75) „Puškin i ego sovremenniki". Materialy i izslědovanija. Povrem. izd. komissii dlja izd. sočinen. Puškina pri Otděl. russk. jazyka i slovesn. Imper. Akad. Nauk. Peterbg. 1908 ff. — Es gehört noch mancher andere hierher: S. N. Brailovskij, „K voprosy o Puškinskoj plejadě: Arkadij Gavrilovič Rodzjanko" (1793—1850) in Russk. Filol. Věstnik 1914. — S. N. Brailovskij, „K voprosy o Puškinskoj plejadě: Orest M. Somov" in Věstnik Evropy 1909.

76) „Polnoe sobranie sočinenij A. S. Griboědova." Pod red. N. K. Piksanova i J. A. Šljapkina. Izd. razr. izjaščn. slovesn. Imper. Akad. Nauk. Peterbg. 1911 ff.

77) „Gore ot uma. Komedija". Teksty žandrovskoj rukopisi. Red., vvedenie i priměčanija N. K. Piksanova. Moskva 1912. — Die erste deutsche Übersetzung von Knorring, Reval 1831.

78) „Polnoe sobranie sočinenij A. V. Kol'cova." Pod red. Ljaščenka. Iz razr. izjaščn. slovesn. Imper. Akad. Nauk. (Akademičeskaja biblioteka russk. pisatelej.) Peterbg. 1911. — „A. V. Kol'cov, ego žizń i sočin." Sbornik istor.-liter. statej. Sostavil V. J. Pokrovskij. Moskva 1914. — P. Schalfejew, „Die volkstümliche Dichtung Kolzovs u. die russ. Volkslyrik". Berlin 1910. — Übersetzung seiner Gedichte bei Reclam.

Zum sechzehnten Kapitel

79) „Polnoe sobranie sočin. N. V. Gogolja." Pod red. P. V. Bykova. Peterbg. i Moskva 1908. — Zabolotovskij, „Gogolevskij muzej pri Istor.-filolog. Institutě kn. Bezborodko v Něžině. Něžin 1912. — Zelinskij, „Russk. kritič. liter. o proizvedenijach N. V. Gogolja." Chronologičeskij sbornik kritik.-bibliograf. statej. Moskva 1903—1910. — Kallaš, „Gogol' v vospominanijach sovremennikov i perepiskě." Moskva 1909. — V. F. Pereverzev, „Tvorčestvo Gogolja", Moskva 1914. — Die meisten seiner Werke sind mehrfach ins Deutsche übersetzt; s. vor allen „Nik. Gogol. Sämtliche Werke". In 8 Bänden hg. von Otto Buek. München u. Leipzig 1909.

80) Gogol hat in der Beschreibung von Klein-Rußland nicht unbedeutende Vorgänger. Als Schöpfer der kleinrussischen Nationalliteratur ist Kotlarewskij (1769 zu Poltawa geb. u. dort 1838 †) anzusehen. Sein bedeutendstes Werk ist eine humorsprühende Travestie von Vergils „Äneis" (1798), mit der er die heruntergekommenen Kasaken durch schonungslose Züchtigung ihrer moralischen Fehler wieder zum alten Heldentum aufrütteln wollte. Auch andere Dichtungen, z. B. sein dramatisches Sittenbild „Natalie von Poltawa" (1819) zeigen recht hübsch kleinrussische Sitten u. Eigenheiten. Ebenso schildert Nareshnyj im Roman wahrheitsgetreu u. mit Humor

die Ukraine, das Land sowohl wie die Bewohner, besonders die alten Edelleute, dann aber auch die Bauern mit ihrer Streit- u. Prozeßsucht („Die beiden Iwans", 1825), u. ausgezeichnet das Leben u. Treiben in der Bursa, d. h. im Priesterseminar („Der Bursak", 1824). Sein bestes, sehr satirisches Buch „Der russische Gil Blas" (1814) kam ganz überhaupt nicht an die Öffentlichkeit; die erste Hälfte wurde verboten, u. damit war die zweite auch erledigt.

81) Jagitsch, „Gogols Sujet für den Revisor" im Archiv für slav. Phil. 1914.

82) Pypin, „Die Bedeutung Gogols für die heutige Stellung in der russ. Literatur". Archiv für slav. Philol. 1903.

83) „Polnoe sobr. soč. V. G. Bělinskago". Pod ped. Vengerova. Peterbg. 1910ff. — „Bělinskij. Pis'ma". Tri toma. Red. E. A. Ljackago. Peterbg. 1914. — Kogan, „Bělinskij i ego vremja", Moskva 1911.

84) „Sočinenija P. N. Polevogo" pod red. P. V. Bykova. Peterbg. 1913.

85) „Sočinenija A. J. Gercena" v 7 tomach. Izd. Jakovenko. Peterbg. 1905. — „Gercen pisatel'". Očerki A. Veselovskago. Moskva 1909. — „Gercen publicist". Izbr. stranicy so vstupitel'noj statej i ob'jasnenijami L. S. Kozlovskago. Peterbg. 1914.

86) „Rannie slavjanofily A. S. Chomjakov, J. B. Kirěevskij, K. S. i J. S. Aksakovy." Sostavil N. L. Brodskij. (Istor.-liter. bibliot. Pod red. A. E. Gruzinskago). Moskva 1910.

Zum siebzehnten Kapitel

88) „Polnoe sobr. soč. J. S. Turgeneva" v 12 tomach. Peterbg. 1898 (Priloženie k žurnalu „Niva"). Alle Werke sind ins Deutsche übersetzt, die meisten auch bei Reclam erschienen.

89) Danilov, „K pjatidesjatilětiju Otcov i dětej" in Russk. Filol. Věstnik 1912.

90) Im Nachlaß von Frau Viardot hat sich das Manuskript eines unveröffentlichten Romans von Turgenjev „Das Leben für die Kunst" gefunden; auch noch „Gedichte in Prosa". (Lit. Echo 1920, Heft 17.)

91) „Pišma J. S. Turgeneva k ego německim druźjam" in Věstnik Evropy. 1909.

92) „Gončarov. Polnoe sobr. soč." Izd. Glazunova. 3-e izd. Peterbg. 1899. — „Polnoe sobr. soč." v 12 tomach. Izd. Marksa. Peterbg. 1899. — André Mazon, „Un maître du roman russe J. Gontscharov." Paris 1914. — „Iwan Gontscharow. Gesammelte Werke". Berlin 1909 (Cassirer).

Zum achtzehnten Kapitel

93) Zamotin, „Sorokovye i šestidesjatye gody". Očerki po istorii russk. liter. XIX st. Varšava 1911.

94) „Polnoe sobr. soč. M. E. Saltykova (Ščedrina)". T. I—XII. Peterbg. 1900—1911 (Marks). — Die Hauptwerke sind deutsch, u. auch russisch, bei Steinitz, Berlin erschienen.

95) Neu aufgefunden im Archiv durch M. M. Stasjulevič, „Neizdannyja proizvedenija M. E. Saltykova" in Věstnik Evropy 1914 (Textabweichungen zu Gospoda Taškentcy).

96) „Polnoe sobr. soč. N. G. Černyševskago" v 10 tomach. Izd. M. N. Černyševskago. Peterbg. 1906. — Plechanov, „N. G. Černyševskij", Peterbg. 1910.

97) „Poln. sobr. stichotvorenij N. A. Nekrasova" v 2 tomach. Peterbg. 1909 (Suvorin).

98) Seine „Gedichte" u. „Wer lebt glücklich?" deutsch bei Reclam.

99) „Poln. sobr. soč. J. S. Nikitina" pod red. M. O. Geršenzona. Moskva 1912.

100) N. V. Drizen, „Materialy k istorii russkago teatra", Moskva 1913. — E. P. von Berg, „Russkaja komedija do pojavlenija A. N. Ostrovskago" in Russk. Filol. Věstnik 1911 u. 1912. — J. Patouillet, „Le théâtre de mœurs russes des origines à Ostrowskij", Paris 1912.

101) „Polnoe sobr. soč. A. N. Ostrovskago" pod red. M. J. Pisareva i P. J. Vejnberga. T. I—XII. Peterbg 1908—1909. — N. Kašin, „Etjudy ob Ostrovskom", Moskva 1912. — N. Kašin, „Dramatičeskaja chronika Ostrovskago" in Žurnal Minist. Narod. Prosvěšč. 1910 (behandelt seine Quellen).

102) N. Kašin, „Vasilisa Melenťeva". Eja istočniki i ocěnka sovr. kritikoj in Žurnal Minist. Narod. Prosvěšč. 1913.

103) Deutsch von Guenther, Berlin 1911.

104) „Pol. sobr. soč. grafa A. K. Tolstogo". T. I—IV. Peterbg. 1893 (Stasjulevič). — Seine Gedichte, Zar Feodor, Tod Iwans sind ins Deutsche übers., auch bei Reclam erschienen.

Zum neunzehnten Kapitel

105) „Poln. sobr. soč. F. M. Dostoevskago". Peterbg. 1894—1895 (Priloženie k žurnalu „Niva"). — V. A. Zelinskij, „Kritičeskij kommentarij k sočinenijam F. M. Dostoevskago". Sbornik krit. statej. Moskva 1907. — L. Šestov, „Dostoevskij i Nietsche. Filosofija tragedii". Izd. vtoroe. Peterbg. 1909. — J. J. Zamjatin, „Dostoevskij v russk. kritikě". Varšava 1913. — Fast alle Werke sind ins Deutsche übers., auch bei Reclam erschienen.

Zum zwanzigsten Kapitel

106) Nur Einzelausgaben. — V. A. Zelinskij, „Russk. kritič. liter. o proizvedenijach L. N Tolstogo". Chronologičeskij sbornik krit.-bibliogr. statej. Moskva 1912. — „Tolstovskij Muzej". Perepiska s gr. A. A. Tolstoj, s N. N. Strachovym. Peterbg. 1911. — „Tolstovskij eżegodnik", Peterbg. 1913 ff. — „Posmertnyja chudožestvennyja proizvedenija", Berlin (Ladyschnikov). — Karl Nötzel, „Tolstojs Meisterjahre". München, Leipzig 1918. — Karl Nötzel, „Das heutige Rußland". Eine Einführung in das heutige Rußland an der Hand von Tolstojs Leben und Werken. München, Leipzig 1914. — H. Halm, „Wechselbeziehungen zwischen L. N. Tolstoj u. der deutschen Literatur" im Archiv für slav. Phil. 1914. — Fast alle Schriften sind ins Deutsche übersetzt. „Sämtliche Werke" hg. von Raphael Löwenfeld, Leipzig (Diederichs). — Eine Tolstoj-Enzyklopädie (russ.) in ungefähr 20 Bänden wurde beabsichtigt.

Zum einundzwanzigsten Kapitel

107) Klimentov, „Romantism i dekadenstvo". Odessa 1914.

108) Tasteven, „Futurism", Moskva 1914. — Šemšurin, „Futurism v stichach V. Brjusova". Moskva 1913.

Zum Studium:

„Die osteuropäischen Literaturen u. die slavischen Sprachen“, hg. von A. Bezzenberger, A. Brückner, V. v. Jagić usw. Berlin, Leipzig 1908 (in „Kultur der Gegenwart“, Teil I, Abteilg. IX).

Vondrak, „Altkirchenslavische Grammatik“. Berlin 1912. — Leskien, „Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache“. Grammatik. Texte. Weimar 1905.

Friedrichs „Kurzgefaßte systematische Grammatik der russischen Sprache für den Schulunterricht u. zum Selbststudium“. Berlin 1914. — Dazu „Übungsbuch zum Übersetzen ins Russische“. Berlin 1919. — Zur Konversation: Friedrichs, „Russischer Sprachführer. Kurzer Lehrgang der Umgangs- u. Geschäftssprache“. Leipzig 1920.

Brückner, „Geschichte der russischen Literatur“. Leipzig 1909. — Ovsjaniko-Kulikovskij, „Istorija russk. liter. XIX v.“ Moskva 1909 ff. (5 Bände).

Lenström, „Russisch-deutsches u. deutsch-russ. Wörterbuch“, Sondershausen. — Pawlowskij, „Russisch-deutsches u. deutsch-russ. Wörterbuch“. Leipzig 1918. — Langenscheidts Taschenwörterbücher: „Russisch“ von Karl Blattner. Berlin 1910. — „Tolkovyj slovaŕ živogo velikorusskago jazyka Vl. Dalja. Treće izd. pod red. J. A. Boduena-de-Kurtene. Peterbg. i Moskva 1903—1904 (4 Bände). — „Slovaŕ russk. jazyka“ sostav. Vtorym Otděl. Imp. Akad. Nauk. Peterbg. 1891 ff.

Konversationslexikon: Brockhaus-Efron, 1912 ff.

Verzeichnis der literarischen Persönlichkeiten

